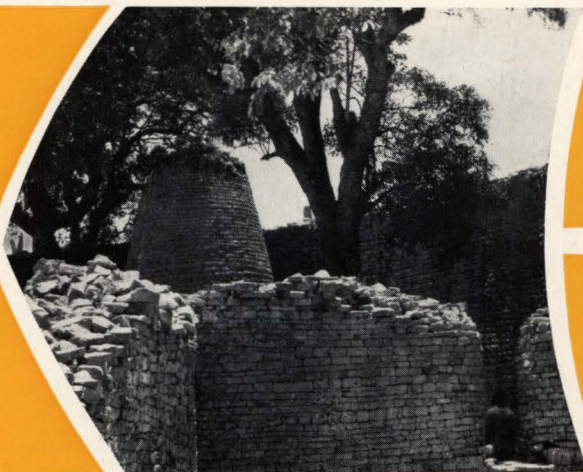




# DIE KARAWANE

LUDWIGSBURG/WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30

Vierteljahreshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde



RHODESIEN

**Titelbild:**  
Simbabwe, Rhodesien: Großer Ringbau.  
Blick von Westen auf den konischen Turm. Im Hintergrund sichtbar  
die mächtige Außenmauer.

Alle Rechte vorbehalten, Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.  
© Verlag Die Karawane - Ludwigsburg 1976  
Satz und Druck: E. Wachter, Bönningheim

DIE KARAWANE  
17. Jahrgang 1976 — Heft 1/2

# RHODESIEN



herausgegeben im  
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG  
mit Unterstützung der Karawane-Studienreisen und des  
Büros für Länder- und Völkerkunde  
Ludwigsburg

# INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT . . . . .	3
-------------------	---

*Prof. Dr. Herbert Wilhelmy*

RHODESIEN – WEG ZU EINER SCHWARZ-WEISSEN PARTNERSCHAFT . . . . .	5
---	---

*Dr. Wolfgang Hellwig*

CECIL RHODES UND DIE ENTSTEHUNG RHODESIENS . . . . .	31
---	----

*Prof. Dr. Lothar Rother*

CARL MAUCHS REISEN IM SÜDLICHEN AFRIKA . . . . .	43
---	----

*Dr. Erik Holm*

RHODESIENS STEINRUINEN . . . . .	101
----------------------------------	-----

*Dr. Erik Holm*

RHODESIENS FELSKUNST . . . . .	135
--------------------------------	-----

ANMERKUNGEN, LITERATURHINWEISE . . . . .	172
--	-----



## VORWORT

Wenn DIE KARAWANE heute ein Doppelheft mit dem Titel Rhodesien vorlegt, so in der Absicht, über ein Land zu informieren, das im grellen politischen Rampenlicht steht. Diese Information beschränkt sich absichtlich auf die Landesnatur, historischen Werdegang und kulturgeschichtlichen Hintergrund.

Wir sind uns dabei bewußt, daß das politische Geschehen in und um Rhodesien jeden von uns zu einer eindeutigen Stellungnahme zwingen sollte. Dies ist jedoch im Rahmen der Verlagsarbeit der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde, Ludwigsburg nicht unsere Aufgabe. Wenn trotzdem ein politischer Hinweis an dieser Stelle gestattet ist, so dieser:

Rhodesien in seinen heutigen Grenzen ist eines der wenigen Länder im südlichen Afrika, das auf eine weit in die Vergangenheit zurückgreifende Geschichte blicken kann, dessen Vergangenheit noch greifbar ist und dem Besucher an hervorragenden Beispielen vorgeführt werden kann. Die alte und junge Geschichte Rhodesiens ist noch heute von vielen ungelösten Geheimnissen umgeben und gibt gerade in jüngster Zeit zu vielfältigen Spekulationen Anlaß. Die bisherigen Datierungsversuche, auch mit modernsten Erkenntnissen wie der C<sup>14</sup>-Methode durchgeführt, haben noch nicht die erhofften Aufschlüsse gebracht und es bleibt für die Zukunft noch viel Forschungsarbeit zu leisten – diese Arbeit kann jedoch nur geleistet und der für alle Bewohner des Landes – ob schwarz oder weiß – sehr hohe Lebensstandard (bezogen auf andere Länder Schwarzafrikas) kann nur gehalten und weiterentwickelt werden, wenn schwarze und weiße Rhodesier in diesem Sinne zusammenarbeiten und einander voll respektieren. Noch ist Rhodesien durchaus ein friedliches Land – die Unruhe kommt, wie leider so oft, von außen. Man sollte den Rhodesiern die Chance geben, ohne Einmischung von außen ihre gewiß nicht leichten und einfachen Probleme selbst und in eigener Verantwortung zu lösen. Das oft beschworene Wort von der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Länder sollte auch für Rhodesien gelten und von den Mächtigen unserer Welt, nicht zuletzt auch von der UN, beachtet werden. Die ersten, sogar hoffnungsvollen Ansätze zu einem fruchtbareren Gespräch zwischen schwarzen und weißen Rhodesiern sind gemacht. Man sollte diese Chance nicht durch Druck und Waffen von außen leichtfertig vertun – das Ergebnis wäre sonst doch nur bitterstes Elend und unermeßliches Leid für alle Einwohner dieses blühenden Landes wie auch nur sinnlose Zerstörung des bereits Geschaffenen.

Den Autoren dieses Heftes danken wir für die wertvolle Mitarbeit, insbesondere Herrn Prof. Dr. Lothar Rother für die zeitraubende Forschungstätigkeit im Stuttgarter Lindenmuseum, das den Nachlaß von Carl Mauch verwaltet und jede Unterstützung gewährte. Ein besonderer Dank gilt auch Herrn Herbert W. A. Sommerlatte, Zug/Schweiz für die freundliche Bereitschaft, das Farbklichee der „Early Geological Map of the Transvaal and Rhodesia, by Carl Mauch“ kostenlos zur Verfügung zu stellen.

Ludwigsburg, 30. 6. 1976

Uli Albrecht

## RHODESIEN — WEG ZU EINER SCHWARZ-WEISSEN PARTNERSCHAFT

Auf der Kuppe eines mächtigen Granitbuckels, der sich im Matopos-Nationalpark rund 25 km südlich von Bulawayo über das Highveld erhebt, liegt das Grab jenes Mannes, nach dem das Land benannt ist: Cecil Rhodes. Er, der in jungen Jahren durch die Ausbeutung südafrikanischer Diamantengruben zu großem Vermögen gekommen war, 1889 die Britische Südafrika Gesellschaft gegründet und das seit 1895 seinen Namen tragende Gebiet der britischen Krone gesichert hatte, liebte diese sich hoch über ihre Umgebung erhebende Felskuppe, von der man einen großartigen Rundblick genießt. „A view of the world“ war sein überlieferter begeisterter Ausruf, und er bestimmte diesen Platz als seine letzte Ruhestätte. 1902 wurde er in dem aus dem roten Granit herausgemeißelten Grab beigesetzt. Eine schlichte Bronzeplatte bedeckt es, und zu riesigen Kugeln geformte Granitblöcke bilden seine Umrahmung. Ein großartiger Anblick, besonders im schrägen Licht der Abendsonne, wenn über der dann schon im Schatten liegenden Ebene die Gipfelpartie rot-golden erglüht!

Nicht Menschenhand hat den Sockel dieses gigantischen Grabmals gestaltet und die Granitkugeln auf dem kleinen Gipfelplateau rund um die Grabstätte geordnet, sondern das ganze ist ein Werk der Natur. „View of the world“ ist einer der unzähligen „Inselberge“, die für die rhodesische Landschaft so überaus charakteristisch sind. Sie treten als sanft aufsteigende Kuppeln, als von Klüften durchzogene Felsburgen — *castle kopjes* —, als prallwölbige Dom- und Glockenberge, Zuckerhüte oder als nur noch aus einem Trümmergewirr bestehende Felsblockhaufen in Erscheinung.

Die Existenz derartiger *Inselberge* beruht auf ganz bestimmten geologischen und klimatischen Voraussetzungen. Rhodesien ist ein *Binnenhochland*, dessen Untergrund vorwiegend aus kristallinen Gesteinen, vor allem Graniten unterschiedlicher Korngröße und Färbung besteht. Der zentrale Teil des 389 300 km<sup>2</sup> umfassenden Staatsgebietes von Rhodesien, das ein wenig größer ist als die Bundesrepublik, Österreich und die Schweiz zusammen, wird von dem in 1200-1600 m Höhe gelegenen *Highveld* (Hochveld) eingenommen, einer weitgespannten, etwa 80 km breiten und 650 km langen flachwelligen Abtragungsfläche, die sich nach SW hin allmählich auf 500 m absenkt und

unter die jungen Sandablagerungen des Kalahari-Beckens eintaucht. Nach NO dagegen steigt das Hochveld sanft an und endet in etwa 1700 m Höhe unvermittelt an der steil aufsteigenden Flanke der Inyanga Mountains, deren höchster Gipfel im Inyangani 2596 m erreicht. Dieser sich nach S in den Vumba-Chimanimani-Mts. fortsetzende 300 km lange Gebirgswall liegt im Bereich der großen Randschwelle, durch die das in mehrere Teilbecken gegliederte südafrikanische Binnenhochland allseitig von den Weltmeeren abgeschlossen wird. Im Inyanga-Bergland erfährt diese Randschwelle durch die Herauspräparierung sehr widerständiger Dolerit- und Quarzitzlagen eine imposante Überhöhung. Diese Gesteine haben der Abtragung größeren Widerstand entgegengesetzt als die Granite.

Nach O fallen die Inyangaberge steil gegen das Küstentiefland ab, und dieser Steilabsturz ordnet sich ein in den Zug der „Großen Randstufe“, die sich rund um Südafrika herum und durch Südwestafrika bis Angola verfolgen läßt. Sie ist keine Bruchstufe, wie früher meist geglaubt, sondern verdankt ihre Entstehung der normalen Abtragung vom Kontinentalrand her. Wo härtere Gesteine in Wechsellagerung mit weniger widerständigen austreichen, verlaufen diese Abtragungsprozesse nach den gleichen Prinzipien wie im süddeutschen Schichtstufenland, z. B. an der Steilstufe der Schwäbischen Alb.

Nach NW und SO dacht sich das Hochveld unmerklich zur Fläche des Höhen zwischen 600 und 1200 m einnehmenden, von tief eingeschnittenen Tälern in zahlreiche Plateaus aufgelösten *Middlevelds* (Mittenveld) ab. Zwei weithin verfolgbare Geländestufen trennen es im NW und SO vom ganz flachen *Lowveld* (Niederveld). Im N, am Sambesi, wo es nur einen schmalen Streifen bildet, liegt es in Höhen von 600–900 m, im S, am Limpopo, nimmt es in 400–600 m Höhe breiteren Raum ein. Am Sambesi verläuft die Landesgrenze zu Sambia, am Limpopo diejenige zur Republik Südafrika.

Jene durch Buchten und Vorsprünge vielfältig zerlappten *Geländestufen* verlaufen innerhalb des Granits; sie sind also keine auf Gesteinswechsel beruhenden Schichtstufen. Die nördliche Stufe bezeugt als Bruchstufe einen tektonisch abgesunkenen Graben, dem der Mittellauf des Sambesi folgt, diejenige auf der Südabdachung des Hochvelds ist eine durch flächenhafte Abtragung gestaltete Rumpfstufe — so bezeichnet, weil sie eine tiefer gelegene „Rumpffläche“ von einer höheren und älteren trennt. Beide Rumpfstufen kappen den kristallinen Untergrund, ziehen glatt über tektonische Störungslinien hinweg und legen

weithin den oft nur von einer dünnen Bodenkrume bedeckten alten Gebirgs„rumpf“ frei.

Den Fuß der Rumpfstufen begleitet gewöhnlich ein Saum von *Inselbergen*. Er beweist uns die allmähliche Zurückverlegung der Stufe, die jedoch nicht gleichzeitig in voller Frontbreite, sondern durch das Eingreifen tiefer Stufenrandbuchten erfolgt, wodurch zwischen ihnen weit vorspringende Sporne und Auslieger entstehen. Schließlich werden diese durch Nebentälchen völlig vom höheren Plateau abgetrennt und zu isoliert vor der Stufe liegenden Inselbergen aufgelöst (Abb. 1). Man findet aber auch weit vom nächsten Stufenrand entfernt einzelne oder in Schwärmen auftretende Inselberge, die keinen Bezug zu einer zurückgewichenen Rumpfstufe mehr erkennen lassen. Sie sind entweder letzte Zeugen einer inzwischen außer Sichtweite geratenen, also weit zurückgewanderten Stufe oder an härtere Gesteine gebundene Erhebungen. Auch innerhalb des so gleichförmig erscheinenden Granits gibt es petrographische Differenzierungen, die es zur Herausmodellierung solcher Härtlingsinselberge kommen lassen.

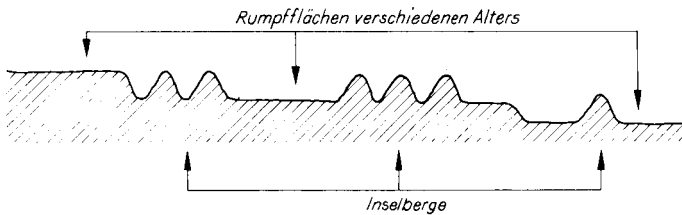


Abb. 1: Schema der Inselbergentstehung

Die Entstehung der *Rumpfflächen* und der ihnen aufsitzenden Inselberge beruht auf den spezifischen Verwitterungs- und Abtragungsbedingungen des *wechselfeuchten Tropenklimas*, in dessen Bereich Rhodesien liegt. Typisch für den jährlichen Witterungsverlauf der äußeren Tropenzone ist im Unterschied zu den gemäßigten Breiten nicht die Gliederung in thermische, sondern hygrische Jahreszeiten, d. h.: während bei uns einem warmen Sommer ein kühler Winter gegenübersteht und die Niederschläge ziemlich gleichmäßig über das ganze Jahr verteilt sind, gliedert sich das Jahr in den wechselfeuchten Tropen in eine sommerliche *Regenzeit* und eine winterliche *Trockenperiode* mit den auf der Südhalbkugel gegenüber der nördlichen

Hemisphäre entsprechend vertauschten Monaten. Die monatlichen Mitteltemperaturen unterliegen demgegenüber nur geringen Schwankungen (bis 8° C). Weit größer als die monatlichen sind hingegen die *täglichen* Temperaturamplituden, die bis 35° C erreichen können.

Von diesem klimatologischen „Normalbild“ der wechselfeuchten Tropen weicht der *Witterungsverlauf in Rhodesien* jedoch in einigen Punkten merklich ab. Zunächst einmal mildert die *Höhenlage* die tropischen Temperaturen. Die auf dem Highveld gelegenen Städte Bulawayo (1360 m), Gwelo (1420 m) und Salisbury (1660 m) haben Mitteltemperaturen von 17-20° C (was etwa denen von Athen und Rom entspricht), im 1000 m tiefer gelegenen Lowveld des Nordens und Südens von Rhodesien übersteigen sie 25° C. Im Oktober, kurz vor Beginn der Regenzeit, werden bei gleichzeitig großer Schwüle die höchsten Temperaturen erreicht (32-35° C).

Wesentlich ist weiterhin, daß der Jahresgang der Temperatur im Hochveld keineswegs so geringe Monatsschwankungen aufweist wie die randtropischen Tiefländer, sondern daß in diesen zwischen 1300 und 1700 m Meereshöhe gelegenen Landesteilen die südwinterliche Trockenperiode mit ihrem klaren nächtlichen Sternenhimmel (Mitte Juni bis Mitte August) zugleich eine Zeit starker Temperaturrückgänge infolge kräftiger Ausstrahlung ist. Nicht selten sinkt dann die Temperatur vor Sonnenaufgang auf den Gefrierpunkt ab. In höheren Lagen herrscht Bodenfrost, und Reif bedeckt die Gräser der Savanne. Der 25. Juli 1975 brachte die tiefsten Temperaturen seit 64 Jahren. In Salisbury wurden am frühen Morgen dieses Tages — 7° C gemessen, in Gwelo — 9,9° C und selbst im tiefgelegenen Beitbridge (547 m) an der südlichen Landesgrenze noch — 3° C. Tagsüber zeigte das Thermometer wieder 20° C und darüber an. Solche auch durch Kaltlufteinbrüche von SW her verursachten Nachtfröste beschränken sich zwar auf wenige Tage im Jahr, aber sie müssen als ständiges Risiko von den Farmern mit einkalkuliert werden. In Beitbridge wurde z. B. 1975 die gesamte Tomatenernte durch Frost vernichtet.

Trotz der gelegentlichen Nachtfröste sind die Wintermonate Juni bis August die beste *Reisezeit* für Rhodesien, das jährlich bereits von mehr als 350 000 Touristen (größtenteils aus Südafrika) besucht wird. Nach verhältnismäßig kühlen frühen Morgenstunden ist es bis zum Spätnachmittag sonnig und warm, über Mittag sogar sommerlich heiß (um 25° C), und erst nach Sonnenuntergang kühlt es merklich ab. Dies und die außerhalb der Regenzeit herrschende geringe Luftfeuchtigkeit macht das

Klima für den Reisenden, aber auch für die ständig im Lande lebenden Europäer, außerordentlich angenehm, erhält ihnen Ausdauer und Spannkraft, zwingt sie freilich bei durchschnittlichen Tagesamplituden von 15-20° C zu mehrmaligem täglichen Wechsel zwischen luftiger und wärmerer Kleidung.

*Hauptregenbringer* ist der SO-Passat. Vom Inyanga-Bergland im O, in dem 1000-1400 mm jährlichen Niederschlag fallen, nehmen die Regenmengen im zentralen Hochveld auf 600-900 mm und im äußersten W auf weniger als 500 mm ab. Ebenso gehen sie nach S hin allmählich zurück und erreichen am Limpopo mit 300-400 mm ihr Minimum. Es sind an den Sonnenhöchststand und die Südverlagerung der innertropischen Konvergenz gebundene Sommerregen (November bis April), die gewöhnlich als kräftige Gewittergüsse spätnachmittags und nachts fallen.

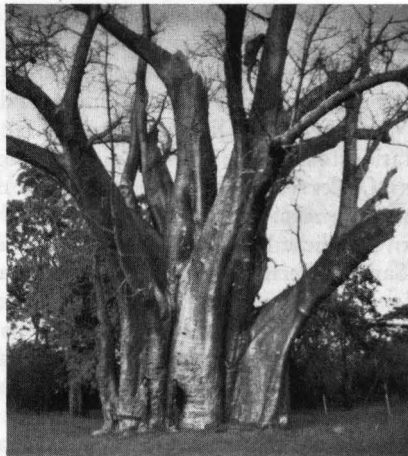
Aus dem Verhältnis zwischen jährlichem bzw. monatlichem Niederschlag und möglicher Verdunstung errechnet sich die *Wasserbilanz*. Der Osten als niederschlagsreichstes Gebiet Rhodesiens hat 5-6 humide Monate, d. h. solche mit Feuchteüberschuß, der trockene Westen nur deren 4-5. In 6-8 Monaten herrschen aride Verhältnisse, denn auch die zu Beginn und am Ende der Regenzeit (November und April) fallende Niederschläge bleiben hinter den möglichen Verdunstungswerten zurück. Dauernd *fließende Gewässer* sind dieser Niederschlagsverteilung entsprechend auf den östlichen Landesteil beschränkt, die Flußläufe der westlichen und südlichen Regionen führen nur in der Regenzeit Wasser. Selbst der Limpopo, nach Sambesi und Oranje der bedeutendste Fluß im südlichen Afrika, erleidet im Winterhalbjahr starke Wasserverluste.

*Hochgras-Savannen* mit sommergrünen, in der winterlichen Trockenzeit laubabwerfenden lichten Wäldern und Waldinseln sind die den herrschenden Klimaverhältnissen angepaßte natürliche Vegetationsformation. Wo die Niederschläge reichlicher fallen, wie im O des Hochvelds, schließen sich die Baumbestände dichter zusammen, aber es fehlen diesen trockenen Savannenwäldern sämtliche Palmen- und Bambusarten. Im heißen Lowveld am Sambesi herrscht der Typus des Mopane-Trockenwaldes (*Cholophospermum mopene*) mit eingestreuten Exemplaren des mächtigen Baobabs, des Affenbrotbaums (*Adansonia digitata*). Nur unmittelbar am Ufer des Sambesi, auf den Flußinseln und im Sprühbereich der Victoria-Fälle kommt es zur Ausbildung eines schmalen Saums echten tropischen Regen- und Grundwasserwaldes mit Lianen, Epiphyten und Blattgewächsen der feuchten Tropen als Unterwuchs. Kaum 100 m vom Strom

entfernt setzt wieder die trockene Savanne ein. In den niederschlagsärmsten Gebieten des Westens und Südens werden die Waldinseln lichter, die Savannenflächen offener, Schirmakazien und Dornsträucher mischen sich ein. Für das Mittelveld um Simbabwe (ca. 1000 m ü. d. M.) sind baumartige Kandelaber-Euphorbien und Aloe charakteristisch.

Als die ersten Europäer in das *Inyanga-Bergland* kamen, trafen sie dort in den Schluchten und an schattigen Hängen immergrüne tropische Berg- und Nebelwälder, auf den flacheren Rücken und Sonnenhängen eine offene *Höhensavanne* an. Die schon von Cecil Rhodes angeregte *Aufforstung* mit langnadeligen amerikanischen Kiefern (50 000 ha), Eukalypten und Mimosen hat dort zu einer völligen Veränderung des Landschaftsbildes geführt. Mit berechtigtem Stolz spricht man heute im Lande vom „Schwarzwald Rhodesiens“. Künstlich angelegte Fischteiche und Stauseen haben das durch Straßen und Hotels gut erschlossene Waldgebirge zu einem vielbesuchten Ferienland gemacht. Von den grünen Höhen der Inyangaberge blickt man herab auf die weiten Flächen der in der Trockenzeit verdorrten gelben Savanne des Hochvelds und die bläulich schimmernden Kulissen der Inselberge, die die Ebene überragen.

Die insgesamt zu beobachtende *Offenheit der Vegetation* ist die Hauptursache dafür, daß die nach langer winterlicher Trockenzeit innerhalb weniger Monate fallenden Starkregen schichtflutenartig abfließen. Das dürre, weitständige Büschelgras bietet



Baobab, Affenbrotbaum.



kaum ein Hindernis für die Abschwemmung des unter tropischen Verwitterungsbedingungen aus der Zersetzung des Granits hervorgegangenen Lockermaterials. Diese *Schichtfluten* sammeln sich in den nur wenig in das Gelände eingetieften Spülmulden, die die Wassermassen den größeren Flüssen zuführen. Man kann derartige flache Spülmulden nicht als „Täler“ bezeichnen, da sie keine eigentliche Talsohle haben, ihnen kein Bach- oder Flußbett in der Tiefenlinie folgt und ihre sanften Hänge unmerklich in die benachbarten Flächen übergehen. Sie sind Bestandteile der „Rumpffläche“, deren Entstehung und allmähliche Tieferlegung eben auf dieser Schichtflutenabtragung beruht und die daher nicht tischebene, sondern ganz flachwellige Hügelländer sind. Durch die vorherrschende *flächenhafte* Abtragung unterscheiden sich die wechselfeuchten Tropen von der *linienhaften* Abtragung unserer Breiten und der immerfeuchten Tropen, in denen ein durch tiefe Kerbtäler charakterisiertes Relief entsteht.

Mit dem Prozeß der Flächenbildung ist — wie schon oben dargelegt — die Genese der Inselberge eng verbunden. Je nach der Klüftigkeit des Granits entwickeln sie sich zu bizarren Felsburgen mit kühn aufeinander getürmten kantigen oder gerundeten Blöcken (so als erstaunliche Wackelstein-Balanceakte im Matopos-Nationalpark zu bewundern) oder sie unterliegen — wenn es sich um kompaktere Gesteinsmassen handelt — der Schalenverwitterung, d. h. der flächigen Ablösung meist leicht gewölbter Felsplatten, wodurch die Inselberge ihre charakteristische



Wackelstein, Matopos.

Glocken- oder Zuckerhutform erhalten. Dieser Typus ist im Hochveld westlich des Inyanga-Berglandes vorherrschend und gibt der dortigen Landschaft das Gepräge.

Die Savannen Rhodesiens sind wie diejenigen Ostafrikas *das* Großwildparadies der Erde. Nirgends in den Savannen Südamerikas oder Asiens hat sich ein auch nur annähernd so reiches *Tierleben* entfaltet wie in den wechselfeuchten Tropen Afrikas. Die Jagd auf Elen- und Säbelantilopen, Gnus, Kudus und Wasserböcke, Büffel, Warzenschweine und die flinken Impala-Gazellen sicherte den Afrikanern eine weit bessere Fleischversorgung als den Indianern in den Grasländern Südamerikas, denen solche Wildarten fehlten.

Unzählige *Felszeichnungen* in Halbhöhlen unter überhängenden Granitwänden, die den Menschen als regensichere Wohn- und Lagerplätze dienten, vermitteln uns eindrucksvolle Bilder aus dem Alltagsleben dieser von der Jagdbeute und einer bescheidenen Sammelwirtschaft lebenden ältesten Bewohner Rhodesiens. Oft finden sich die Zeichnungen in mehreren Schichten übereinander und lassen eine allmähliche Vervollkommnung der Darstellungskunst erkennen. Die ältesten Zeichnungen beschränken sich auf einfarbig flächige Wiedergaben von Tiersilhouetten, meist in noch etwas steifen Einzeldarstellungen. Dann erhalten sie deutliche Konturen, werden bewegter, in der Zeichnung des Gehörns präziser, so daß man die einzelnen Antilopenarten unterscheiden kann. Großflächige Jagdszenen mit flüchtenden Rudeln und sie verfolgenden, mit Speeren oder Pfeil und Bogen bewaffneten Jägern gehören zum Eindrucksvollsten, was je von „Primitiven“ auf Felswände gemalt worden ist. Die vorherrschenden Farben sind rot, orange, gelb und weiß, durchweg Mineralfarben, die man durch Beimischung von Gummisaft (Akazien) oder Wolfsmilch (Euphorbien) wetterbeständig machte. Die schwarze Farbe gewann man durch Pulverisieren von Holzkohle. Durch Radio-Carbon-(C<sup>14</sup>)-Bestimmungen ist das ungefähre Alter der Zeichnungen, die sich zeitlich in sechs Stilgruppen gliedern lassen, bekannt. Die ältesten dürften kaum weiter als 2000—3000 Jahre zurückreichen, die beiden jüngsten Bildschichten stammen aus dem vorigen und dem Anfang unseres Jahrhunderts. Sicherlich gab es schon ältere Felszeichnungen — in einigen der Halbhöhlen fand man Feuerplätze mit 60 000 Jahre alten Holzkohleresten —, aber auch das Innere der Halbhöhlen unterliegt einer kontinuierlichen Verwitterungsablösung feiner Granitplättchen, so daß sich Zeichnungen höheren Alters nicht erhalten konnten. Von besonderer Originalität und zugleich in vorzüglichem Erhaltungszustand sind etwa die Fels-

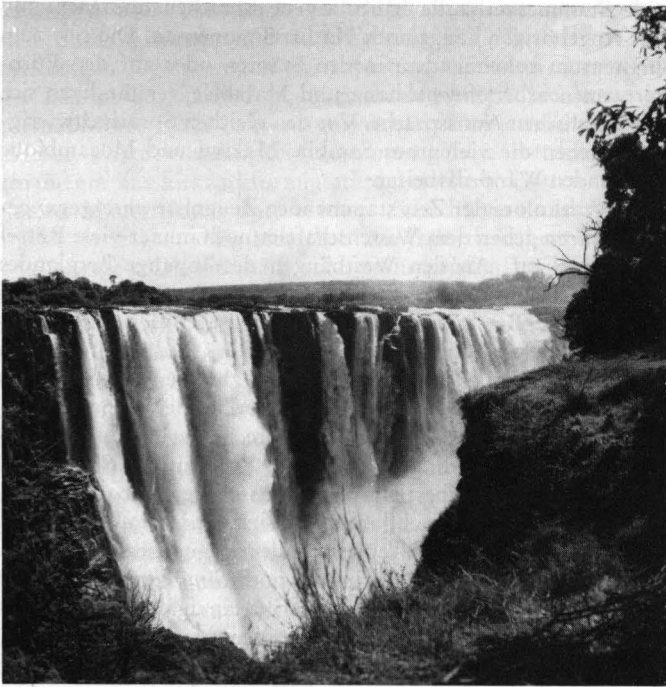
zeichnungen in Diana's Vow Cave, Markwe Cave und Somerby Cave, die leicht erreichbar sind — neben vielen anderen, die eine beschwerlichere Anreise erfordern.

Raubkatzen wie Löwe und Gepard, dazu Hyäne und Schakal sorgten für das biologische Gleichgewicht unter den riesigen Beständen der Savannentiere, unter denen sich aus Selbsterhaltungsgründen eigenartige Lebensgemeinschaften bildeten. Zebras und Gnus sieht man fast immer gemeinschaftlich weiden. Die wachsamsten Vertreter solcher gemischter Tiergesellschaften bestimmen dann das allgemeine Verhalten. Sobald sie stutzen und einen Feind wittern, werden auch die anderen aufmerksam und formieren sich zu gemeinsamer Flucht. Auch die Nähe von Strau- ßen lieben die Antilopen, da die großen Laufvögel frühzeitig warnen. Giraffen hingegen halten sich mehr für sich in kleinen Trupps. Dank ihrer Größe erkennen sie frühzeitig Gefahren und gleichen durch rechtzeitige Flucht die Schwerfälligkeit ihrer Galoppsprünge aus. Trotzdem gehören sie zur leichtesten Beute der Löwen. Elefant und Nashorn haben außer Parasiten und Fliegen keine sie ernsthaft bedrohenden Feinde im Tierreich, eher Freunde, die mit ihnen in enger Symbiose leben, wie Kuhreihher und Madenhacker. Löwen können gegen die Dickhäuter nichts ausrichten, für die erst der Mensch gefährlich wurde, der sie aus „Sport“ oder des Elfenbeins wegen verfolgte.

Die ständig weiter um sich greifende Nutzung der Savannen für Viehzucht und Feldbau hat die einheimischen Großtiere in die abgelegenen Gebiete des Lowvelds zurückgedrängt und ihren Lebensraum praktisch auf die dort vom Staat geschaffenen *Wildreservate* beschränkt. Das größte dieser 77 000 km<sup>2</sup>, d. h. 1/5 des Landes einnehmende Schutzgebiet ist der rund 14 000 km<sup>2</sup> große Wankie National Park in Westrhodesien, der zu den wildreichsten des Erdteils zählt und mit den großen Tierschutzgebieten Ostafrikas vergleichbar ist. Sämtliche Savannen- und Waldtiere der wechselfeuchten Tropen Afrikas lassen sich hier von den Reservatstraßen und Hochständen aus auf freier Wildbahn beobachten. Allein über 6000 Elefanten leben im Wankie Park, und dort kann man sie in größeren Trupps an den Wasserlöchern oder beim Äsen sehen. Die beste Zeit für Tierbeobachtungen sind die Monate der winterlichen Trockenzeit (Juni bis August), wenn das Gras verdorrt ist und die Waldkomplexe lichter sind. Pirschfahrten im Matopos- und Kyle National Park sind meist weniger ergiebig, aber dort halten die großartigen Landschaftsszenarien den Besucher schadlos. Weitere, jedoch schwer zugängliche Tierreservate liegen im N des Landes am Sambesi und dem dort künstlich aufgestauten Kariba See.

Einmalig ist das Erlebnis eines Fluges mit Kleinflugzeugen über die *Victoria-Fälle* und den sich oberhalb anschließenden, von zahlreichen Inseln durchsetzten Lauf des Sambesi mit seinen träge ins Wasser gleitenden Flußpferden und Krokodilen. Man überfliegt den am Südufer des Stroms gelegenen Victoria-Fall National Park, dessen Hochgrasfluren davonstiebende Büffel-, Antilopen- und Zebraherden bevölkern. Nur Elefanten und Nashörner lassen sich kaum vom Motorlärm der Tiefflieger stören. Vom Aufwind der in die enge Schlucht stürzenden Wassermassen geschüttelt, schaut man eines der größten Naturwunder der Erde: die 1700 m lange Wasserfront, in der der Sambesi 98—105 m tief in sein nur 40—100 m breites Felsenbett stürzt. Die nördlichen Oberkanten der 9 sich zickzackförmig talabwärts anschließenden Canyonstrecken markieren eine entsprechende Reihe älterer Fallinien. Sie folgen im hier anstehenden Basalt sich spitzwinklig verschneidenden tektonischen Kluftlinien, an deren Schnittpunkten jeweils eine der haarnadelförmigen Umbiegungsstellen des Canyons liegt. Das zur Erinnerung an den Entdecker der Victoria-Fälle, David Livingstone (1855), errichtete Denkmal steht an der westlichen Ecke des heutigen Falls, wo sich am Teufelskatarakt bereits die Entstehung einer neuen, stromaufwärts zurückwandernden Schlucht ankündigt. Die einheimische Bevölkerung nannte die Fälle *Mosi-oatunya*, „Rauch, der donnert“, und drückte damit aus, was auch heute den Besucher am meisten beeindruckt: die gewaltige, in der Hochwasserzeit bis 400 m aufsteigende Gischtwolke, aus der feiner Sprühregen herniederrieselt, in dem sich das Sonnenlicht in vielen Regenbögen bricht.

Die heutigen *Bewohner* des Sambesi-Lowvelds und Ostrhodesiens sind die *Shona* (Mashona), Süd- und Westrhodesiens die *Matabele* (Ndebele). So läßt sich in leicht vergrößernder Gliederung ein östliches Shonaland von einem westlichen Matabeleland unterscheiden, deren Grenze etwa dem Verlauf des Great Dyke, dem großen zentralen Erzgang (s. u.), entspricht. Beide Stammesverbände gehören zu den Bantuvölkern Schwarz-Afrikas, die erst in verhältnismäßig junger Zeit nach Rhodesien vorgedrungen sind und ältere Bevölkerungsgruppen überlagerten. Die friedliebenden, ackerbautreibenden Shona kamen vom NW aus Zentralafrika und waren schon im Lande, als eine andere Bantugruppe, die *Rotse*, um 1450 im östlichen Rhodesien das Reich *Monomotapa* schuf, das auch große Teile des Lebensraumes der Shona mit umfaßte. Die Shona waren innerhalb dieser Bantukonföderation die volkreichste Gruppe. Innere Auseinandersetzungen und eine militärische Niederlage gegen die von



Victoria-Wasserfälle, Rhodesien.

Moçambique her vordringenden Portugiesen (1629) führten zum Zusammenbruch des Reiches um 1800. Wenig später (1814) drangen von S her die mit den Zulu verwandten kriegerischen Matabele vor. Sie lösten sich aus der despotischen Herrschaft des Zulukönigs Chaca, wichen zunächst nach Transvaal aus, wo sie mit den Buren in Konflikt gerieten, und besetzten dann das westliche Rhodesien, das um diese Zeit noch Siedlungsgebiet der Shona war. Die Shona unterlagen in blutigen Fehden den kriegerischen Viehzüchtern, denen es gelang, ein bis zu Beginn der Kolonialzeit existierendes eigenes Reich aufzubauen. Dem Vordringen der Engländer haben die Matabele den stärksten Widerstand entgegengesetzt, aber Cecil Rhodes erreichte es 1893 durch zähe Verhandlungen mit ihnen, zu einem Ausgleich zu kommen. Nachdem 1896/97 ein letzter Aufstand niedergeworfen wurde, fügten sich die Matabele der britischen Kolonialherrschaft, die nun vor allem auch den Shona eine Existenz unter friedlicheren Verhältnissen sicherte.

Beide Stammesverbände haben eigene Sprachen, die Mehrzahl ihrer Angehörigen hängt noch Naturreligionen an. Die sich zum Christentum bekennenden, in den Städten oder auf den Europäerfarmen arbeitenden Shona und Matabele verständigen sich in der englischen Amtssprache. Vor den gleichen Sprachschwierigkeiten stehen die vielen aus Sambia, Malawi und Moçambique stammenden Wanderarbeiter.

Die aus vorkolonialer Zeit stammenden Zeugnisse *untergegangener Kulturen* geben dem Wissenschaftler noch immer viele Rätsel zur Lösung auf. An den Westhängen des Inyanga-Berglandes (Abb. 2) gelegene, heute ungenutzte terrassierte Felder – teils mit erhaltenen Bewässerungsanlagen – wüstgefallene Siedlungsplätze und Befestigungswerke (Van Niekerk Ruins) sind ihrem Ursprung nach unbekannt. Da ihr Alter wahrscheinlich 200–300 Jahre nicht übersteigt, müßten sie aus der Zeit des Monomotapa-Reiches stammen. Sie könnten auf ältere Shona-Siedler zurückgehen, wogegen allerdings spricht, daß die heutigen Shona keinen Terrassen- und überlieferten Bewässerungsfeldbau kennen. Sind bisher unbekannt gebliebene, völlig verschwundene Volksgruppen die Träger dieser Terrassenkulturen gewesen?

Das größte Rätsel ist freilich immer noch *Simbabwe* (= großes Steinhaus) mit seinen für Schwarz-Afrika einzigartigen Festungs- und Tempelbauten aus mörtellos gefügten, bis 13 m hohen und an der Basis mehrere Meter dicken Steinmauern. Schicht auf

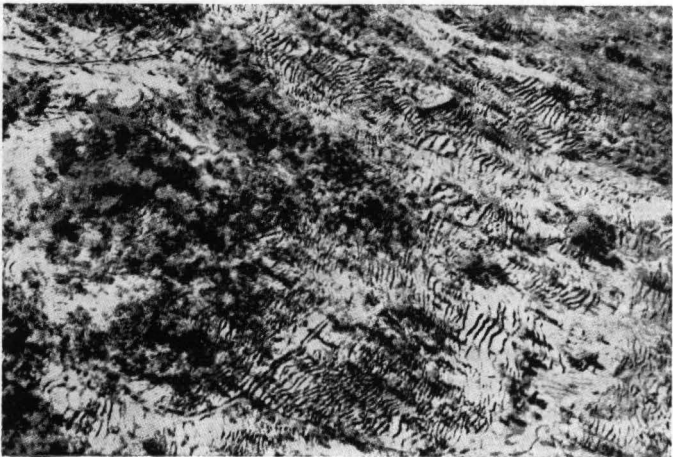


Abb. 2: Luftaufnahme der Terrassierungen an den Westhängen des Inyanga-Massivs.

Schicht wurden die durch natürliche Verwitterungsvorgänge oder durch Erhitzen und Abschreckung mit Wasser von den Inselbergen abgesprengten Granitplatten, die kaum einer weiteren Bearbeitung bedurften, übereinandergelegt. Sie brauchten nur nach ihrer Dicke (15—45 cm) sortiert und jeweils zu Lagen gleicher Gesteinsmächtigkeit zusammengefügt werden. Bandornamente aus zickzackförmig schräggestellten Platten, die die glatten Mauerflächen unterbrechen, Schachbrett- und Winkelmuster bezeugen, daß Menschen mit künstlerischem Sinn am Werke waren. Die sich nach oben verjüngenden, im Inneren mit Bruchsteinen ausgefüllten Mauern verraten ebenso wie der eigenartige, 15 m hohe konische Turm und Einrichtungen zur Ableitung des Regenwassers hohes baumeisterliches Können. Man schätzt, daß in Simbabwe gegen 100 000 t Granit verbaut worden sind.

Simbabwe, dessen Tempel-, Akropolis- (= Festungs-) und Siedlungskomplex eine Fläche von 714 ha umfaßt, ist zum Oberbegriff für eine ausgedehnte Kulturprovinz mit ähnlichen, für das südliche Afrika ganz untypischen Steinbauten geworden, die vom mittleren Moçambique durch das südöstliche Rhodesien über die Gegend von Bulawayo hinaus bis in die Kalahari nach W reicht. Bei Bulawayo liegen die sehenswerten Khami-Ruinen, halbwegs zwischen Bulawayo und Gwelo die durch ihre reiche Ornamentik besonders eindrucksvollen Ruinenstätten Dhlo Dhlo und Naletale, am Fuß der Inyangaberger die Van Nierkerk- und Nyahokwe-Ruinen. Nach der C<sup>14</sup>-Methode durchgeführte Altersbestimmungen der 1871 von Carl Mauch für die wissenschaftliche Welt entdeckten Ruinen von Simbabwe ergaben, daß nach unbedeutenden Vorläufern zwischen dem 4. und 8. Jahrhundert (Hütten mit massiven Lehmwänden) die Errichtung der Steinbauten erst im 11. oder 12. Jahrhundert begann und daß die eigentliche Blütezeit in das 13.—16. Jahrhundert fällt. Mit dem Goldland Ophir der Antike kann also Simbabwe keinesfalls identisch sein, wenn auch frühe Goldfunde auf die Entwicklung Simbawwes zweifellos von großem Einfluß gewesen sind. Als 1450 das Reich des Monomotapa (= Herr der Minen) entstand, setzte der in Simbabwe residierende neue Herrscher die dort bereits seit Jahrhunderten betriebene Goldgewinnung und Ausbeutung von Eisenerzgruben fort, d. h. er knüpfte an die bergbaulichen Traditionen der Gründer von Simbabwe an, von denen man nicht mit letzter Sicherheit weiß, welcher Volkszugehörigkeit sie waren. Den größten Wahrscheinlichkeitsgrad hat die Annahme, daß es sich um Karanga, eine früh (12. Jh.?) aus Zentralafrika eingewanderte Shona-Gruppe gehandelt hat, die

um 1450 unter dem Druck der Rotse, eines anderen Bantuvolkes, das das Monomotapa-Reich schuf, nach N in das Sambesi-Gebiet zurückgewichen ist. Über Händler erhielten die seit 1505 an der Ostküste sitzenden Portugiesen das erste Gold aus Simbabwe; sie zwangen den Herrscher des Monomotapa-Reichs, als Gegenleistung für in Stammeskriegen gewährte Militärhilfe ihnen 1607 alle Schürfrechte abzutreten und das Land 1629 der portugiesischen Schutzherrschaft zu unterstellen — was freilich nur eine kurze, bis Ende des 17. Jhs. dauernde Episode in der Geschichte Rhodesiens war.

Die *neuere Geschichte* Rhodesiens beginnt mit den Forschungsreisen Livingstones (1851), seiner Entdeckung der Victoria-Fälle (1855) und der Gründung einer ersten englischen Missionsstation im Matabeleland (1859) durch Robert Moffat. 1867 entdeckte Carl Mauch das erste Gold im Mashonaland, was Cecil Rhodes veranlaßte, sich 1888 in einem Vertrag mit dem Mashonakönig alle Schürfrechte in dessen Herrschaftsgebiet zu sichern. Der nächste Schritt war die durch Rhodes betriebene Gründung der British South Africa Company (1898), der 1890 die Besetzung des Landes folgte. Zur Unterscheidung von Nord-Rhodesien, das später von der gleichen Gesellschaft in Besitz genommen wurde, erhielt das Land südlich des Sambesi den Namen Süd-Rhodesien. In einem 1922 durchgeführten Volksentscheid, ob sich Süd-Rhodesien der damaligen Südafrikanischen Union anschließen oder eine eigene Regierung erhalten solle, entschieden sich die Wähler für die Selbständigkeit. So endete 1923 die Verwaltung durch die South Africa Company, und Süd-Rhodesien wurde zu einer sich selbst regierenden Kolonie innerhalb des Britischen Empire. Von 1953—1963 war Süd-Rhodesien mit Nord-Rhodesien (heute Sambia) und Njassaland (heute Malawi) in einer Zentralafrikanischen Föderation zusammengeschlossen. Sie hat sich infolge der Selbständigkeitsbestrebungen der beiden Nachbarländer, die dem von Weißen regierten Süd-Rhodesien die weitere Gefolgschaft versagten, wieder aufgelöst. Die 1969 einseitig erklärte völlige Unabhängigkeit von Großbritannien, die Ausrufung der Republik (1970) und die Veränderung des Namens Süd-Rhodesien in Rhodesien wurden vom Mutterland wegen Weigerung der rhodesischen Regierung, alle Bewohner des Landes rechtlich gleichzustellen, nicht anerkannt. Seitdem gilt Rhodesien völkerrechtlich als im Zustand der Rebellion. Als Sanktion verhängte die UNO 1968 ein Handelsembargo für ihre Mitgliedsstaaten, was zwar Rhodesiens Teilnahme am Welthandel erschwerte, aber nicht völlig unterbinden konnte. Über Südafrika und die frühere portugiesische Kolonie Moçambique stan-



den Rhodesien genügend Wege zum Weltmeer offen. Der veränderte politische Status von Moçambique wird sicherlich nicht ohne Auswirkungen auf Rhodesiens Exportwirtschaft bleiben. Den wirtschaftlichen Aufschwung im Inneren, besonders die industrielle Entwicklung in dem nun stärker auf sich selbst gestelltem Land, haben die Sanktionen nur begünstigt.

Der Bruch mit Großbritannien beruht auf schwerwiegenden Meinungsverschiedenheiten in der *Rassenfrage*: die britische Regierung wollte der Unabhängigkeit Rhodesiens nur bei voller Beteiligung der schwarzafrikanischen Mehrheit in Parlament und Regierung zustimmen; die führenden weißen Politiker Rhodesiens hingegen erklärten sich nur bereit, entsprechend zunehmender Volksbildung und wachsendem Wohlstand die Zahl der schwarzafrikanischen Vertreter im Parlament zu erhöhen. Insgesamt hat Rhodesien nach den letzten Erhebungen (1970) 5,27 Millionen Einwohner: 95 % Afrikaner, 4,5 % (239 000) Europäer und 0,5 % Mischlinge und Asiaten, vorwiegend Inder (20 000). Das Verhältnis von Europäern zu Afrikanern ist 1:19 gegenüber etwa 1:4 in der Südafrikanischen Republik. Das weitaus stärkere Übergewicht der schwarzen Bevölkerung in Rhodesien wird durch diesen Zahlenvergleich deutlich. Es wird darüber hinaus noch dadurch betont, daß  $\frac{3}{4}$  der Weißen in den Städten leben, und zwar in überwiegender Zahl in den beiden Großstädten Salisbury und Bulawayo.

*Salisbury*, die Landeshauptstadt, ist zugleich Mittelpunkt des Mashonalandes und zählt heute rund 500 000 Einwohner, davon  $\frac{1}{5}$  Weiße. Sie liegt im klimatisch begünstigten nordöstlichen Hochveld in 1660 m Höhe, wurde 1890 gegründet und ist nach Fort Victoria, das einen Monat zuvor 250 km weiter südlich entstanden war, die zweitälteste Europäersiedlung in Rhodesien. Ein bewaffneter Pioniertrupp, den Cecil Rhodes mit über hundert Ochsenwagen ins Mashonaland entsandt hatte, legte sie im typischen Schachbrettschema einer Kolonialstadt an. 300 Mann der von der British South Africa Company gestellten Schutztruppe errichteten eine Wagenburg und sorgten für die Sicherheit der ersten 200 Siedler. Schon nach wenigen Jahren erhielt die junge Stadt zwei wichtige Bahnanschlüsse, die ihr schnelles Wachstum sehr begünstigten: 1899 an die zuvor schon von Beira (Moçambique) bis Umtali an der Ostgrenze Rhodesiens fertiggestellte Linie und 1902 an die von Kimberley bis Bulawayo führende Strecke.

Heute ist Salisbury eine moderne Großstadt mit einer durch Hochhäuser geprägten City, breiten Hauptstraßen und gepflegten Grünanlagen. Viele der Straßen werden von den im Sep-



Blick auf die moderne City von Salisbury.

tember/Oktober, noch vor Beginn der Regenzeit, gleich riesigen Blumensträußen violett leuchtenden Jacarandas und den roten Blütenschirmen der Flamboyantes gesäumt. Auch ältere Häuserzeilen in der reizvollen kolonialzeitlichen Architektur sind noch erhalten. Vom schematisch angelegten Siedlungskern ist die Stadt entlang den strahlenförmig auf das Zentrum zustrebenden Straßen in aufgelockerter Bebauung weit in ihr Umland hinausgewachsen.

Über seine Funktionen als Regierungssitz und geistiger Mittelpunkt des Landes hinaus — die Universität ist eine Tochtergründung der Universität London — ist Salisbury zu einem wichtigen Handelsplatz geworden, in dem alljährlich von März bis Oktober die großen Tabakauktionen stattfinden. Bis zur Verhängung der Sanktionen war Salisbury der bedeutendste Tabakmarkt der Welt, von dem jährlich Tabak im Werte von rund 350 Millionen DM in den Export ging. Seine Entwicklung zum Industriestandort hatte in den letzten Jahren einen starken Zustrom schwarzafrikanischer Arbeitskräfte aus allen Landesteilen und damit schwierige Wohnungsprobleme zur Folge. In 10 *townships* rund um Salisbury, besonders im S der Stadt, leben

311 000 Afrikaner (1973). Diese Eingeborenenwohnviertel bestehen zwar nur aus bescheidenen Häuschen, aber sie haben Wasserleitung, Kanalisation, elektrisches Licht, regelmäßige Müllabfuhr. Die Straßen sind gepflastert, und Omnibusse sorgen für einen flüssigen Nahverkehr. Die 44 Elementar- und Sekundarschulen werden von 39 000 Kindern besucht. Alle *townships* haben eigene Krankenhäuser, Grünflächen mit Sportplätzen, Kindergärten, Gaststätten und Läden, so daß sie in sich geschlossene Gemeinwesen darstellen.

Eigentliches Industrie- und Handelszentrum Rhodesiens ist aber immer noch *Bulawayo*, mit 300 000 Einwohnern (50 000 Weiße) die zweitgrößte Stadt und Zentrum des Matabelelandes. Sie liegt auf dem südwestlichen Hochveld in 1360 m Meereshöhe und wurde 1893 — ebenfalls im Schachbrettschema — in der Nähe jenes Krals gegründet, in dem Lobengula, der letzte Matabelekönig, seine Residenz hatte. An dieser Stelle steht heute das neue Rathaus der Stadt. Daß die Straßen Bulawayos in ungewöhnlicher Breite angelegt wurden, beruht darauf, daß sie Raum genug für das Wenden 16spänniger Ochsenkarren bieten sollten. Das auf diese Weise gelöste kolonialzeitliche Verkehrsproblem befreit heute Bulawayo von den Sorgen anderer Städte.

Durch sein großzügiges Straßennetz wirkt Bulawayo flacher gebaut als Salisbury, zumal die neuen Hochhäuser lockerer gestreut sind und sich noch ganz auf das Zentrum beschränken. Die großen Industriebetriebe liegen im W der Stadt. Ihnen schließen sich nach NW modern ausgebaute Wohnviertel der Afrikaner an. Über diesen festen Arbeiterstamm hinaus kommen im täglichen Pendelverkehr Tausende von Hilfskräften aus der weiteren ländlichen Umgebung. Gegen Abend kann man auf den großen Ausfallstraßen in dichter Folge viele Dutzende von modernen Bussen beim Abtransport der schwarzen Arbeiter aus den etwa 500 Industriebetrieben sehen. Neben Eisen- und Metallgießereien, Maschinen- und Textilfabriken, Werken für die Herstellung von Elektroartikeln und Radioapparaten, hat Bulawayo Nahrungsmittelbetriebe, eine große Zuckerraffinerie und Brauerei.

Ausgegangen ist die *Industrialisierung* des Landes vom *Bergbau*. Die anfänglich auf den Goldbergbau gesetzten großen Hoffnungen haben sich nur zu einem bescheidenen Teil erfüllt. Weltgeltung erlangte hingegen Rhodesien in der Gewinnung von Chromerz und Asbest. Von N nach S zieht mitten durch das Land — das Hochveld aber kaum merklich überragend — der 50 km lange und 5—10 km breite *Great Dyke*, einer der erreichsten Lagergänge der Welt. Die Fördermenge der 18 in seinem Be-

reich gelegenen Chrombergwerke steht nach der Sowjetunion und Südafrika an 3. Stelle in der Weltproduktion (20%), ebenso die Gewinnung von Asbest. Kupfer und Zinn haben in jüngerer Zeit an Bedeutung gewonnen, besonders jedoch die Entdeckung hochwertiger Eisenerzlager (55% Fe-Gehalt) bei Que Que und Buhwa an der nach Lourenço Marques führenden Bahnstrecke. Sie ermöglichten in Redcliff bei Que Que den Aufbau eines Eisen- und Stahlwerks, das sich inzwischen zu einem Schwerindustriekomplex mit 3 Hochöfen, 2 Siemens-Martin-Öfen, 2 Elektro-Stahlöfen, einem Walzwerk und einer Kokerei-Anlage entwickelt hat.

Gute, verkockbare *Steinkohle* steht dem Lande selbst zur Verfügung: der NW Rhodesiens ist der einzige Landesteil, in dem das sonst weithin freiliegende kristalline Grundgebirge von einer Serie alter Sedimentgesteine der Karruformation bedeckt ist, die bis 10 m mächtige Steinkohlenflöze enthalten. Außer der Republik Südafrika besitzt Rhodesien damit die einzigen hochwertigen, industriell nutzbaren Steinkohlefelder im südhemisphärischen Afrika, deren Vorräte man auf 1,5 Milliarden t schätzt. Sie werden bei Wankie in 3 Gruben abgebaut (1965: 3,5 Millionen t), von denen jedoch eine stillgelegt wurde, nachdem 1961 das Großkraftwerk am Kariba-Stausee in Betrieb genommen wurde, das mit einer Stromerzeugung von 705 000 kW nunmehr einen großen Teil des Energiebedarfs des Landes decken kann.

Der 1956—1960 in der Sambesischlucht 450 km unterhalb der Victoria-Fälle erbaute *Kariba-Damm* ist 122 m hoch, 615 m lang und staut den mittleren Sambesi zu einem bis 48 km breiten, langgestreckten Flußsee (282 km) auf. Mit einem Fassungsvermögen von 184 Milliarden cbm Wasser und einer Fläche von 5230 km<sup>2</sup> ist er der größte Stausee der Welt, zehnmal so groß wie der Bodensee (Abb. 3). Das auf rhodesischer Seite völlig im anstehenden Fels ausgebaute Kraftwerk wird von Rhodesien und Sambia gemeinsam verwaltet und genutzt. Vorläufig sind die Kupferschmelzen in Sambia noch die Hauptabnehmer des in Kariba erzeugten Stroms.

An die Nutzung des abströmenden Stauwassers für *Bewässerungszwecke* ist wegen der den Kariba-See begrenzenden steilen Ufer und der angrenzenden Naturschutzgebiete nicht zu denken. Speziell zur Wasserversorgung des bedeutenden Zuckerrohranbaugebiets um Buffalo Range im SO des Landes (24 000 ha) wurde der unweit der Ruinen von Simbabwe gelegene Lake Kyle (91 km<sup>2</sup>) geschaffen, dessen 1961 fertiggestellte Staumauer den Abfluß des weiter unterhalb durch den Bangala-Damm erneut gestauten Mtilikwa-Flusses reguliert.

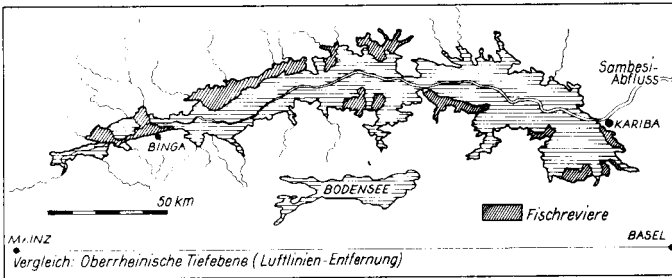


Abb. 3: Kariba-Stausee im Vergleich zum Bodensee.

Einen Teil des malerischen Seeufers nimmt der Lake Kyle National Park ein. Der McIlwaine-Stausee bei Salisbury dient der Trinkwasserversorgung der Hauptstadt, als Naherholungsgebiet und der Bewässerung von Weizenfeldern im SW der Stadt. 40 km nördlich von Salisbury ermöglichte der Bau des Mazoe-Damms die Anlage von Zitruspflanzungen, die eine Fläche von über 20 000 ha bedecken. Viele weitere kleine Staubecken verteilen sich über das ganze Land und versorgen ein bewässerungsfähiges Areal von 80 000 ha.

Die *Landwirtschaft* ist trotz des bedeutenden industriellen Aufschwungs der wichtigste Wirtschaftszweig Rhodesiens geblieben. Wenn auf sie auch nur  $\frac{1}{4}$  des erzielten Bruttoinlandproduktes entfällt, so sind doch in ihr  $\frac{4}{5}$  der Gesamtbevölkerung beschäftigt. 4,2 Millionen Afrikaner, d. h. 84% ihres Bevölkerungsanteils, leben auf dem Lande gegenüber knapp 60 000 Weißen, die 25% ihrer Gesamtzahl ausmachen. 40% (17,7 Millionen ha) des Grundbesitzes gehören den Afrikanern, 37% (14,3 Millionen ha) den Europäern, 23% (4,3 Millionen ha) entfallen auf Naturschutzgebiete und Forstreservate. Diese *Besitzverteilung* macht den Gegensatz zwischen den europäischen Großbetrieben und den kleinbäuerlichen Wirtschaften der Afrikaner deutlich. Eingeborenland und europäisches Farmland sind ohne Bevorzugung besonderer Gunstgebiete in bunter Streuung über das Land verteilt (Abb. 4).  $\frac{4}{5}$  des Afrikanerbesitzes sind Stammesland,  $\frac{1}{5}$  Privateigentum. In den etwa hundert Eingeborenenreservaten wird das sog. *African Trust Land* vom Häuptling in bestimmten Zeitabständen unter die Stammesangehörigen neuverteilt, während in den *Native Purchase Areas*, auf die allerdings nur  $\frac{1}{5}$  des gesamten Afrikanerbesitzes entfallen, Farmland als Individualbesitz erworben werden kann. Die auf *Stammesland* wirtschaftenden Afrikaner betreiben

*Wanderfeldbau* und *Landwechselwirtschaft* zur Selbstversorgung. Die Ablösung des traditionellen Hackbaus durch Übernahme des von den Europäern ins Land gebrachten Pfluges hat sich nicht überall zum Vorteil ausgewirkt. Die im Pflugbau unerfahrenen Afrikaner brachen unverhältnismäßig große Flächen um, auf denen sich z. T. in den Brachezeiten schwere Erosionsschäden einstellten, die nur mit großem finanziellen Aufwand beseitigt werden konnten. Hauptanbaufrüchte der Afrikaner sind Mais, verschiedene Hirsearten, Bataten, Erdnüsse, Maniok und Hülsenfrüchte. Als Anbaufläche stehen je Familie 2-6 ha zur Verfügung, aber die Feldgrößen schrumpfen infolge des starken Bevölkerungswachstums. Während sich der afrikanische Bevölkerungsanteil nach der Zählung von 1969 auf 4,8 Millionen belief, wurde er für 1973 bereits auf 5,4 Millionen geschätzt. Zunehmender Landmangel erfordert nunmehr den Übergang zum *Dauerfeldbau*, was freilich eine verbesserte Düngung und Pflege der Felder voraussetzt. Charakteristische Siedlungsform ist der aus mehreren grasgedeckten Kuppeldachhütten und Viehgehegen bestehende Kral. Von den 5,5 Millionen im Lande gehaltenen Rindern gehört mehr als die Hälfte den Afrikanern.

Die in den *Native Purchase Areas* lebenden Bantus verfügen gewöhnlich über etwas größere Farmen und erzeugen über den Eigenbedarf hinaus für den Markt. Sie leisten einen immer mehr an Bedeutung gewinnenden Beitrag zur *Nahrungsmittelversorgung* der Städte, besonders wenn sie über Bewässerungsland verfügen. Im trockenen SO des Lowvelds hat die Sabi-Limpopo-Authority bereits seit mehr als zwei Jahrzehnten ein großes Bewässerungsprojekt verwirklicht, das einigen tausend afrikanischen Kleinbauern zu mehrmals im Jahre bestelfähigen Ländereien verhalf. Baumwolle, Weizen und Tabak sind für sie wichtige bargeldbringende „*cash crops*“.

Zur Förderung der Agrarwirtschaft in den Stammesgebieten wurde 1968 die halbstaatliche Gesellschaft TILCOR ins Leben gerufen, die inzwischen 4 größere Entwicklungsprojekte in Angriff genommen hat. Bei Chisunbanje im südöstlichen Lowveld werden gegenwärtig am unteren Sabi 42 000 ha *Bewässerungsland* auf fruchtbaren vulkanischen Böden erschlossen, die an afrikanische Farmer vergeben werden. Im Hondetal entstanden künstlich berechnete Teeplantagen im Umfang von 240 ha für 400 privatwirtschaftende afrikanische Teepflanzer. Auch zwei neue *Industriekomplexe*, von denen der eine 65 ha mit 14 Betrieben umfaßt, hat TILCOR in den Stammesgebieten geschaffen, und weitere sind geplant.

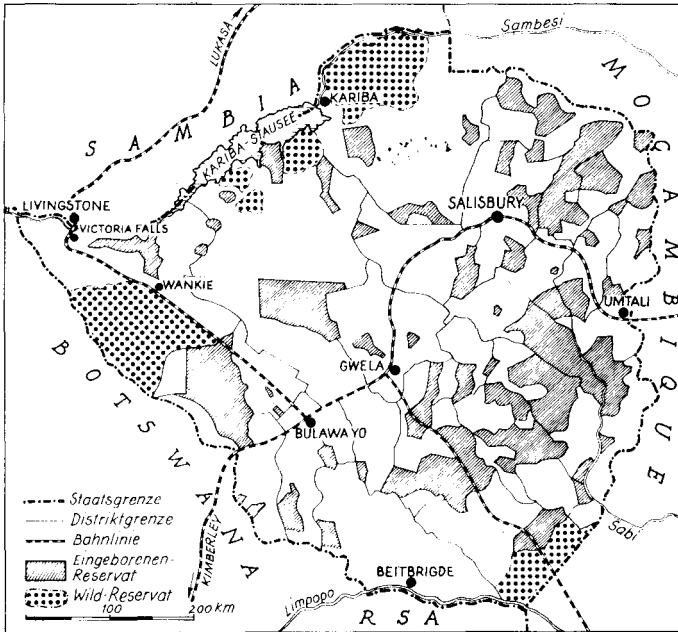


Abb. 4: Die Verteilung von Eingeborenenland, europäischem Farmland und Wildreservaten im heutigen Rhodesien. Die weißen Flächen auf der Karte sind nicht ausschließlich europäisches Farmland, sondern teilweise unbesiedeltes Brachland.

Die etwa 7000 *Europäer-Farmen* unterscheiden sich nach Größe und Betriebsstruktur beträchtlich. Ihr Umfang schwankt zwischen 100 und 10000 ha bei mittleren Betriebsgrößen von 500 bis 2500 ha. Es gibt reine Rinderzuchtbetriebe und Abmelkwirtschaften, die außer Frischmilch auch Butter und Käse auf den Markt bringen, neben solchen, die in Monokultur Tabak, Baumwolle oder Zuckerrohranbau betreiben. Andere haben sich auf Zitruskulturen oder den Anbau europäischer Obstsorten spezialisiert, sofern sie nicht Mischkulturen den reinen Monokulturen vorziehen. Die Möglichkeiten der Kombination sind vielfältig: Tabak und Mais, Tabak - Mais - Rindermast, Tabak und Rindermast oder Tabak und Kartoffeln.

*Tabak*, und zwar überwiegend des Virginia-, auch des Orient-Typs, gedeiht am besten im östlichen und nordöstlichen Hochveld. Lange Jahre war Rhodesien nach den USA der größte Tabakproduzent der Welt. Die Sanktionen haben den Export erschwert und den Anbau stark zurückgehen lassen, aber offen-

sichtlich werden dennoch Mittel und Wege gefunden, immer noch Tabak auf den Weltmarkt zu bringen. Nach der Größe der bestellten Flächen ist *Mais* das führende Anbauprodukt, die Ernten werden im Lande verbraucht. Erdnüsse und Baumwolle (von bewässerten Feldern) gehen nach Südafrika, Gerste (Brauergerste, Viehfutter) und Kartoffeln dienen der Deckung des Landesbedarfs. Auch die Zuckerproduktion in den Gebieten um Buffalo Range reicht zur Selbstversorgung Rhodesiens aus, während Weizen als einziges Grundnahrungsmittel noch in größeren Mengen eingeführt werden muß. Vom Ausbau der Bewässerungssysteme im S des Landes verspricht man sich in Zukunft auch Unabhängigkeit in der Weizenversorgung.

*Wirtschaftlich* gesehen erweist sich Rhodesien als ein trotz aller Sanktionen lebensfähiger Staat, der gerade durch die Isolation, in die er getrieben wurde, bedeutende Impulse, besonders in seiner industriellen Entwicklung, erhalten hat. Die Probleme dieses Landes liegen auf einem anderen Gebiet: auf dem zahlenmäßigen und rechtlichen *Mißverhältnis* zwischen Schwarz und Weiß. Rhodesien verfolgt *keine* Apartheid-Politik wie die Republik Südafrika, es hat keine abgesonderten „Heimatländer“ für die Afrikaner geschaffen, sondern wünscht deren allmähliche Integrierung nach Maßgabe des Bildungs- und Wohlstandswachstums. Es ist verständlich, daß die ihre Gleichberechtigung herbeisehnenden Afrikaner zu ungeduldig sind, diesen noch in der Zukunft liegenden Zeitpunkt abzuwarten, aber es ist ebenso verständlich, daß die Weißen nicht widerstandslos das aufgeben möchten, was sie seit fast einem Jahrhundert in diesem Teil Afrikas, freilich nicht ohne Mithilfe der Afrikaner, geschaffen haben. Zwei *Ungewißheiten* beunruhigen die weißen Rhodesier in besonderem Maße:

1. Die Frage, welche Folgen die *gleichberechtigte Beteiligung* der Afrikaner an Regierung und Verwaltung auf das Zusammenleben zwischen Matabele und Shona haben wird. Die Engländer haben Ende des vergangenen Jahrhunderts die Ausrottungskriege der Matabele gegen die Shona beendet. Vermutlich würden die Shona ohne die *Pax Britannica* heute aus dem Bevölkerungsbild Rhodesiens verschwunden sein. Werden die alten Feindseligkeiten wieder aufflammen, etwa getarnt als politische Auseinandersetzungen? Aus den anderen unabhängig gewordenen ehemaligen Kolonialgebieten Afrikas gibt es genügend Beispiele für eine derartige Wiederbelebung alter Stammesfehden.

2. Wie würde sich unter einer politischen Führung der afrikanischen Mehrheit das *künftige Zusammenleben* zwischen Schwarz



und Weiß gestalten? Würde das, was jetzt Gleichberechtigung heißt, nicht neues Unrecht schaffen und die Weißen wie in Ostafrika oder Angola von Haus und Hof vertreiben? Es gibt kein einziges selbständig gewordenes Land in Afrika, in dem eine von Afrikanern geführte Regierung ihren weißen (oder auch asiatischen) Minderheiten dieselbe Gleichberechtigung gewährt hat, für die ihre Repräsentanten selbst so lange gekämpft haben. Sie praktizieren denselben Rassismus, den sie zuvor bei den Weißen so verabscheuten.

Rhodesien ist gegenüber Südafrika, das einen beträchtlich größeren weißen Bevölkerungsanteil hat, in einer weit schwierigeren Lage. Die Vereinten Nationen haben Rhodesien aus ihrer Gemeinschaft verstoßen. Großbritannien betrachtet es als abtrünnige, rebellierende Kolonie und ist Initiator der politischen und wirtschaftlichen Sanktionen gegen dieses Land. Die in Rhodesien lebenden Weißen, vorwiegend Engländer, sind zutiefst enttäuscht, daß das Mutterland sie und ihre Wahlheimat kompromißlos einem ungewissen Schicksal überlassen hat. Für viele Rhodesier wird diese Ungewißheit der beginnenden siebziger Jahre jetzt immer mehr zur Gewißheit: Sie fühlen sich auf verlorenem Posten und sehen den Tag kommen, an dem in ihrem Lande ähnliche Verhältnisse herrschen wie jetzt in Angola. Wenn man Gast auf einer der rhodesischen Viehzüchter- oder Tabakfarmen war, scheidet man mit dem beklemmenden Gefühl, daß das, was jetzt noch eine Insel der Zivilisation und des friedlichen Zusammenlebens in der rhodesischen Savanne ist, vielleicht in einigen Jahren ein rauchender Trümmerhaufen sein wird. Man kann von den Menschen, denen Rhodesien Heimat ist oder zur Heimat wurde, keine freiwillige Preisgabe alles Geschaffenen erwarten.

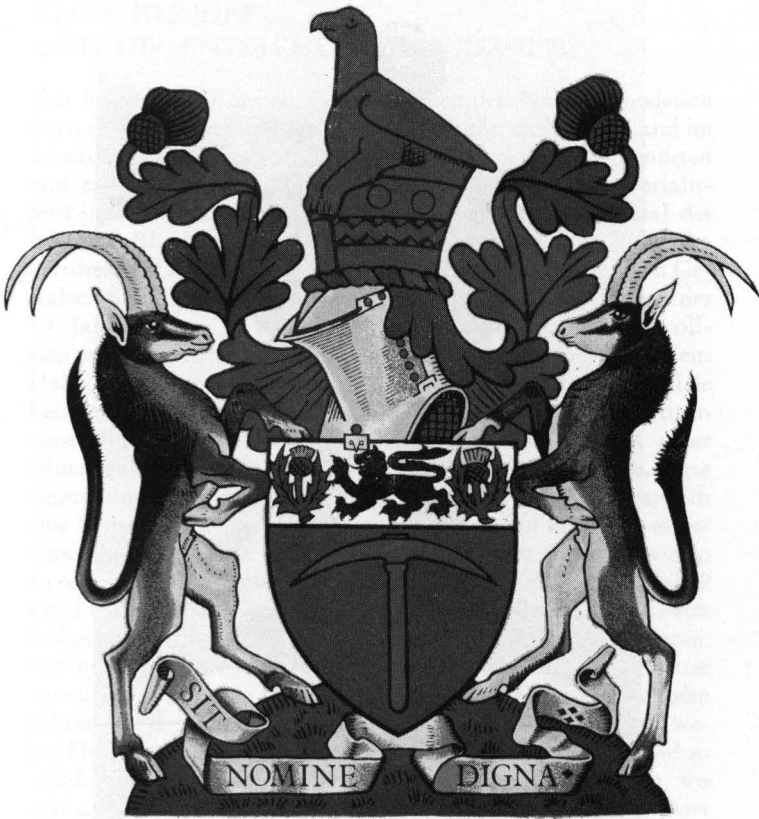
Die für eine *Veränderung* der gegenwärtigen Situation immer wieder angeführte Begründung, daß die weißen Siedler den ursprünglichen Bewohnern den Lebensraum genommen hätten, ist im Falle Rhodesiens unzutreffend. Die uns bekanntesten ältesten Bewohner des Landes waren die Buschmänner, die sich bereits vor Ankunft der ersten Weißen in die Kalahari zurückgezogen hatten und an die nur noch ihre großartigen Höhlenzeichnungen erinnern. Alle heute in Rhodesien lebenden Bantustämme sind erst in verhältnismäßig junger Zeit eingewandert: die Shona gegen Ende des europäischen Mittelalters, die kriegerischen Matabele, die sie wieder aus dem W des Landes verdrängten, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Wenig später erreichten die ersten englischen Pioniertrupps Rhodesien. 1890, als sich die

britische Herrschaft festigte, lebten dort nur 400 000 Menschen, und ihre Vermehrung auf 5 Millionen innerhalb acht Jahrzehnten war nicht vor auszusehen. Um die Jahrhundertwende bot das Land noch ausreichenden Lebensraum für Schwarz und Weiß.

Die heutigen Probleme sind sicherlich nicht mit fragwürdigen bevölkerungshistorischen Argumenten zu lösen. Tatsache ist, daß Rhodesien ebenso wie die Republik Südafrika ohne die gemeinsame Leistung aller im Lande lebenden Menschen nicht zu den am besten entwickelten Ländern Schwarzafrikas gehören würden. Nirgends haben die Afrikaner einen so hohen Lebensstandard erreicht wie dort: Die Europäer setzten ihr Können und Wissen ein, die Afrikaner gaben ihre — freilich unterbezahlte — physische Arbeitskraft dazu. Es hat sich eine fraglos verbesserungsfähige und verbesserungsbedürftige Zusammenarbeit ergeben, die sich, wenn Rhodesien nicht in Chaos und Barbarei versinken soll, nicht abrupt beenden läßt. Ein schwarzer Geistlicher hat die Republik Südafrika einmal mit einem Zebra verglichen: „Wenn man auf dieses Zebra schießt, ist es gleichgültig, ob die Kugel einen schwarzen oder weißen Streifen trifft — das Zebra müßte in jedem Falle sterben.“ Diese Erkenntnis gilt nicht minder für Rhodesien. Sie sollte alle Verantwortlichen dieser Welt vor Entscheidungen warnen, die weder den Schwarzen noch den Weißen nützen, sondern vielen Menschen nur unendliches Leid bringen und dem Lande in seiner Gesamtheit schwersten Schaden zufügen würden. Die Weißen Rhodesiens werden auf die Dauer für sich nicht das Recht beanspruchen können, *allein* zu herrschen, wohl aber das Recht, auch unter einer von der afrikanischen Mehrheit geführten Regierung im Lande zu bleiben. *Echte Partnerschaft* ist der einzige Weg, der Wohlstand für alle verspricht.

In den letzten Wochen hat sich die Lage in Rhodesien weiter zugespitzt. Nachdem die Gespräche des Ministerpräsidenten Ian Smith mit dem Afrikanerführer Joshua Nkomo gescheitert sind, droht die Gefahr des bewaffneten Aufstandes, an dessen Unterstützung durch Angola und Mozambique nicht zu zweifeln ist. Es bleibt nur zu hoffen, daß es nicht zu einer solchen blutigen Auseinandersetzung kommt und daß noch in letzter Stunde beide Seiten, kompromißbereiter als bisher, sich erneut an den Verhandlungstisch setzen und eine friedliche, für Schwarze und Weiße gerechte Lösung gefunden wird. Es sollte gelingen. Mehrheitsherrschaft und Minderheitenschutz sinnvoll zum Wohle des Landes miteinander zu verbinden.

## DAS WAPPEN VON RHODESIEN



Das Wappen von Rhodesien wurde von König George V (1865–1936) von Großbritannien am 11. August 1924 durch königliche Verfügung verliehen.

Der Pickel (goldene Farbe) symbolisiert die Bedeutung der Bergbauindustrie und der Goldgewinnung (daher die goldene Farbe) als den wichtigsten Wirtschaftsfaktor des Landes. Der goldene Pickel steht auf einem Schild in grüner Farbe. Die grüne Farbe des Schildes weist auf die bedeutende Landwirtschaft Rhodesiens hin, welche den zweitwichtigsten Wirtschaftsfaktor des Landes bildet. Der Schild wird rechts und links gehalten von zwei Säbelantilopen, die stellvertretend für die reiche afrikanische Tierwelt des Landes stehen.

Der Vogel auf dem Helm ist den in den Ruinen von Groß-Zimbabwe gefundenen Vogelmonolithen aus Seifenstein nachempfunden. Diese Vogeldarstellung erinnert an die bedeutungsvolle Geschichte des Landes bis in vorgeschichtliche Zeiten. Der Vogel soll auf Vorschlag von Rhodes in das Wappen aufgenommen worden sein.

Der heraldische Löwe und die davon rechts und links stehenden beiden Disteln im Oberteil des Schildes sind aus dem Wappen von Cecil John Rhodes, dem „Gründer“ Rhodesiens, übernommen worden. Auch das Motto SIT NOMINE DIGNA im Schriftband unterhalb des Schildes weist auf Rhodes hin (SIT NOMINE DIGNA heißt: „Zeige Dich Deines Namens würdig“).



Das Standbild von Cecil Rhodes in Salisbury, dem eigentlichen Gründer des heutigen Staates Rhodesien.

## CECIL RHODES UND DIE ENTSTEHUNG RHODESIENS

Wer heute im politischen Tagesgeschehen den Namen Rhodesien hört, ist sich meist nicht der Tatsache bewußt, daß dieses Land im Inneren Südafrikas seinen Namen nach einem der bedeutendsten und erfolgreichsten Kolonialpolitiker des britischen Imperialismus in Afrika trägt, der allerdings nicht nur das Schicksal des heutigen Rhodesien, sondern auch das der Republik Südafrika entscheidend beeinflußt hat: nach Cecil Rhodes nämlich, dem Gestalter Südafrikas in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Er war eine der vermögendsten, phantasievollsten und zugleich skrupellosesten Persönlichkeiten seiner Zeit. Daher kommt es wohl, daß er viele Freunde, aber auch viele Feinde hatte. Dennoch, nur wenige konnten sich der eigenartigen Ausstrahlung seiner Person entziehen. Barney Barnato, einer seiner früheren Gegner, der später sein Mitarbeiter wurde, sagte einmal von ihm: „Das Schlimmste an Rhodes ist, wenn man sich eine halbe Stunde mit ihm unterhält, so ist man nicht nur seiner Ansicht, sondern man glaubt bald, immer seiner Ansicht gewesen zu sein.“ Wer war dieser Mensch, was brachte ihn nach Südafrika? Cecil Rhodes wurde am 5. Juli 1853 in dem stillen Pfarrhaus von Bishop's Stortford, etwa 40 km nordöstlich von London, geboren. Mit neun Geschwistern zusammen wurde er von seinem Vater streng erzogen. Seine Kindheit verlief unauffällig. Mit sechzehn Jahren zog er sich ein Lungenleiden zu, und die Ärzte hatten wenig Hoffnung für ihn. Sie rieten zu einem Klimawechsel, und so wurde beschlossen, den jungen Cecil nach Natal zu schicken, wo sein älterer Bruder Herbert eine Baumwollfarm betrieb. Dort sollte sich sein von Krankheit geschwächter Körper erholen. Im Juni 1870 segelte der noch nicht ganz Siebzehnjährige nach Durban ab. Auf der Farm seines Bruders arbeitete er lernbegierig, zeigte durch Verbesserungsvorschläge schon damals Ideenreichtum und lernte vor allem im täglichen Umgang mit den Eingeborenen deren Denken und Fühlen kennen und vielleicht auch verstehen.

Wirtschaftlicher Mißerfolg trieb den Bruder Herbert nach Kimberley, wo man eben die Diamantenfelder entdeckt hatte. Nachdem Cecils Gesundheit wieder hergestellt war, folgte er ihm 1872 nach. Er arbeitete hart in der Diamantengewinnung, trieb Handel, speulierte erfolgreich an der Börse und verdiente Geld für

sein geplantes Studium in Oxford, das er 1873 aufnahm und 1881 nach mehreren afrikanischen Unterbrechungen mit dem akademischen Grad eines Master of Arts abschloß. Danach eilte er endgültig nach Afrika zurück, wo seine Geschäfte weitergelaufen waren und wo er seine in der Zwischenzeit gefaßten Pläne verwirklichen wollte. Mit Diamantengeschäften hatte er ein Vermögen erworben und die „De Beers Consolidated Mining Company“ gegründet. Bald kontrollierte seine Gesellschaft zwei Drittel der Diamantenerzeugung der Welt, und er wurde als Abgeordneter ins Kap-Parlament gewählt. Mit dreißig Jahren war er Millionär<sup>1)</sup> und die beherrschende Figur am Kap der guten Hoffnung. Nach den Goldfunden am Witwatersrand bei Johannesburg im Jahre 1886 brachte er auch dort wichtige Konzessionen in seine Hand, die er 1887 in der mächtigen Gesellschaft „Consolidated Goldfields of South-Africa“ zusammenfaßte. Dies vermehrte seine wirtschaftliche und politische Bedeutung noch weiter. Er kannte die einflußreichsten Persönlichkeiten unter den Buren und Engländern in Südafrika. Nachdem er schon 1884 zum Finanzminister ernannt worden war, bestieg er 1890 schließlich — siebenunddreißigjährig — den Sessel des Premierministers der Kapkolonie. Dies war wahrhaftig eine einzigartige Karriere, die mit nichts mehr an den Genesung von einer schweren Krankheit suchenden jungen Mann von 1870 erinnerte!

Geld bedeutet Macht. So benutzte er seinen Reichtum, um ehrgeizige Pläne zu verfolgen. Er wollte das Hinterland der Kapkolonie, die nur bis zum Oranjefluß reichte, englisch machen, weit nach Norden vorstoßen und schließlich ganz Südafrika unter britischer Flagge vereinen. Die völlige Vollendung dieses Planes hat er zwar nicht mehr erlebt, weil er noch während des Burenkrieges starb, aber er hat zumindest den Grund für die politische Vereinigung Südafrikas innerhalb des damaligen britischen Reiches gelegt. Um die Mitte der achtziger Jahre begann er auch von seinem großen Plan einer Eisenbahn und eines Überlandtelegraphen vom Kap nach Kairo zu sprechen. Zwar wurde von vielen besonders der Eisenbahnplan als Phantasterei abgetan, aber er verfolgte ihn hartnäckig und trat deshalb bald auch nördlich des Limpopo, im heutigen Rhodesien, in Erscheinung.

Zunächst war auf dem Weg nach Norden 1884 mit der Eroberung Betschuanalands ein wichtiger Schritt getan worden. Politisch geschickt hatte Rhodes damit zugleich einen Keil zwischen Deutsch-Südwestafrika und die Burenstaaten<sup>2)</sup> getrieben. Er selbst betrachtete den Erwerb des Betschuanaterritoriums „als den Suezkanal dieses Landes (des Kaplandes), als den Schlüssel zum Tore des Inneren.“



Cecil Rhodes mit 24 Jahren als Student am Oriol College in Oxford.

Was hatte er nun im Gebiet des heutigen Rhodesien zwischen Limpopo und Sambesi zu erwarten? Im Savannenbereich auf der Südwestabdachung der östlichen Randschwelle gelegen, hatte dieses Binnenhochland einige 1000 Jahre eine Buschmannbevölkerung besessen. Sie ist längst in die unwirtliche Kalahari abgedrängt, aber Felszeichnungen erinnern an ihre früheren Wohnstätten und auch an ihre Vertreiber, die kulturell höher stehenden Bantustämme, die vermutlich seit dem 10. Jahrhundert langsam von Norden eingewandert waren und bis heute das Gebiet von Rhodesien bewohnen. Wir unterscheiden im wesentlichen zwei Bantugruppen in Rhodesien: Die *Mashona* (Shona) im Nordosten und die *Matabele* (*Ndebele*) im Südwesten.

Die Mashona, die zur Gruppe der Mittelbantu gerechnet werden, leben am längsten im Land, sind in mehrere Stämme gegliedert und vorwiegend als Hackbauern und Kleinviehhalter tätig. Wahrscheinlich sind sie die Nachfahren des Monomotapareiches und der Zimbabwekultur.

Die Matabele dagegen sind eigentlich ein Zweig des Zuluvolkes, das im Südosten der Republik Südafrika beheimatet ist. Die Zulu gehören zu den Südostbantu, bei denen die Großviehzucht eine größere Rolle spielt. Die Vorhut der Südostbantu war einst auf ihren Wanderungen nach Süden im 17. Jahrhundert als erste Negergruppe auf die Europäer gestoßen, die sich vom Kap nach Nordosten ausbreiteten. Die Zulu spielten eine ganz besondere Rolle. Unter ihrem Herrscher Chaka und seinen Nachfolgern brachten sie die ganze Bevölkerungsstruktur Südafrikas durcheinander. Chaka (1787—1828), auch „schwarzer Napoleon“ genannt, hatte in seinem Volk eine straffe militärische Organisation und eine neue Nahkampftechnik entwickelt, die Furcht und Schrecken verbreitete und mit deren Hilfe die Zulu in blutigen Kriegen andere Bantuvölker und die Buschmänner vertrieben und unterjochten. Die militärischen Verbände („Impis“) der Zulu standen unter dem Befehl von Unterhäuptlingen. Einer von diesen Unterhäuptlingen namens Moselekatse (Mzilikaze) fiel mit seinen Leuten, den Ndebele, vom eigentlichen Zulustamm ab. Er gründete zwischen Limpopo und Sambesi nach dem Vorbild der Zulu den kriegerischen Clan der Matabele mit dem Zentrum in Bulawayo. Moselekatse war unumstrittener Herrscher in seinem Reich und hatte auch über die Mashona eine Art Militärdiktatur errichtet. Ein britischer Missionar, Robert Moffat, stand dem Matabelekönig als Berater zur Seite. Moffat überredete unter dem Einfluß seines Schwiegersohnes, des berühmten Missionars, Arztes und Entdeckers der Victoriafälle, David Livingstone, den König, eine Missionsstation in seinem Reich zuzulassen. Sie wurde von seinem Sohn John Moffat geleitet und brachte die ersten Weißen ins Land, die aber nur einen geringen Einfluß hatten.

1868 starb Moselekatse, und sein Sohn Lobengula folgte ihm als König nach. Er wurde von John Moffat beraten. Um diese Zeit waren die Missionare nicht mehr die einzigen Europäer im Mata-

Gegenüberliegende Seite:

Die Zulu-Armee bestand aus 26 impis (= Regimenter). Jedes Regiment hatte seine eigene „Uniform“ und einen eigenen Namen. Das Bild zeigt Zulu-Krieger des Indabagoombi-Regiments. Die Kopfbedeckungen dieses Regiments waren geschmückt mit Straußenfedern, mit scharlachroten Brustfedern des Webervogels und mit Schwanzfedern des Stanley-Kranichs. Ohren und Nacken waren bedeckt mit Leopardenfell. Der Umhang bestand meist aus Kuhschwänzen, der Armschmuck des linken Kriegers besteht aus Ziegenwolle. Typische Waffen sind der Speer und die Keule sowie der lederbezogene, ovale Schild.





belereich. Händler, Jäger und Erz-Prospektoren kamen in zunehmender Zahl. Damit ist nun auch wieder die Beziehung zu Cecil Rhodes hergestellt, denn er hatte von den Erzvorkommen gehört und war von seiner Nord-Idee besessen. Deshalb schickte er 1888 einen Abgesandten zu Lobengula, um einen Vertrag über die Ausbeutung von Erzvorkommen auszuhandeln. Der Abgesandte war trotz der Konkurrenz von Buren, Deutschen und Portugiesen erfolgreich, denn er versprach Lobengula eine Pension, Waffen und ein Dampfschiff auf dem Sambesi. Der Vertreter von Cecil Rhodes bekam dafür das Monopol für die Erzausbeutung, was von der britischen Regierung gebilligt und der Ansatzpunkt für das weitere Vordringen von Rhodes nach Norden wurde.

Bei der Annektion von Betschuanaland als britische Kolonie hatte Rhodes einst Schwierigkeiten mit den Regierungen in London und Kapstadt gehabt. Auch jetzt rechnete er nicht mit einer kräftigen Unterstützung seiner Unternehmungen, sondern knüpfte an eine alte englische Kolonialtradition an: Große Teile des Britischen Weltreiches waren durch Kolonialgesellschaften, die mit einer Charta, einem königlichen Patent, ausgestattet waren, für England gewonnen worden. Diese besorgten den Erwerb und die Besiedlung der Kolonien wie auch deren Außenhandel.



Loben-Gula mit seiner Lieblingsfrau.

Die berühmteste und mächtigste dieser Gesellschaften war die „East India Company“, die zum Schluß ein Reich von 200 Millionen Menschen beherrschte. Nach ihrem Vorbild betrieb Cecil Rhodes die Gründung der „British South Africa Company“. Die dieser Gesellschaft von der britischen Regierung im Oktober 1883 verliehene Charta gewährte Rhodes als ihrem „Herrn“ gewaltige Befugnisse und Privilegien. Sie wurde die Basis für sein „Privatreich“. Nicht einmal die Grenze des Wirkungsbereiches der Gesellschaft nach Norden war festgelegt. Dies geschah erst 1905, drei Jahre nach Rhodes' Tod. Die Gesellschaft erhielt das Recht, Verträge zu schließen, Gesetze zu erlassen, uniformierte Streitkräfte zu unterhalten, Straßen, Eisenbahnen und Häfen zu bauen und die Bodenschätze auszubeuten. Sie war für den Schutz der Eingeborenen, für Religionsfreiheit und für den Handel in ihrem Gebiet zuständig. Die Charta sollte nach dem Willen der Regierung aber nur dann in Kraft treten, wenn Lobengula freiwillig zustimmte. Der jedoch stand nicht immer zu seinen Versprechungen, sondern gab z. B. vor, ausgehandelte Abmachungen nicht richtig verstanden zu haben, wenn ihm dies zweckmäßig erschien. So bestritt er sogar die Vereinbarungen, die er mit dem Abgesandten Rhodes' im Jahre 1888 getroffen hatte. Dieser entsandte deshalb seinen Freund Jameson<sup>3)</sup> zu ihm. Jameson war nicht nur geschickt im Umgang mit den Eingeborenen, sondern hatte als Arzt auch die unbezahlbare Fähigkeit, das Gichtleiden Lobengulas behandeln zu können. So war er erfolgreich und konnte vom König die Erlaubnis erlangen, „einen Schacht zu graben“. Jameson deklarierte dieses Zugeständnis sofort als Ratifikation der Charta durch Lobengula. Daraufhin ließ die britische Regierung diese in Kraft treten. Nun lag der Gesellschaft ein Gebiet offen, das nicht nur an Erz reich zu sein schien, sondern als Hochland auch für weiße Farmer geeignet war. Sofort stellte Rhodes eine Gruppe von 180 weißen Pioniersiedlern zusammen, die von 700 (!) Mann Polizeitruppe begleitet wurde. Sie marschierte unter Umgehung des Matabelesiedlungsgebietes ins Mashonaland ein. Lobengula war erstaunt darüber, daß man so viele Menschen brauche, um „ein einziges Loch zu graben“, verhielt sich aber ruhig und legte lediglich Protest ein. Die Pioniergruppe erreichte deshalb unangefochten am 12. 9. 1890 einen Ort, den sie befestigte und aus dem das heutige Salisbury hervorgegangen ist. In der Folge kamen mehr und mehr weiße Farmer und Bergleute ins Land, die hier, fernab der Zivilisation, unter widrigen Bedingungen als echte Pioniere lebten. Jameson verwaltete das Land im Auftrag der Gesellschaft. Als die noch immer kriegerischen Matabele, deren König Lobengula sich nicht mit einer

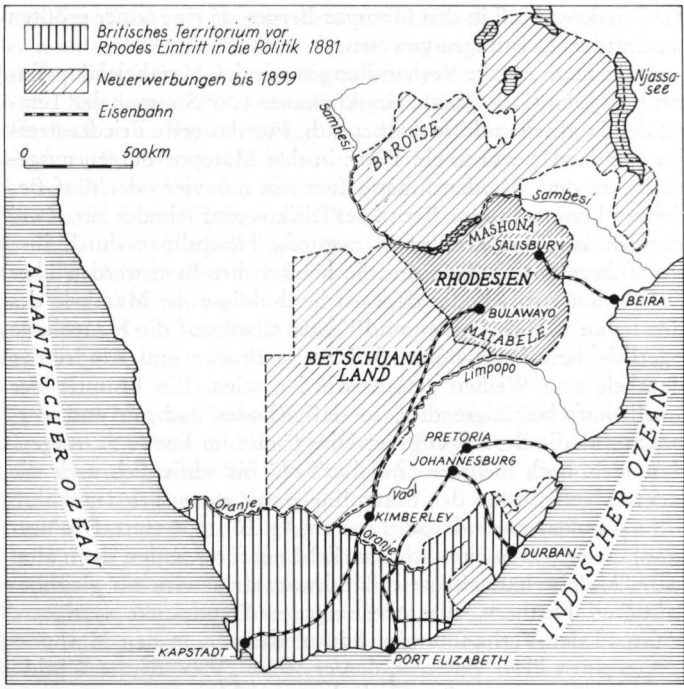
so großen Zahl von Weißen in seinem Herrschaftsbereich abfinden konnte, 1893 die Mashona bei Ft. Victoria angriffen, war für Jameson der Zeitpunkt zum Eingreifen gekommen. Rhodes, der in der Regel mehr für Verhandlungen als für Gewalt war, gab schließlich seine Zustimmung dazu, daß die Streitkräfte der Gesellschaft Bulawayo mit Maschinengewehren angriffen. Sie eroberten Matabeleland und zerstörten den Kral Lobengulas in Bulawayo. Dieser floh in den Busch und starb im Gebiet von Wankie an den Pocken. Nach dem Tod dieses beachtlichen afrikanischen Königs wurde auch Matabeleland ein fester Bestandteil des Verwaltungsgebietes der Gesellschaft. An der Stelle des Lobengula-Krals wurde die Stadt Bulawayo gegründet. Tausende von Weißen zogen ins Land, das seit 1895 Rhodesien genannt wurde.

Nach dem Matabelekrieg hielt der Frieden drei Jahre an. Heuschreckenschwärme und die Rinderpest brachten landwirtschaftliche Schwierigkeiten bei Weiß und Schwarz. Um die Viehseuche unter Kontrolle zu bringen, ordnete die Gesellschaft auch die Tötung von vermeintlich gesundem Eingeborenenvieh an. Diese Maßnahme wurde von den Matabele als ein überlegter Versuch betrachtet, sie arm zu machen und zu schwächen. Mangelhafte Verwaltung durch die Gesellschaft kam hinzu. So brach im März 1896 der sogenannte Matabeleaufstand los. Über 100 weiße Siedler wurden ermordet, und drei Monate später erhoben sich auch die Mashona. Rhodes, der im Anschluß an den mißlungenen „Jameson Raid“ sein Amt als Premierminister der Kapkolonie niedergelegt hatte und keinen amtlichen Posten mehr annahm, hielt sich in Rhodesien auf. Zweifellos hatte die Schwächung seiner und Jamesons Position – Jameson war verhaftet – die Afrikaner mit zu ihrem Aufstand ermuntert. Die Bekämpfung der Rebellion geschah mit größter Härte. Dies war auch der ausdrückliche Wille von Cecil Rhodes, denn er wollte den Eingeborenen eine Lektion erteilen. Im offenen Feld wurden die Matabelekrieger mehrfach geschlagen, wenn auch nicht vernichtend. Sie zogen sich in die unzugänglichen Matopos-Berge zurück, und Rhodes mußte deshalb befürchten, daß sie militärisch nicht so schnell zu besiegen sein würden. Da sich die Gesellschaft als ein auf Gewinn ausgerichtetes Unternehmen finanziell eine längere Kriegführung — evtl. über Jahre hinweg — nicht hätte leisten können, beschloß Rhodes Ende Juli 1896, den Aufstand durch Verhandlungen zu beenden und diese selbst zu führen. Die Aufgabe eines Friedensstifters zwischen Weiß und Schwarz war neu für ihn, sie erforderte persönlichen Mut, Takt und Geschick, Eigenschaften, die Rhodes bei dieser Gelegenheit in hohem Maße bewies. Man sagt,

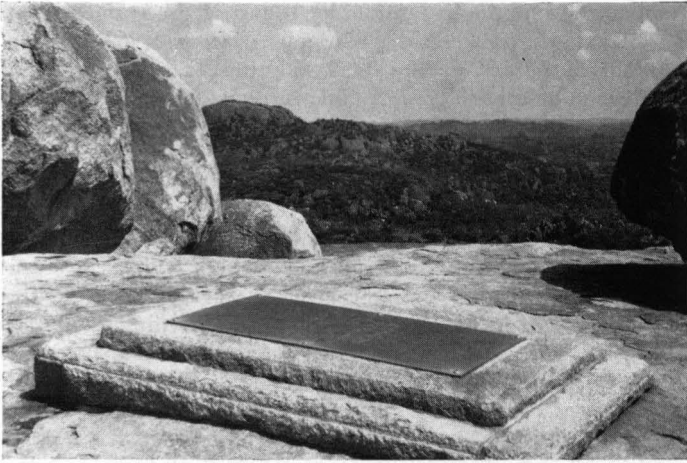
der Friedensschluß in den Matopos-Bergen sei eine seiner größten persönlichen Leistungen gewesen.

Kontaktmann für die Verhandlungen mit den Matabelehäuptlingen war John Grootboom, ein Afrikaner vom Stamme der Tembu, der Englisch und Ndebele sprach. Für das erste Friedenstreffen („indaba“) wurde ein Platz in den Matopos-Bergen ausgemacht, zu dem Rhodes unbewaffnet mit nur vier oder fünf Begleitern kommen sollte. Trotz des Risikos ging Rhodes hin. Zwei Stunden lang brachten etwa zwanzig Häuptlinge durch ihre Wortführer Somabulane und Sochombo ihre Beschwerden über die Weißen vor. Rhodes dagegen beschuldigte die Matabele des Mordes an weißen Frauen und Kindern, worauf die Häuptlinge ärgerlich darauf hinwiesen, daß zuerst Frauen und Kinder der Matabele von Weißen getötet worden seien. Ein Beamter der Gesellschaft bestätigte dies, so daß Rhodes nachgab und versprach, für die Beseitigung der Übelstände im Lande zu sorgen. Man hielt noch mehrere „indabas“ ab, bis schließlich auch die hartnäckigeren unter den Häuptlingen mit einem Friedensschluß einverstanden waren. Dieser fand am 13. 10. 1896 statt. Die Verhandlungen waren ein wichtiges Erlebnis für Rhodes, denn zum ersten Mal verhandelte er mit Schwarzafrikanern als gleichberechtigten Partnern, die ihren eigenen Standpunkt vertraten. Während der Verhandlungen hat er übrigens in den Matopos-Bergen jenen Platz entdeckt, den er selbst „View of the World“ nannte und zu seinem Begräbnisplatz erwählte.

Nach der Befriedung des Landes entfaltete Rhodes eine vielseitige Tätigkeit. Er bereiste das Land, besichtigte Farmen und Missionen und bemühte sich, seine gegenüber den Matabele gemachten Versprechungen in die Tat umzusetzen. Dem Landraub durch die Weißen wurde Einhalt geboten, und er half bei der Reorganisation der Eingeborenenverwaltung, indem für die einzelnen Stämme Reservate eingerichtet wurden und die Häuptlinge mehr Macht bekamen. Er selbst allerdings vergrößerte seinen Besitz an Minenrechten und Farmland beträchtlich. Allein in Rhodesien besaß er schließlich 40 000 ha Land. Er errichtete Parks, Obstplantagen und Schaffarmen, sowie den ersten Bewässerungsstaudamm, und siedelte sogar eine stattliche Zahl der ehemaligen Matabelerebellen auf seinen Ländereien an. Die Eisenbahn von Kapstadt — das Anfangsstück seiner Kap-Kairobahn, die allerdings nie vollendet wurde — erreichte 1897 Bulawayo, 1898 wurde die Bahn von Umtali nach Beira an der Küste von Mozambique fertig. Rhodes suchte noch einen Platz für die Eisenbahnbrücke unterhalb der Victoriafälle aus, aber er erlebte die Vollendung der Bahn nach Salisbury und zu den Victoriafällen nicht



Das britische Territorium im südlichen Afrika im Jahre 1899. Wie die Karte veranschaulicht, bestand das britische Territorium bis 1881 fast ausschließlich aus Gebieten südlich des Oranje-Flusses. Erst mit Eintritt von Cecil Rhodes in die Politik tritt ein wesentlicher Gebietszuwachs ein, wobei die Stoßrichtung nach Norden nach Kairo sehr deutlich wird.



Rhodes Grab in den Matopos-Bergen.

mehr. Am 26. März 1902 — noch während des Burenkrieges — starb er im 49. Lebensjahr in Muizenberg bei Kapstadt an einem Herzleiden. Bis zuletzt hatte ihm die politische Einigung Südafrikas am Herzen gelegen. Im Jahre 1900 hatte er noch ausgerufen: „Ich beklage mich nur über eines: daß mir der Allmächtige nicht weitere zehn Jahre zu leben geben will!“ Zehn Jahre später kam die Einigung Südafrikas in der Südafrikanischen Union — aber ohne Rhodesien!

Wie ging die Entwicklung dort weiter? 1914 wurde die Charta der „British South Africa Company“, die ursprünglich für 25 Jahre verliehen worden war, um weitere 10 Jahre verlängert. Nach dem 1. Weltkrieg wehrten sich die weißen Siedler allmählich gegen die Kontrolle durch die Gesellschaft. Für die Zukunft boten sich zwei Möglichkeiten an: Selbstverwaltung oder Vereinigung mit der Südafrikanischen Union. In einer Volksabstimmung entschieden sich die weißen Rhodesier für die Selbstverwaltung, und so wurde Rhodesien 1923 eine britische Kolonie mit einer dem Dominionstatus angeglichenen Selbstregierung. Großbritannien entschädigte die Gesellschaft, deren Schöpfer Rhodes gewesen war, für ihre dreiunddreißigjährige Verwaltungstätigkeit und garantierte ihre wirtschaftlichen Rechte.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde Rhodesien 1953 vorübergehend mit dem heutigen Sambia (früher Nordrhodesien) und dem heutigen Malawi (früher Njassaland) zu einer Föderation zusammengeschlossen<sup>4)</sup>. Aus dieser Zeit stammen der Bau des Kariba-

Staudammes und die Expansion der Industrie. Aber die Zeichen der Zeit standen anders: die Föderation zerfiel 1963. Sambia und Malawi wurden als schwarzafrikanische Staaten selbständig. Rhodesien allein blieb britisch und wurde nach einer einseitigen Unabhängigkeitserklärung 1965 zu einer umstrittenen, von einer weißen Minderheit regierten Republik. Sie hat heute trotz beachtlicher wirtschaftlicher Entwicklung mit Schwierigkeiten zu kämpfen.

Wie werden Cecil Rhodes und sein Werk heute gesehen? Die Heroisierung der zwanziger und dreißiger Jahre hat in neueren Biographien kritischer Betrachtung Platz gemacht. Zweifellos verkörperte Rhodes die Kraft des britischen Individualismus und Expansionswillens im Zeitalter des Kolonialismus und Imperialismus. Vielleicht war er mehr Kolonialist als Imperialist, denn böse Zungen behaupten, er habe weniger für England als für Rhodes gearbeitet! Allerdings darf man nicht vergessen, daß er stets an die Herrschaft der „britischen Rasse“, d. h. primär der weißen Rasse in Südafrika dachte. Deswegen wird er heute bis zu einem gewissen Grad auch als „Rassist“ und Vorläufer der Apartheidsidee betrachtet (Glen Grey Act 1894). Andererseits aber brachte seine Eingeborenenpolitik (Gründung von Reservaten, Verbesserung des Erziehungswesens, Einführung der lokalen Selbstverwaltung) Fortschritte für die schwarze Bevölkerung. Mehr an „fortschrittlicher Eingeborenenpolitik“ konnte im Zeitalter des Kolonialismus wohl auch nicht von ihm erwartet werden. Insgesamt war sein wirtschaftlicher Erfolg größer als sein politischer, denn in der Republik Südafrika hat sich das britisches Element wieder durchgesetzt. Dennoch bleibt — auch bei allen Mängeln seines umstrittenen Charakters — ein beachtlicher Rest. Rhodesien erwies sich bis heute als das Land, das sich seinen Idealen und Absichten am meisten verbunden fühlt. Dort ist er der Nationalheld geblieben, dem man Denkmäler setzt und dessen Grab man pflegt. Wird dies so bleiben? Vielleicht wird der Name Rhodesien eines Tages verschwinden und durch den geschichtsträchtigen, schwarzafrikanischen, von oppositionellen Gruppen benutzten Namen „Zimbabwe“ ersetzt. Wir wissen es nicht, aber sicher ist, daß die Spuren von Cecil Rhodes wohl nicht mehr zu verwischen sein werden. Zu viele seiner Aktivitäten, zum Beispiel Eisenbahnbau, Städtegründung, Bergbau- und Landwirtschaftsentwicklung haben in dem von ihm geschaffenen Land sichtbare Gestalt angenommen.

---

Literaturhinweise vgl. Seite 172



## CARL MAUCHS REISEN IM SÜDLICHEN AFRIKA

*Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Erforschung Transvaals und  
Rhodesiens*

### Einführung

Carl Mauch, dessen Todestag sich am 5. April 1975 zum hundertsten Male jährte, ist in der deutschen Südafrikaforschung an hervorragender Stelle zu nennen. Dieser, in seiner Heimat inzwischen fast vergessene, in Südafrika und Rhodesien aber bis heute bekannte und geschätzte schwäbische Forscher bereiste in den Jahren zwischen 1865 und 1872 weite Teile des südöstlichen Afrika. Er stieß als erster wissenschaftlicher Beobachter mehrmals in die bis dahin völlig unerforschten Gebiete zwischen Limpopo und Zambesi, das heutige Rhodesien, vor<sup>1</sup>. Sein Name ist aufs engste verknüpft mit den Ruinen von Zimbabwe, deren Entdeckung er selbst als die Krönung seiner Forschungstätigkeit betrachtete. Ihm verdanken wir die erste detaillierte Beschreibung und Deutung dieser wichtigsten afrikanischen Ruinenstätte südlich des Äquators, die in der Folgezeit zu den großen Rätseln der Archäologie zählte und trotz zahlreicher Untersuchungen bis heute nicht vollständig erklärt und eingeordnet werden konnte.

Weniger bekannt, aber hinsichtlich der wissenschaftlichen Ergebnisse bestimmt noch viel höher einzustufen, sind seine übrigen Leistungen für die Entschleierung und Erforschung Südafrikas und Rhodesiens. Ohne ausreichende finanzielle Grundlagen, unter größten physischen Strapazen und nur mit den notwendigsten wissenschaftlichen Instrumenten ausgestattet, gelang es ihm, grundlegende Erkenntnisse zur Geographie, Geologie, Botanik und Ethnologie zu erarbeiten. Er entdeckte mehrere Goldfelder, Erzlager und Steinkohlevorkommen und erwarb sich besondere Verdienste durch die kartographische Aufnahme und Wiedergabe der bereisten Gebiete. Noch heute trägt der höchste Berg in Transvaal, der 2652 m hohe Mauchberg bei Lydenburg, seinen Namen.

Die Auswertung und Würdigung der Beobachtungs- und Forschungsergebnisse Mauchs scheint, nicht zuletzt infolge des schwer

---

Anmerkungen vgl. Seite 172

zugänglichen und zum Teil nur noch schlecht erhaltenen Quellenmaterials, noch lange nicht abgeschlossen. Das Ziel dieser Studie soll es daher sein, die Person und die wissenschaftliche Bedeutung Carl Mauchs herauszustellen, um so zu weiterer Beschäftigung mit seinem Gesamtwerk anzuregen.

## BIOGRAPHISCHE SKIZZE

### *Jugend und Schulzeit*

Carl Gottlieb Mauch wurde am 7. Mai 1837 als ältester von vier Geschwistern in Stetten im Remstal geboren<sup>2</sup>. Sein Vater Josef Mauch, zunächst Schreiner, dann Obermann und schließlich Stabsfourier der Infanteriebrigade in Ludwigsburg, sowie seine Mutter Dorothea Mauch geb. Greiner sorgten sich trotz ihrer recht bescheidenen Mittel sehr um eine gute Erziehung ihrer Kinder<sup>3</sup>.

Auf Anraten der Lehrer wurde der junge Carl nach dem Besuch der Volksschule in Ludwigsburg im Oktober 1849 in die dortige Realschule eingewiesen. Dank seines hervorragenden Fleißes und seines lobenswerten sittlichen Verhaltens gelang es ihm hier, eine Klasse zu überspringen und im September 1851 nach nur zweijährigem Aufenthalt in die Oberrealschule überzuwechseln. Da die Mittel der Familie für ein Universitätsstudium nicht ausreichten, bereitete sich Carl Mauch auf die Ausbildung zum Volksschullehrer vor. Von der Prüfung für die Zulassung zur Lehrerlaufbahn wurde er aufgrund seiner ausgezeichneten Schulleistungen befreit<sup>4</sup>.

Erst viele Jahre später wurde deutlich, daß der Lehrerberuf für Mauch nur eine Zwischenstation auf dem Wege zu seinem eigentlichen Lebensziel sein sollte. So bekannte er nach seiner Rückkehr aus Südafrika im Manuskript zu einem seiner Vorträge:

*„In einem Schulatlas, der mir zum Weihnachtsfest in meinem 10. Jahre gegeben worden war, war es besonders die Karte von Afrika, die meine Neugierde rege machte. Ich wollte wissen, was innerhalb des einförmigen Küstensaumes zu sehen sein möchte außer dem Nyassa-See und dem Mondgebirge, oder, um mich eines Ausdruckes eines bekannten Geographen zu bedienen: ‚Was die Kartenwüste in Wirklichkeit verberge‘<sup>5</sup>“.*

Wie zielstrebig und doch im Geheimen er diesen einmal gefaßten Plan verfolgte, und wie frühzeitig sich sein Entschluß herausbildete, Afrikaforscher zu werden, zeigen die weiteren Ausführungen:



Carl Mauch.

*„Diese allerdings mehr kindliche Neugier wuchs mit mir heran und bemächtigte sich meiner so sehr, daß sich in mir im 15. Jahre der feste Gedanke bildete, Entdeckungsreisen in Afrika zu machen. Daß gewisse Studien hierzu notwendig seien, sah ich wohl ein, und mit besonderer Vorliebe hatte ich mich darauf verlegt, mich mit der Insektenwelt vertraut zu machen, ohne jedoch Sammlungen im elterlichen Hause anlegen zu dürfen. Es bedurfte fernerhin keiner weiteren Anregung; der Entschluß stand fest, wenn ich ihn auch nirgends laut werden lassen durfte“.*

#### *Die Ausbildungszeit am Lehrerseminar in Schwäbisch-Gmünd*

Nachdem Carl Mauch das Aufnahmeexamen als bester Kandidat absolviert hatte, begann er im Frühjahr 1854 mit seiner zweijährigen Ausbildung am Lehrerseminar in Schwäbisch Gmünd. Auch hier zeichnete er sich unter allen Zöglingen aus. Mager<sup>7</sup> betont z. B. seine hervorragenden Kenntnisse in der Mathematik, in den realistischen Fächern, in der Grammatik und in der Musik und weist darauf hin, daß er zudem ein vorzüglicher Turner gewesen sei:

*Auf dem obersten Balken des großen Turngerüsts im inneren Seminarhof ging er ohne Balancierstange oftmals ganz frei spazieren<sup>8</sup>.*

Den Äußerungen eines seiner Kursgenossen ist zu entnehmen, daß die Seminarzeit jedoch nicht nur ihre guten Seiten hatte, daß Carl Mauch vielmehr oft Not litt und auch mit seinen Lehrern Schwierigkeiten gehabt zu haben scheint:

*„Die Kost war geradezu schlecht und unzureichend. Mauch hatte, wie noch andere Zöglinge, unsäglichen Hunger. Besser Situierte teilten oft mit ihm ihr Stücklein Brot, das sie von Haus geschickt erhielten. Mit den Lehrern wollte es auch nicht klappen; nur der früh verstorbene Oberlehrer Lorenz Haug erkannte ihn. Ihm bewahrte er auch ein treues Gedenken“.*

Immerhin bestätigte ihm aber sein Lehrer Haas:

*„Trotzdem man merken konnte, daß er für das deutsche Schulfach nicht besonders eingenommen war, ließ er es doch am nötigen Fleiße keineswegs fehlen<sup>10</sup>“.*

Dieser Fleiß und vor allem die Hoffnung auf sein großes Ziel waren sicher Ansporn genug, um die Ausbildungszeit durchzu-

stehen und die Erste Dienstprüfung mit der selten erreichten Note Ib abzuschließen. Man kann wohl davon ausgehen, daß alles, was Carl Mauch im Seminar lernte, für ihn nur Mittel zum Zweck war. Seinem Freund Gröner gegenüber äußerte er sich einmal:

*„Ich sollte Lehrer werden; aber weißt du, wenn ich fortkomme, sieht man mich nicht so bald wieder“<sup>11</sup>.*

Trotzdem muß man feststellen, daß die Seminarzeit Mauch in seiner geistigen Grundhaltung geprägt hat. Hier wurden ihm viele Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt, die ihm später nützlich waren. Er selbst gestand dies ein, als er nach der Rückkehr aus Südafrika anläßlich seines ersten Vortrages in Stuttgart ganz besonders den Aufenthalt im Gmünder Seminar und seine Tätigkeit im Schuldienst hervorhob<sup>12</sup>. Sein Interesse für die Wissenschaft war geweckt, er war motiviert worden für die nun folgenden autodidaktischen Studien.

Darüber hinaus zeigen sich später auch ganz konkrete Anknüpfungspunkte an die Seminarausbildung. Die gründliche Schulung im Zeichnen, damals wichtiger Bestandteil des Unterrichts, kam ihm zugute bei seinen botanischen Untersuchungen in Afrika. Die in seinen Tagebüchern enthaltenen Pflanzenzeichnungen und Aquarelle bezeugen die Genauigkeit der Beobachtung und die darstellerischen Fähigkeiten<sup>13</sup>.

Mit seinem Klavierspiel und mit seinem Gesang trug er oft zur Unterhaltung der Gastgeber bei, und wenn er z. B. die Zeit seines ersten Aufenthaltes in Südafrika als „Vorschule“ bezeichnete oder später davon sprach, daß er nach Ablehnung einer verlockenden Stelle im Führungsstab einer Goldminengesellschaft „in die zweite Klasse der Reiseschule“ befördert worden sei, so zeigt dies, wie sehr selbst bei seiner Forschungstätigkeit im Busch die pädagogische Ausbildung und Begrifflichkeit immer wieder hervortrat<sup>14</sup>.

Eine besondere Bedeutung für Carl Mauch besaß schließlich der Religionsunterricht im Seminar. Von Hause aus bibelgläubig, soll er hier bereits den Plan gefaßt haben, das Goldland Ophir, die sagenhafte Heimat der Königin von Saba, zu entdecken<sup>15</sup>. Als er viele Jahre darauf sein vermeintliches Ziel erreicht hatte, wurde ihm diese Vorstellung, nicht zuletzt infolge seiner guten Bibelkenntnis, allerdings mehr zum Nachteil als zur Hilfe, verhinderte sie doch eine distanziertere kritische Auseinandersetzung mit dieser Fundstätte.

## *Lehrtätigkeit und Vorbereitung der Afrikareise*

Trotz seiner hervorragenden Qualifikation trat Carl Mauch nur für kurze Zeit in den Schuldienst des Landes Württemberg ein. In seiner ersten Stelle als Lehrgehilfe in Isny (November 1856 bis März 1858) widmete er sich während seiner Freizeit so intensiv Privatstudien in Englisch, Französisch und Mathematik, daß er darüber seine Pflichten als Lehrer vernachlässigte. Durch Dekret vom 30. September 1857 wurde er deshalb der Kontrolle eines älteren Kollegen unterstellt. Spätere Inspektionen und Prüfungen ergaben, daß diese Aufsicht nicht ohne Erfolg geblieben war. So schließt ein aner kennender Bericht der Schulbehörde mit dem Urteil:

*„Er war allgemein beliebt und galt als ein talentvoller, strebsamer und zugleich lustiger junger Mann“<sup>16</sup>.*

Das Jahr 1858 brachte die entscheidende Wende in seinem Leben. Durch Vermittlung des Seminaroberlehrers J. Haug aus Schwäbisch Gmünd erhielt er eine Hauslehrerstelle in Marburg/Steiermark und konnte sich nun mit allem Eifer seiner allseitigen Weiterbildung widmen. Abgesehen von einer kurzen Einberufung zur Landwehr im Jahre 1859 unterrichtete er mit Erfolg und zur Zufriedenheit seines Prinzipals die ihm anvertrauten Zöglinge. Daneben vervollständigte er seine Kenntnisse in der Botanik und in den Sprachen. In diese Zeit fällt auch sein erster Versuch, Dr. A. Petermann, den großen Förderer der geographischen Forschung in Gotha, für sein Vorhaben zu interessieren. Der Brief vom 7. August 1863 zeigt, welche Zielsetzung in der Folge für sein Leben bestimmend war und wie umsichtig und aufwendig er sich darauf vorbereitete:

*„Im steierischen Marburg benützte ich die Bibliothek, das physikalische und naturhistorische Kabinett des Gymnasiums und besuchte während der Ferienzeit die Sammlung und den Botanischen Garten in Steiermarks Hauptstadt Graz, legte Insekten-sammlungen, ein Herbarium und eine Mineraliensammlung an. Ärztliche Kenntnisse suchte ich zu bekommen durch den Umgang mit Ärzten und das Studium geeigneter medizinischer Werke. Ihre hochgeschätzten ‚Mitteilungen‘ lieferten mir das beste Material, in geographischer Hinsicht auf dem laufenden zu bleiben. Ich befiß mich der englischen und der arabischen Sprache. So glaube ich in geistiger Hinsicht getan zu haben, was mit meinen geringen Mitteln zustande gebracht werden konnte. Aber auch der Körper erheischt zu solchem Unternehmen seine Vorberei-*

*tung. Ich suchte ihn zu stählen durch Fußreisen von 6 Meilen und mehr per Tag, in jeder Jahreszeit, bei jeder Witterung, in jeder Gegend, öfters ohne Speise und Trank bis zur Rückkunft zum Ausgangspunkt, in derselben gleich warmen Kleidung; dabei vernachlässigte ich das Turnen und die Schießübungen nicht. Von Natur aus bin ich groß und kräftig gebaut und von unverwüstlicher Gesundheit. Nach dem Vorausstehenden glaube ich mich für befähigt halten zu dürfen, an einer Expedition . . . jedenfalls, wenn auch nicht in hervorragender Stellung, teilnehmen zu können<sup>17</sup>“.*

Die Antwort Petermanns fiel wenig ermutigend aus. Unter Hinweis auf die fehlende akademische Ausbildung lehnte er eine Unterstützung Mauchs ab<sup>18</sup>. Wie konsequent und unbeirrbar Mauch seinen Weg trotz dieser Enttäuschung verfolgte, zeigt sein Gesuch vom 10. September 1863, mit dem er den Kirchenrat um Entlassung aus dem Schuldienst oder um Erteilung eines Urlaubs auf unbestimmte Zeit bat:

*„Dieser Zweck, den ich mir als eine Lebensaufgabe gestellt, ist kein anderer, als einer Expedition nach Innerafrika mich anzuschließen oder diese bei Gelegenheit auf eigene Faust auszuführen. Ich habe in geistiger und körperlicher Beziehung nichts versäumt, was mich zu meinem Vorhaben geeignet machen könnte<sup>19</sup>“.*

Die Entlassung wurde ihm am 15. September 1863 erteilt, allerdings mit der für ihn unvorhergesehenen und in seiner Situation bitteren Auflage, das vom Staat für seine Ausbildung erhaltene Stipendium von 235 Gulden zurückzuzahlen. Da er dazu nicht in der Lage war, versuchte er, durch eine erneute Eingabe eine Stundung des Betrags zu erreichen, was ihm dank der Fürsprache seines Gönners, Dekan Vogt aus Ludwigsburg, auch gelang. Erst als Jahre danach Dr. Petermann in seinen „Geographischen Mittheilungen“ einige Berichte und Würdigungen über seine Afrika-reisen veröffentlichte, wurde ihm diese Schuld durch „Allerhöchste Erschließung der K. Domänedirektion vom 17. August 1867“ erlassen.

Über die Zeit nach seinem Abschied aus dem Schuldienst finden sich widersprüchliche Aussagen. Er selbst schrieb später an Dr. Petermann:

*„Sie wünschen, etwas von meinen Erlebnissen seit August 1863 zu erfahren. Doch muß ich jetzt noch den Schleier darüber decken; ich erwähne nur, daß ich im Vertrauen zu einer unredlichen*

*Person gezwungen ward, von meinem ursprünglichen Plane abzuweichen; . . .<sup>20</sup>.*

So wissen wir Genaueres nur über seinen fünfmonatigen Aufenthalt in London, wo er sich „unter den allermisslichsten Umständen“ mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte und vor allem Gelegenheit fand, seine naturhistorischen Kenntnisse im britischen Museum, im Botanischen Garten (Kew Gardens) und im Kristallpalast zu erweitern<sup>21</sup>. Am 24. Oktober 1864 verließ er als Matrose auf einem deutschen Dreimaster London und erreichte am 15. Januar 1865 Durban in Südafrika, nachdem er zuvor mit knapper Not einem Schiffbruch entgangen war<sup>22</sup>.

Die Frage, warum Carl Mauch gerade nach Südafrika gefahren ist, muß offen bleiben, da er sich dazu nie klar geäußert hat. Man kann aber wohl davon ausgehen, daß er diesen, für sein weiteres Leben so bedeutsamen Schritt nicht dem Zufall überlassen hat. Vielleicht war auch hier der lange gehegte Wunsch entscheidend, das legendäre Goldland Ophir zu entdecken.

#### CARL MAUCHS AUFENTHALT UND FORSCHUNGSTÄTIGKEIT IN SÜDAFRIKA

Carl Mauchs Aufenthalt in Südafrika stand zunächst unter keinem günstigen Stern. Seine bescheidenen finanziellen Ersparnisse waren schnell aufgezehrt, und schon bald mußte er seinen Lebensunterhalt mit harter, oft entwürdigender Arbeit verdienen. Mit einer gewissen Selbstironie berichtet er über diese Zeit:

*„Die verschiedenen Berufsarten, die ich auszuüben habe, folgen oft rasch aufeinander: jetzt Astronom, dann Wäscherin, jetzt Botaniker, dann Schneider, jetzt Geolog, dann Schuster, jetzt Arzt, dann Köchin<sup>23</sup>“.*

Ein anderer hätte sich unter solch widrigen Umständen vielleicht von seinem Vorhaben abbringen lassen, nicht jedoch Carl Mauch. Die obige Textstelle zeigt, daß er unbeirrbar seinen Weg verfolgte, wenn auch an eine systematische Forschungstätigkeit vorerst nicht zu denken war. Immerhin gelangen ihm aber schon bei seinen ersten Reisen von Durban ins Landesinnere, die ihn über Pietermaritzburg und Rustenburg zu seinem späteren Standort Potschefstroom in Transvaal führten, eine Reihe bedeutender wissenschaftlicher Beobachtungen. Neben eindrucksvollen Landschaftsbeschreibungen und einer leider nicht erhalte-



nen geologischen Studie über die Drakensberge führte er geologische und kartographische Untersuchungen in den Magaliesbergen sowie entlang des Limpopo-Ufers durch. Mißweisungen der Magnetrnadel an seinem einzigen wissenschaftlichen Instrument, einem Taschenkompaß, verhalfen ihm zu wichtigen Rückschlüssen auf Erzlagerstätten. Die eingehende Quellenauswertung und die Verwendung eigener Forschungsergebnisse ermöglichten es ihm schließlich, eine Karte der Südafrikanischen Republik mit der Absicht zu erstellen, um „einem allgemeinen Bedürfnis ab-zuhelfen, um vielseitigen Wünschen zu entsprechen und durch den Verkauf eine Unterstützung der künftigen Tätigkeit zu gewinnen<sup>24</sup>“. Eine Kopie davon sandte er im März 1866 an Dr. Petermann, der sie nicht nur später im Ergänzungsheft Nr. 37/1874 seiner Mitteilungen veröffentlichte, sondern durch diese Arbeit erneut auf Mauch aufmerksam wurde und seinen weiteren Werdegang mit großem Interesse verfolgte.

Die folgenden Jahre standen ganz im Zeichen mehrerer großer Reisen in bisher unerforschte Gebiete.

Die beiden ersten Reisen, die er zusammen mit Henry Hartley, dem bekanntesten Elefantenjäger der damaligen Zeit, unternahm, dienten nach Mauchs Angaben vor allem dazu, sich an das Klima und an die Gebräuche der Eingeborenen zu gewöhnen bzw. deren Sprache zu erlernen<sup>25</sup>. In Hartley, der gute Beziehungen zu vielen Stammeshäuptlingen besaß und bei den Eingeborenen ein gern gesehener Gast war, hatte er den besten Lehrmeister gefunden.

Ihre erste gemeinsame Reise (22. Mai 1866 bis 10. Januar 1867) führte sie von Potschefstroom zum Limpopo und von dort in nordöstlicher Richtung durch das Gebiet der Tsetse-Fliege<sup>26</sup> bis zum Umfuli, einem Nebenfluß des Sambesi. Unterwegs besuchten sie den Kral des gefürchteten Matebeleherrschers Mosilikatse. Der Häuptling und seine Kundschafter, die die Jagdgesellschaft ständig begleiteten, mißtrauten vor allem Carl Mauch, dessen Tun sie nicht zu deuten wußten.

Wie kritisch die Situation oft war, und welchen Schwierigkeiten sich der Forscher aussetzte, zeigte Mauchs Bemerkung:

*„Es war eine gefährliche Sache, wissenschaftliche Instrumente sehen zu lassen; sogar Skizzieren, Mineralien-Sammeln mußte geheim, in Abwesenheit der uns begleitenden Matebele oder bei einsamen Wanderungen geschehen; für alle meine Effekten und Sammlungen hatte ich nur über eine einzige kleine Kiste zu verfügen<sup>27</sup>“.*

Erst als es Hartley gelang, den Eingeborenen gegenüber Mauch für geistesgestört zu erklären, konnte dieser Steine und Pflanzen „aufheben und wieder wegwerfen“<sup>28</sup>.

Das wichtigste Ergebnis dieser insgesamt fast 3500 km langen Reise bestand darin, daß Mauch neben vielen wissenschaftlichen Einzelbeobachtungen eine Karte über das bis dahin unbekannte Gebiet anfertigen konnte.

Auf der zweiten Reise (15. März bis 1. Dezember 1867) zogen Mauch und Hartley unter noch strengerer Bewachung durch die Eingeborenen von Potschefstroom über die Residenz des Mosilikatse bis zur Missionsstation Inyati, nordöstlich des heutigen Bulawayo. Das bedeutendste Ereignis für Carl Mauch war die Entdeckung mehrerer Goldfelder im Maschonaland und bei Tati. Die Vorkommen im letzteren waren nach eigener Aussage überaus reichlich, und er hätte „in 14 Tagen leicht 3 Pfund allein durch Zerschlagen der Quarzsteine gesammelt, wenn ihn nicht Unverstand und Trägheit, vielleicht auch Bosheit seiner Begleiter daran gehindert hätte“<sup>29</sup>. Die Nachricht über diese Entdeckungen verbreitete sich mit Windeseile. Für das Land markierten die Funde den Beginn einer neuen Ära, und Carl Mauch wurde entsprechend gefeiert<sup>30</sup>.

Für ihn selbst brachten die Goldfunde jedoch nur Nachteile. Er überwarf sich mit Hartley, der um seine zukünftige Bewegungsfreiheit in den Jagdgebieten fürchtete, viele Farmer bezeichneten ihn in der Folgezeit verächtlich als „Randloper“ (Goldsucher), und die Probleme mit den Eingeborenen wurden nur noch weiter verschärft. Die Gelegenheit, sein mühevolleres Forscherleben aufzugeben, die Leitung einer Goldgräbergesellschaft zu übernehmen und dadurch zu Reichtum zu kommen, schlug er aus:

*„Jetzt aber sah ich mich auch in die Alternative versetzt, entweder die gemachten Entdeckungen auszubeuten und meinem früheren Plane untreu zu werden, oder aber mich zu entschließen, pekuniäre Interessen hintansetzend in meinen Forschungen fortzufahren“<sup>31</sup>.*

Die Entscheidung für eine Fortsetzung dieser Forschungen erfolgte, wie er selbst eingestand, nicht nur aus wissenschaftlichen Neigungen. Zum einen war er sich über die Tragweite seiner Entdeckung und über die Ergiebigkeit der Felder nicht sicher, zum anderen befürchtete er wohl mit Recht Auseinandersetzungen mit den Eigentümern der Goldfelder, den kriegerischen Matebele. Der wichtigste Beweggrund war aber, daß nun endlich Spendengelder aus Deutschland eintrafen, die dort auf Ver-

anlassung von Dr. Petermann gesammelt worden waren<sup>32</sup>. Der Betrag von 2636 Talern reichte aus, um die Schulden zu tilgen. Für den Rest wurden wissenschaftliche Geräte angeschafft, so vor allem ein Taschensexant und ein Azimut-Kompaß mit künstlichem Horizont. Bis dahin hatte er als einziges Hilfsmittel einen Taschenkompaß besessen und immer wieder beklagt, daß er „weder Instrumente zu astronomischen, noch zu meteorologischen Beobachtungen zur Verfügung habe, daher ich Verzicht leisten muß auf genauere Berichte über absolute Höhe und Temperatur des Landes<sup>33</sup>“.

Die nächsten vier Reisen Mauchs dienten vor allem wissenschaftlichen Aufgaben. Daneben tauchte aber ein neues, bei jeder Reise immer wieder besonders hervorgehobenes Motiv auf: Die Suche nach dem sagenhaften Ophir, das Mauch irgendwo im Gebiet zwischen Limpopo und Sambesi vermutete.

Die dritte Reise dauerte vom 1. März 1868 bis 15. Mai 1869. Allein, aber besser als je zuvor ausgerüstet, wollte er von Potschefstroom über Pretoria nach Norden ziehen, mußte aber wegen der feindseligen Haltung der Stämme und wegen der Kämpfe zwischen Buren und Eingeborenen seine Richtung abändern. Die Ergebnisse der unter ungeheueren Strapazen durchgeführten Reise blieben daher hinter seinen Erwartungen zurück. Neben zahlreichen Ortsbestimmungen gelang es ihm, ausgedehnte Steinkohlenfelder bei Lydenburg zu entdecken und die Gebiete am mittleren Limpopo zu erforschen.

Wenig spektakulär verlief auch die vierte Reise vom 23. September bis 28. Dezember 1869. Das Hauptziel auf seinem Weg von Potschefstroom über Rustenburg zu den Soutpansbergen im Norden war die Materialsammlung für die Karte von Südafrika. Deshalb standen die Bestimmung von Berghöhen bzw. die geographische Lage wichtiger Geländepunkte im Mittelpunkt seiner Forschungstätigkeiten. Die wichtigsten Erkenntnisse wurden in eine Karte eingearbeitet, die er an Dr. Petermann schickte.

Die fünfte Reise (Februar bis Oktober 1870) führte ihn von Potschefstroom durch das Swaziland nach Lourenço Marques. Im Auftrag der Regierung von Transvaal und der portugiesischen Kolonialbehörden sollte er die Ostgrenze der Buren-Republik festlegen und Hilfe leisten bei der Trassierung einer neuen Straße. Ein schwerer Malariaanfall verhinderte den geplanten Vorstoß nach Nordwesten, d. h. in das Gebiet, in dem er mit Unterstützung der portugiesischen Behörden nach dem Land Ophir suchen wollte.

Im Rahmen der sechsten Reise (16. Dezember 1870 bis Januar

1871) erforschte Carl Mauch auf Wunsch seines Förderers, des Kaufmanns Forßmann, den Vaalfluß. Durch eine gefahrvolle Alleinfahrt über 560 km bis Hebron erbrachte er den Beweis, daß dieser Fluß für größere Schiffe nicht zu befahren ist. Außerdem berichtete er die kartographischen Eintragungen.

## DIE RUINENSTADT ZIMBABWE

### *Die siebente Reise Carl Mauchs*

Die siebente Reise von Carl Mauch (Mai bzw. Juli 1871 bis Mai 1872), seine letzte in Afrika, sollte zum Höhepunkt seiner Forscherlaufbahn werden. Er brach in Potschefstroom mit der festen Absicht auf, nun endlich die legendären Ruinen von Ophir zu erreichen, von denen er immer wieder erzählen gehört hatte, deren Entdeckung ihm aber wegen der Feindseligkeit der Eingeborenen und nicht zuletzt wegen mehrerer schwerer Wechselstieberanfälle bisher verwehrt geblieben war.

Zunächst brachte ihm aber auch diese Reise nur Schwierigkeiten. Als er im Frühjahr 1871 über Botschabelo mit dem Wagen nach Matala und dann zu Fuß über McKidds Platz nach Albasini gezogen kam, mußte er erfahren, daß seine schon im April 1870 dorthin vorausgeschickten Tauschwaren verdorben oder geraubt waren.

Trotz dieses schlechten Vorzeichens zog er am 30. Juli 1871 weiter nach Norden, nachdem er zuvor (23. Juli 1871) seine nun fertiggestellte Karte von Transvaal<sup>34</sup> und eine geologische Kartenskizze mit Profilen und Erläuterungstexten an Dr. Petermann abgesandt und seine Ausrüstung nochmals instandgesetzt hatte. Die Beschaffenheit dieser insgesamt 25 bis 30 kg schweren Ausrüstung ist uns aus seinen eigenen Mitteilungen bekannt:

*„Den wichtigsten Teil meiner Ausrüstung machen aber die astronomischen und meteorologischen Instrumente aus<sup>35</sup>“.*

*„Für Bücher, worunter sich jedoch keine ‚leichte Lektüre‘ vorfand, änderte ich das wasserdichte Etui für ein Gewehrkiestchen in einen schulsackähnlichen Behälter zum Umhängen um; er barg außer den täglich mehrmals in Gebrauch kommenden Büchern, Almanach, Logarithmen, Botanik, Gesteinslehre, noch Reißzeug, Farbenkasten, Journale, Zeichnungshefte, Tintenzeug und Handtuch mit Kamm und Haarbürste. Als Behältnis für andere Gegenstände, wie Feilen, Nähzeug, ... habe ich eine Botanisierbüchse verwendet, zur Aufbewahrung der nötigen Arzneien eine verschließbare Blechbüchse<sup>36</sup>“.*

Eine anschauliche Beschreibung über das Aussehen Carl Mauchs bei seinen Forschungsreisen verdanken wir seinem Freund A. Merensky:

*„Ein lederner Anzug umgab die stämmige Figur. Revolver, Kompaß, Sextant, Jagdmesser und eine Blechschüssel hingen an seinem Gürtel, in den Händen trug er das Doppelgewehr, einen Ersatzlauf für dasselbe und die unentbehrliche wollene Decke auf dem Rücken. Wahrlich, keine Kleinigkeit ist es, so bepackt, ohne Hilfe treuer Eingeborener, die afrikanische Wildnis zu durchstreifen<sup>37</sup>“.*

Von Mauch selbst wissen wir, daß er außerdem noch als Schutz gegen die heiße Sonne einen großen aufgespannten Regenschirm zu tragen pflegte.

Im Stammesgebiet der Eingeborenen angelangt, hoffte Carl Mauch vergeblich auf eine günstige Aufnahme und Unterstützung. Obwohl er z. B. auf seinem Weg vom Limpopo zu Dumbos Kral fünf geraubte Kinder, darunter auch den Häuptlingssohn, befreite und ihren Eltern zurückbrachte, erntete er bei Dumbo dafür nur Undank. Allein gelassen, bestohlen und bedroht von den Trägern dieses Häuptlings, war er der Verzweiflung nahe und hegte sogar Gedanken an einen Selbstmord. So schreibt er später über diese Situation:

*„In meine Wolledecke gehüllt saß ich die ganze Nacht, ohne abgelöst zu werden, auf dem Posten, in der ängstlichen Ungewißheit, ob nicht der nächste Augenblick meinem Leben durch einen vergifteten Pfeil ein Ende machen werde<sup>38</sup>“.*

Etwas weiter bekennt er:

*„Meine Lage war jetzt verzweifelt. Eine zweite Nacht folgte der ersten und da war es nicht zu verwundern, wenn mir der Gedanke kam, selbst Hand an mein Leben zu legen, bevor ich vielleicht einer langsamen Marter erliegen müßte<sup>39</sup>“.*

Zwar konnte sich Mauch aus dieser mißlichen Lage befreien und zu dem Makalaka-Häuptling Mapansule weiterziehen. Dieser ließ ihn auch anfangs freundlich aufnehmen, trachtete dann aber aufgrund mißgünstiger Einflüsterungen danach, Mauch „als seinen weißen Mann“, d. h. als Gefangenen zu behalten. Carl Mauch erkannte die Gefahr, in die er erneut geraten war:

*„Willigte ich ein, so verurteilte ich mich zu einem elenden Leben, schlug ich es aus, so lief ich doppelt Gefahr, mein Leben zu verlieren; . . .<sup>40</sup>“.*

In seiner Not erfuhr er von einem gewissen Adam Render, einem Abenteurer, der in etwa drei Stunden Entfernung bei einem anderen Häuptling namens Pika wohnte und mit dessen Tochter verheiratet war. Durch eine schriftliche Nachricht herbeigerufen, gelang es diesem Render, den bedrohten Forscher mit Geschenken freizukaufen. Carl Mauch zog mit ihm zu Pikas Kral und blieb dort vom 31. August 1871 bis 21. Mai 1872.

## DIE ENTDECKUNG UND BESCHREIBUNG DER RUINENSTADT ZIMBABWE

### *Die Entdeckung und Beschreibung der Ruinenstadt Zimbabwe*

Die Neuigkeiten, die Carl Mauch auf dem Marsch zu seiner neuen Wohnstätte erfuhr, ließen ihn schnell „alle Drangsale der letzten Tage vergessen“<sup>41</sup>.

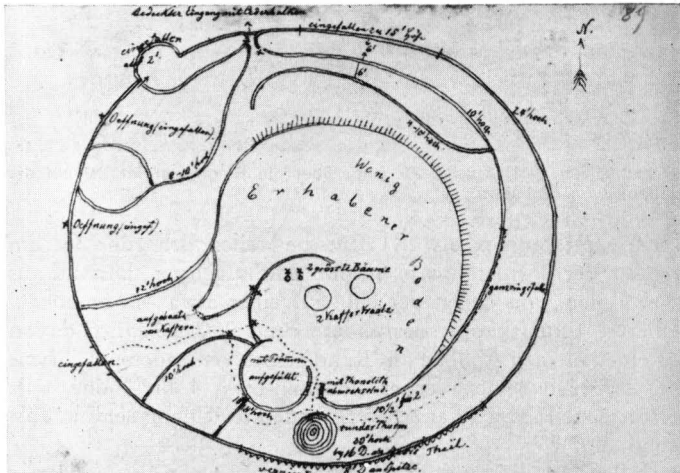
Als ihm die Eingeborenen nämlich über Spuren von weißen Menschen berichteten, die früher einmal in dieser Gegend gewohnt hätten, und als sie ihn einige Tage später gar auf eine naheliegende Bergkuppe führten (am 3. September 1871)<sup>42</sup>, um ihm in etwa 20 km Entfernung einen Hügel mit großen Steinmauern zu zeigen, schloß er daraus, nun dem Ziel seiner Reise nahe zu sein.

Zur Gewißheit wurde diese Vermutung, als er zwei Tage danach eine erste Besichtigung der Ruinenstätte von Zimbabwe vornehmen konnte. Welche Bedeutung er selbst dieser Entdeckung beimaß, zeigen wohl am besten seine eigenen Worte:

*„Das schönste Resultat aller meiner Reisen, auf welches allein ich einigermaßen stolz zu sein mir erlaube, ist die Entdeckung der bereits erwähnten Ruinen von Zimbabwe. Als ich im Jahre 1867 zum erstenmal von Ruinen sprechen hörte, von fabelhaften Gebäuden, entschloß ich mich auch, dieselben aufzusuchen. Im Jahre 1868 wurde mir am Limpopo sogar die ungefähre Lage derselben von einem Eingeborenen bezeichnet, allein mehrere Versuche, dahin zu gelangen, scheiterten, bis mir endlich am 5. September 1871 das Glück zuteil wurde, sie als der erste Weiße zu sehen“<sup>43</sup>.*

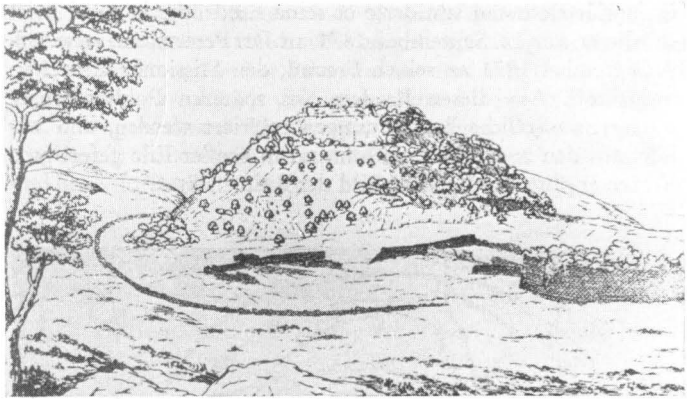
Ogleich diese Aussage nicht ganz zutreffend ist, da Adam Render sicher schon zuvor Kenntnis von Zimbabwe erhalten und den Platz wohl auch besucht hatte, kann man mit Recht Carl Mauch als den wirklichen Entdecker Zimbabwes bezeichnen. Von ihm stammt die erste Beschreibung dieser bedeutendsten Ruinenstätte im südlichen Afrika.

Am unmittelbarsten schilderte er seine Eindrücke in zwei Briefen, die er am 12. September 1871 an Dr. Petermann, bzw. am 13. September 1871 an seinen Freund, den Missionar Grütznert, abschickte<sup>44</sup>. Aus diesen Briefen, aus späteren Publikationen, in denen zusätzliche Beobachtungen referiert werden, und vor allem aus den zum Teil heimlich und in großer Eile gefertigten Skizzen ergibt sich folgendes Bild der Ruinenstätte:



Das Innere der Ruine ist sehr unregelmäßig, die Wände der verschiedenen Höfen sind sehr uneben. Die Ruine ist in drei Hauptteile eingeteilt. Der nördliche Teil ist ein großer Hof, der durch eine Mauer von 2 1/2 Fuß Höhe abgegrenzt ist. In diesem Hof befinden sich zwei große Säulen, die durch eine Mauer verbunden sind. Der mittlere Teil besteht aus zwei kleineren Höfen, die durch eine Mauer von 1 Fuß Höhe abgegrenzt sind. In diesem Hof befinden sich zwei kleine Säulen und zwei kleine Kaffertische. Der südliche Teil ist ein kleiner Hof, der durch eine Mauer von 1 Fuß Höhe abgegrenzt ist. In diesem Hof befindet sich ein Mausloch und eine Mausrinne. Die Ruine ist sehr gut erhalten und zeigt die Spuren eines alten Gebäudes. Die Mauer ist aus Lehm gebrannt und hat eine Dicke von 1 Fuß. Die Säulen sind aus Stein gebrannt und haben eine Höhe von 10 bis 15 Fuß. Die Kaffertische sind aus Holz gebrannt und haben eine Länge von 10 bis 15 Fuß. Die Ruine ist in einem guten Zustand und ist ein sehr interessantes Denkmal der Vergangenheit.

Faksimile einer Tagebuchseite aus dem Nachlaß von Carl Mauch: Grundriß des unteren Ruinenkomplexes und Beschreibung des Fundortes.



Zeichnung von Carl Mauch 1871: Blick über die Ringmauer im Tal auf die Akropolis von Zimbabwe.

Der Gesamtkomplex, etwa 41 deutsche Meilen, d. h. rund 360 km westlich der portugiesischen Station Sofala gelegen, bestand aus zwei Teilen, von denen der eine auf einer etwa 120 m hohen, isolierten Granitkuppe, der andere rund 900 m südlich davon auf einer kleinen Anhöhe am Rande eines versandeten Tälchens lag. Zwischen beiden verlief eine nur etwa 4 Fuß hohe, teils zerstörte, teils von Pflanzenwerk bedeckte Ringmauer im Talgrund.

Auffallendster Bestandteil der Ruinen auf dem akropolisartig aufragenden Berg waren nach Mauch die mächtigen, ohne Mörtel und nur aus behauenen Granitziegeln erbauten Außenmauern, die eine Länge von 120 Fuß<sup>45</sup>, eine von unten nach oben abnehmende Stärke von 12 bis 6 Fuß und eine Maximalhöhe von 30 Fuß aufwiesen.

Im stark verfallenen und überwachsenen Innenraum fand er weniger mächtiges Mauerwerk mit senkrecht emporragenden, wahrscheinlich als Stütze dienenden Steinbalken aus Glimmerschiefer. Einer dieser Balken trug auf seiner glatten Außenfläche ornamentale Zeichnungen. Weiterhin beschreibt Mauch bedeckte Gänge, die „in Spalten und Klüfte, vielleicht auch in größere unterirdische Räume führten“. Am östlichen Ende der Bergkuppe entdeckte er in einer Felshöhle „eine flache, ganz ebene, grünlich-grauen Talkschiefer, die in zwei ungleiche Teile zerbrochen war<sup>46</sup>“. Die heute noch sichtbaren, ausgedehnten Trümmerreste am Westabfall der Kuppe veranlaßten ihn zur Annahme einer ehemals terrassenförmigen Hangbebauung.





Die hier gezeigte Zeichnung ist der Original-Abbildung nach, die ich  
 gegeben, auf dem die Abzeichnung nach dem Original ist.

zerbrochen



Die andere Zeichnung ist eine Pfanne, die aus einem Stein  
 aus demselben Ort hergestellt ist, und die in zwei Hälften  
 zerbrochen ist. Die Zeichnung zeigt die ursprüngliche  
 Gestalt der Pfanne, die aus einem Stein aus demselben Ort  
 hergestellt ist.

Die Pfanne ist aus einem Stein aus demselben Ort  
 hergestellt, und die Zeichnung zeigt die ursprüngliche  
 Gestalt der Pfanne, die aus einem Stein aus demselben Ort  
 hergestellt ist.

Die Zeichnung zeigt die ursprüngliche Gestalt der Pfanne,  
 die aus einem Stein aus demselben Ort hergestellt ist, und  
 die Zeichnung zeigt die ursprüngliche Gestalt der Pfanne,  
 die aus einem Stein aus demselben Ort hergestellt ist.

Die ganze Zeichnung zeigt die ursprüngliche Gestalt der Pfanne,  
 die aus einem Stein aus demselben Ort hergestellt ist, und  
 die Zeichnung zeigt die ursprüngliche Gestalt der Pfanne,  
 die aus einem Stein aus demselben Ort hergestellt ist.

Faksimile einer Tagebuchseite aus dem Nachlaß von Carl Mauch: Zeichnung und Beschreibung der zerbrochenen Saponit-Schale und des mit geometrischen Mustern verzierten Seifenstein-Monolithen aus Zimbabwe.

Die Ruine in der Ebene beschrieb Mauch als großen elliptischen Rundbau von rund 137 m Durchmesser. Im südlichen Teil der etwa 300 m langen, bis zu 10 m hohen und sich von 5 m auf 3 m nach oben verjüngenden Ringmauer konnte er zickzackförmige Ziegeldekorationen beobachten. Der Innenraum, in den zu seiner Zeit nur ein Eingang hineinführte, wurde eingenommen von labyrinthartig verlaufenden dünnen Mauern. Seine besondere Aufmerksamkeit erregte hier der sogenannte konische Turm im Südteil der Anlage, ein etwa 10 m hoher, nach oben kegelförmig zulaufender Gebäudeteil, dessen Funktion er sich trotz genauerer Untersuchung nicht zu erklären vermochte:

*„Ich erstieg an einem Rankengewächs seine Spitze, welche noch 8 Fuß Durchmesser zeigte, und nahm einige Lagen der Steine ab, ohne jedoch eine innere Höhlung bemerken zu können. Zwei sich begegnende Mauern erlauben einen schmalen Zugang zu ihm und sind ausgezeichnet durch eine abwechselnde Doppellage von schwarzen Phonolithstücken abgerundeter Form und regelrecht behauenen Granitsteinen<sup>47</sup>“ (vgl. Abb. Seite 63).*

Die zwischen den beiden Hauptkomplexen liegenden Trümmerreste erwähnte Mauch nur kurz, da sie aus weniger dauerhaftem Material bzw. weniger sorgfältig errichtet und einer späteren Epoche zuzugehören schienen.

Carl Mauch war sich der Tragweite seiner Entdeckung bewußt. Auf seinen Reisen durch das Eingeborenenland hatte er häufig die dort verbreitete Bauweise beschrieben, eine Bauweise, die sich bis heute erhalten hat:

*„Ein Raum zwischen Felsblöcken wird geebnet und mit einer dicken Schicht feuchten Lehms bedeckt. In diese Schicht werden alsdann gleich lange Pfähle in Form eines Kreises eng aneinander gesteckt und durch Bastbänder fest unter einander verbunden. Die auf solche Weise entstandene Pallisade wird alsdann von außen und innen mit Lehm beworfen und dieser zwischen die Pfähle eingedrückt und geglättet; wenn trocken geworden, wird er mit frischem Viehdünger überstrichen. Über den etwa 4 Fuß hohen Cylinder setzt man das Skelett des konischen Daches, aus langen dünnen Stöcken angefertigt, und bedeckt dieses von außen mit dicker Grasschicht<sup>48</sup>“.*

Angesichts der völlig atypischen Steinbauten in Zimbabwe erschien ihm der Gedanke absurd, daß derartige Bauwerke von den Vorfahren der jetzt in diesem Gebiet wohnenden Eingeborenen stammen könnten. Er entwickelte deshalb einen eigenen



Deutungsversuch, war er doch auf der Suche nach dem Goldland Ophir schon mit einer gewissen Voreingenommenheit hierher gezogen. Ein besonderer Umstand kam ihm bei seiner Theoriebildung hilfreich entgegen.

Er begegnete einem Mann namens Bebereke, dem Nachkommen des letzten Hohepriesters, der in Zimbabwe vor 30 bis 40 Jahren den „Gottesdienst“ versehen hatte. Nachdem Mauch ihn „durch Geschenke zutraulich und durch Bier gesprächig gemacht hatte“<sup>49</sup>, ließ er sich von ihm viele Einzelheiten über die ehemaligen Kulturhandlungen mitteilen. Er erfuhr dabei, daß man auf dem Berge im „Tempel“ angebetet habe, und daß die Ruine in der Ebene als „Haus der Großfrau“ bzw. als „Palast“ bezeichnet worden war. Diese und andere Aussagen bestärkten ihn in seiner Ansicht, daß er das gesuchte Land Ophir der Bibel (1, König 8—10) gefunden habe. So resümierte er:

*„Ich weiß, daß durch tiefe Studien und thatkräftigen Fleiß meisterhafte Abhandlungen zutage gefördert worden sind, nach welchen Ophir teils nach Indien, teils nach Arabien und wer weiß wohin sonst noch verlegt worden ist. Ohne diesen Ansichten nahetreten zu wollen, glaube ich dennoch, auch meine eigene, ohnehin nicht die erste, aber unmaßgebliche Meinung abgeben zu müssen, daß Ophir das heutige Sofala oder Sofara, wie es im Inneren allen bekannt ist und von allen ausgesprochen wird, ist; es ist der Hafenerort, wo die ältesten schiffahrenden Völker ihre heimatlichen Erzeugnisse gegen diejenigen des Inneren getauscht haben, worauf ja auch die Aussage des Bebereke deutet, daß viele Güter zu seinen Vorfahren von Osten her gebracht worden seien“<sup>50</sup>.*

Im Hinblick auf Zimbabwe aber folgerte er:

*„Darauf gestützt glaube ich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß die Ruine auf dem Berge eine Nachbildung des Salomonischen Tempels auf dem Berge Moria, die Ruine in der Ebene eine Nachbildung jenes Palastes sei, worin die Königin von Saba während ihres Besuches bei Salomo wohnte“<sup>51</sup>.*

Forscht man nach den Ursachen, warum Carl Mauch diese heute recht abwegig anmutende Theorie entwickeln konnte, so muß folgendes beachtet werden:

1. Die Suche nach dem Goldland Ophir läßt sich weit zurückverfolgen. Schon der griechische Geograph Kosmas Indikopleustes aus Alexandrien berichtet 547 n. Chr. in seiner „Topographia Christiana“ von einem Land Sasos (Sofala), das an den



Blick in den Innenraum der unteren Ruine. Vor dem konischen Turm und der Begrenzungsmauer sind Mauerreste aus Granitziegeln und dunklen Phonolithbruchstücken erkennbar (vgl. Zeichnung von Carl Mauch Seite 61).

Indischen Ozean grenze und reiche Goldminen besitze. In arabischen Quellen, etwa bei dem Historiker Masudi (943 n. Chr.) und bei dem Geographen Al Idrisi (um 1150 n. Chr.) taucht dieses Sofala erneut auf. Es fehlt allerdings noch eine genauere Lokalisation dieses Goldlandes und auch über die Existenz von Zimbabwe finden sich keine Hinweise.

Exaktere Auskünfte verdanken wir dann vor allem portugiesischen Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts. Die schriftliche Überlieferung über Zimbabwe selbst beginnt mit einem Bericht von Damião de Goes<sup>52</sup>, der von Eingeborenen auf eine große Festung im Inneren des Landes aufmerksam gemacht worden sein will, deren Beschreibung dem Bild der Ruinen von Zimbabwe in etwa entsprechen könnte.

Sehr detaillierte Angaben liefert der portugiesische Historiker João de Barros. Er schreibt in seinem 1552 erschienenen Buch „Asia“ von einer Festung im Reiche Butua bei den ältesten Goldminen, die aus vielen Steinbauten von außerordentlicher Höhe bestehen soll:

*„Alle diese Gebäude heißen bei den Eingeborenen Symbáoé, d. h. Hoflager, wie alle königlichen Wohnungen in Monomotapa, eigentlich Benomotapa, nach einem Könige dieses Landes, diesen Namen führen<sup>53</sup>“.*

In der „Ethiopia Oriental“ des Dominikanermönchs João dos Santos (1609) finden sich weitere Angaben, die ebenfalls auf Zimbabwe zutreffen könnten:

*„Auf den Gipfeln dieser Berge im Inneren dieses Landes gibt es noch Überreste alter Mauern und einige alte Ruinen aus Stein und Kalk, die sonst nirgends im Land der Kaffern angetroffen werden<sup>54</sup>“.*

Brion<sup>55</sup> nennt schließlich noch ein Schriftstück eines Gouverneurs von Goa, der 1721 geschrieben habe:

*„Man berichtete, daß es in der Hauptstadt von Monomotapa einen Turm oder ein Gebäude aus Mauerwerk gebe, das allem Anschein nach nicht das Werk der eingeborenen Schwarzen sei<sup>56</sup>“.*

Derartige Quellen sorgten verständlicherweise dafür, daß die Ophir-Theorie immer wieder aufgegriffen wurde. Mauch sah deshalb zunächst keine Veranlassung, seine eigenen Thesen in Frage zu stellen, zumal er der erste Europäer war, der Zimbabwe wirklich gesehen und beschrieben hatte.

2. Mauchs These war nicht ohne Suggestivkraft. Mit der portugiesischen Station Sofala glaubte er das Sofala der Alten lokalisiert zu haben. Die Existenz der riesigen Steinbauten bewies ihm die ehemalige Macht und den Reichtum dieses Landes. Beides schien gesichert zu sein durch das Gold, das er in der nächsten Umgebung Zimbabwes selbst gefunden hatte.

Obwohl sich diese These später nicht mehr halten ließ, gebührt Carl Mauch doch der Verdienst, die Diskussion über das „Problem Zimbabwe“ eröffnet zu haben. Er selbst äußerte sich nach seiner Rückkehr in einem Brief an Richard Andree vom 17. Januar 1873 sehr kritisch über seine früheren Deutungsversuche:

*„Seit meinen letzten Nachrichten vom Anfang September 1871 hat sich meine Meinung über die Ruinen daselbst bedeutend verändern müssen. Bei einigem Nachdenken darüber zeigt sich diese Beurteilung nicht mehr stichhaltig. Es drängt sich mir eine Ansicht darüber auf, die ich jedoch mich scheue, zu veröffentlichen, obwohl ich von der Richtigkeit derselben überzeugt bin<sup>57</sup>“.*

Da er diese neue Ansicht bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1875 nicht mehr publizierte, blieb die Ophir-Theorie auch weiterhin mit seinem Namen verknüpft.

#### SPÄTERE FORSCHUNGEN UND DEUTUNGSVERSUCHE

Die weitere Erforschung Zimbabwes konnte erst nach einer längeren, vor allem durch die Feindseligkeit des Matabele-Führers Lobengula bedingten Pause fortgeführt werden.

1889 hielt sich Willi Posselt bei den Ruinen auf, ohne zur Deutung der Anlage neues Material erarbeiten zu können. Erwähnenswert ist allerdings, daß er einem Häuptling in der Umgebung Zimbabwes eine jener aus Seifenstein geschnitzten Vogelplastiken abzuhandeln vermochte, wie sie später noch häufig dort entdeckt wurden. Cecil Rhodes, dem Posselt diese Plastik später verkaufte, betrachtete den sogenannten Zimbabwe-Vogel als Bindeglied zwischen den Rassen<sup>58</sup> und plädierte mit Erfolg für seine Aufnahme in das rhodesische Wappen<sup>59</sup>.



Der von Posselt 1889 in der Osteinfriedung der Akropolis gefundene und gekaufte Saponit-Vogel, den Rhodes später von Posselt erwarb.

Bei den Untersuchungen, die Pennefather 1890 im Auftrag der „Südafrikanischen Gesellschaft“ durchführte, gelang die erste fotografische Aufnahme der Ruinenstätte<sup>60</sup>.

Interessante Ergebnisse erbrachten die archäologischen Forschungen von Theodore Bent im Jahre 1891. Obwohl auch seine Deutungsversuche nicht überzeugen konnten, gelang es ihm doch, wichtiges Belegmaterial aufzudecken. Im unteren Rundbau beschränkten sich seine Funde auf einige Phalli und auf Gefäßbruchstücke. Sehr viel reichlicher fielen die Funde auf der Anhöhe im Gebiet des „Tempels“ aus. Neben den auch schon von Mauch erwähnten Steinbalken mit geometrischen Figuren entdeckte er hier geierähnliche, archaisch anmutende Vogelplastiken, die auf 2 m hohen Gestellen aus Seifenstein standen. Daneben fand er Spuren ehemaliger Goldgewinnung, z. B. Goldschmelzöfen und Schmelztiegel aus Zement, kupferne Lanzen spitzen und verschiedene Kriegsgeräte. Besonders bemerkenswert ist, daß er als erster die obere Außenmauer beschreibt als „von Monolithen gekrönt, die mit kleinen Rundtürmen abwechseln“<sup>61</sup>. Diese Details, die von Mauch nicht beobachtet wurden, kann der Besucher heute noch besichtigen.

Ein ganz neues Stadium der Forschung wurde eingeleitet durch die systematischen Grabungen von D. R. MacIver (1905). Er untersuchte die einzelnen Schichten mit dem Ziel, das Alter und die Aufeinanderfolge der Kulturen festzustellen. Obwohl durch die unheilvolle Tätigkeit der „Ancient Ruins Company“ viele Chancen bereits vertan waren — die Ruinen wurden leider erst 1902 unter Denkmalschutz gestellt —, gelangte er zu zwei wichtigen Schlußfolgerungen: 1. daß die Ruinen nicht älter als 600 Jahre waren, 2. daß sie rein afrikanisch seien, d. h. ohne jeden östlichen oder europäischen Einfluß<sup>62</sup>. Bei Paralleluntersuchungen an anderen, inzwischen in Rhodesien entdeckten Steinbauten, die zwar kleiner waren, aber deutliche Ähnlichkeit mit Zimbabwe aufwiesen, konnte er seine These stützen<sup>63</sup>.

In der Folgezeit ging es vor allem darum, die hier vorgetragenen Ergebnisse mit differenzierten Fragestellungen und verbesserten Untersuchungstechniken weiter zu verfeinern. Hier wären z. B. die mit radioaktiven Isotopen durchgeführten Datierungsversuche zu nennen<sup>64</sup>. So ergab sich bei zwei inzwischen umstrittenen C<sup>14</sup>-Tests im Jahre 1950 bzw. 1952, daß Teile der Anlage schon um das Jahr 591 n. Chr. ( $\pm 120$  Jahre) erbaut wurden, andere wiederum auf eine viel spätere Periode zu datieren sind. Heute kann man wohl resümieren, daß in der Besiedlung des Gebietes um Zimbabwe fünf verschiedene, nicht unbedingt



kontinuierlich aufeinanderfolgende Phasen auszugliedern sind<sup>65</sup>. Während der dritten, etwa um 1100 n. Chr. beginnenden Phase wurden wahrscheinlich zum ersten Mal Mauern in größerem Umfang durch fremde, shonasprechende Bantustämme errichtet, die von Norden her nach Rhodesien eingewandert waren.

Um das Jahr 1400 n. Chr. folgten vermutlich von Nordwesten her die Roswil, ein Zweig der Baluba-Stämme des Kongo. Sie gründeten das mächtige Reich Monomotapa, dessen Blütezeit ins 15. Jahrhundert fällt, brachten einen neuen Baustil mit und sollen u. a. die großen Steinkomplexe in Zimbabwe geschaffen haben.

Die Zerstörung Zimbabwes soll in den Jahren nach 1750 bzw. im 19. Jahrhundert erfolgt sein<sup>66</sup>.

Eine endgültige Klarheit steht also weiterhin aus. Die im einzelnen stark abweichenden Chronologien zeigen, daß das „Rätsel Zimbabwe“ noch immer nicht vollständig gelöst ist. Dies dürfte nicht zuletzt auch dazu beigetragen haben, daß die Ruinenstätte heute zu den meistbesuchten Fremdenverkehrszielen Rhodesiens zählt. Regelmäßige Fluglinien verbinden das nahegelegene Fort Victoria mit Salisbury und Bulawayo. Viele Reisebüros organisieren Ein- und Mehrtagestouren in die überaus reizvolle Inselberglandschaft der rhodesischen Trockensavanne, die neben dem Besuch von Zimbabwe eine Fahrt durch die angrenzenden Tierreservate des Kyle National Parks einschließen. Die zum nationalen Monument erklärten Bauwerke sind heute ganz von Gestrüpp und Unterholz befreit. Sie entsprechen sonst aber weitgehend, trotz einiger späterer Restaurierungen, dem ursprünglichen, von Mauch und anderen Reisenden des 19. Jahrhunderts beschriebenen Zustand. Bis in die Gegenwart werden weitere Ausgrabungen durchgeführt. So konnte in der Nähe des Haupteingangs zur Ruinenstätte erst vor kurzem ein neuer Fundort mit Häusergrundrissen erschlossen werden, von dem man sich wichtige Aussagen erhofft.

Von besonderer Bedeutung sind schließlich die Untersuchungen von F. O. Bernhard aus Umtali/Rhodesien. Er hat sich durch die Übersetzung mehrerer Reisejournale von Mauch ins Englische verdient gemacht und zahlreiche andere Wissenschaftler Rhodesiens zu eingehender Beschäftigung mit den geologischen und botanischen Forschungsergebnissen Mauchs angeregt<sup>67</sup>. Darüber hinaus ist es ihm vor einigen Jahren gelungen, den Wohnplatz von Mauch nahe der Zimbabwe-Ruinen aufzufinden und dort nachzugraben<sup>68</sup>.

## DIE BEDEUTUNG CARL MAUCHS FÜR DIE WISSENSCHAFTLICHE ERFORSCHUNG SÜDAFRIKAS UND RHODESIENS

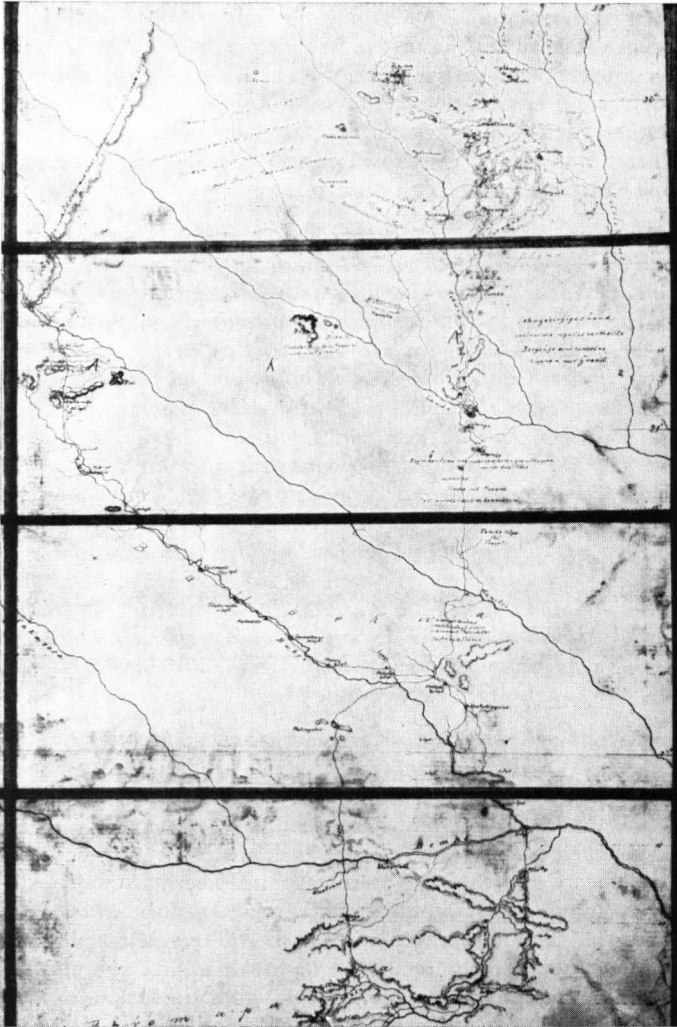
Im Anschluß an die Darstellung der Reisetätigkeit und der Entdeckung Zimbabwes soll versucht werden, die Bedeutung Mauchs für die wissenschaftliche Erforschung der bereisten Gebiete aufzuzeigen. Berücksichtigt man, daß er über kein Universitätsstudium verfügte und alle Kenntnisse autodidaktisch erworben hat, so muß man den Ergebnissen seiner Forschungen hohe Achtung zollen. Die Durchsicht seiner Reisejournale, Skizzenbücher und Publikationen beweist, daß er das Gelernte in der Arbeit vor Ort anzuwenden und im Sinne origineller wissenschaftlicher Interpretation auszuwerten verstand. In vielen Disziplinen schuf er trotz bescheidenster Mittel und unter oftmals fast tragischen Begleitumständen die Grundlage für spätere wissenschaftliche Untersuchungen. Wenn er sich selbst immer wieder nur als „Vorläufer“ bezeichnet hat, so zeigt die kritische Auseinandersetzung mit seinem Werk, daß die Beiträge vielfach weit höher einzuschätzen sind.

### *Kartographische Beiträge*

Der kartographische Nachlaß Carl Mauchs gehört zweifellos zu den bedeutendsten Leistungen des Forschers. Als Beleg dafür mag das Urteil Petermanns dienen:

*„Für die geographische Wissenschaft sind außer den von uns schon bei früherer Gelegenheit erwähnten topographischen und geologischen Karten und Plänen von Mauchs Reisen in den Jahren 1866 und 1867 die Aufnahmen und Verarbeitungen allen vorhandenen Materials über die Transvaal-Republik und die Nachbarländer von höchstem Wert, so wertvoll, wie uns kaum je von deutschen Reisenden in unserer fast 30jährigen geographischen Praxis solche Arbeiten und Dokumente zugegangen sind“<sup>69</sup>.*

Im einzelnen liegen zwei Karten und sechs Kartenskizzen über Transvaal und die Gebiete zwischen Limpopo und Zambesi, das heutige Rhodesien, vor. Von letzterer Region sind vor Mauchs Reisen nur kleine Teile entlang der Küste und von Mosilikateses Reich (durch Moffat) bekannt geworden. Die Karten stellen deshalb echte Originalbeiträge dar. Dasselbe läßt sich für die Karten über das Gebiet des heutigen Südafrika aussagen. Zwar berücksichtigte Mauch hier die bereits vorliegenden Materialien.



Faksimile einer Tagebuchseite aus dem Nachlaß von Carl Mauch. Kartenskizze mit Eintragungen zur Orographie, zur Geländebeschaffenheit, zur Geologie und zur Vegetation. Der Kartenausschnitt zeigt im untersten Segment das Gebiet südlich des Zusammenflusses von Limpopo („Bembe“) und Buby-Fluß bis zum Gebiet um die heutige Stadt Fort Victoria im obersten Kartensegment. Im obersten Kartensegment ist im rechten Viertel Zimbabwe („Simbabwe“) eingetragen, links im obersten Kartensegment findet sich die handschriftliche Eintragung (vierzeilig, leicht schräg) „Fläche mit sehr wenigen isolierten, niedrigen Granit Kuppen. Boden meist feinsandig viel Bush (Madenda Morula . . .)“, die auf die Ausläufer des Granitmassivs östlich von Bulawayo hinweisen könnte.

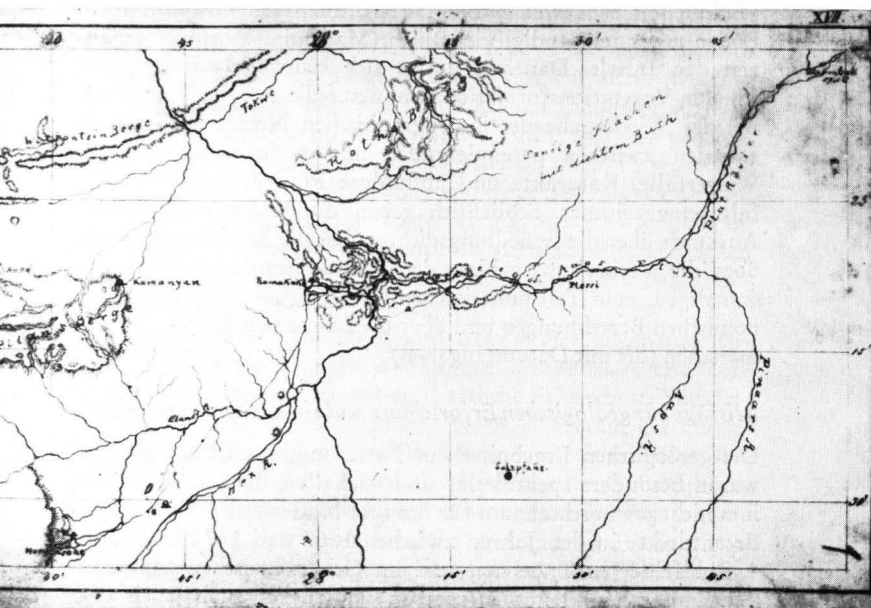
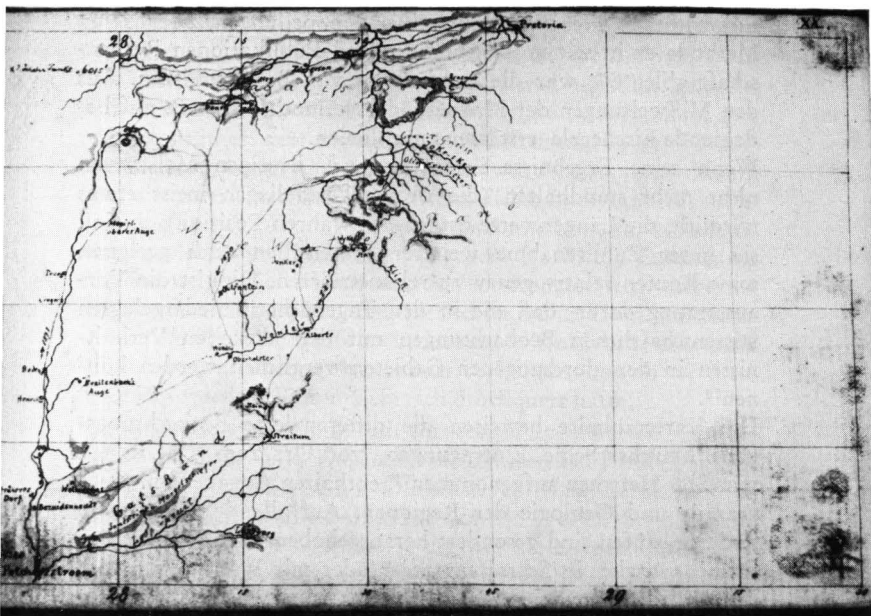
Charakteristisch für sein Vorgehen war aber, daß er sich bei den eigenen Aufnahmen nie auf die Angaben anderer Reisender bzw. der Eingeborenen verließ. Hier wie im Gebiet nördlich des Limpopo nahm er stets nur das in seine Karten auf, was er selbst gesehen hatte<sup>70</sup>. Wie kritisch er gegenüber seinen eigenen Entwürfen war, zeigen seine Ausführungen über den ersten Versuch, eine Karte der Republik zu entwerfen:

*„Mit dieser letzten Reise hatte ich schon ein nettes Stück Land zu Papier gebracht, ich erfreute mich an dem raschen Wachstum der Karte und, um einem vielfach ausgesprochenen Wunsche zu entsprechen, machte ich mich daran, mit einem Freunde die ganze Republik kartographisch darzustellen, in der Absicht, die Karte in der Kapstadt drucken zu lassen und zu verkaufen. Der zu erwartende Erlös sollte mich in den Stand setzen, astronomische Instrumente anzukaufen, damit ich bei größeren Reisen mit mehr Sicherheit arbeiten könne. Als aber diese Karte gezeichnet war, gefiel sie mir denn doch nicht und ich machte mir Gewissensbisse darüber, meinen Namen zu Etwas herzugeben, wofür ich nicht einstehen könne, wie es der Fall bei den dargestellten Teilen der Republik war, die ich noch gar nicht besucht hatte. Als dann später die Karte auch sehr schlecht im Drucke ausfiel, zog ich mich mit Erlegung der mich treffenden Unkosten zurück und überließ meine bisherigen Aufnahmen meinem Freunde zu beliebiger Verwendung<sup>71</sup>“.*

Die Grundlage für Mauchs Kartenaufnahmen waren seine astronomischen Ortsbestimmungen, die er mit großer Akribie durchführte. Als Instrumente benützte er Sextant, Horizont, Kompaß, Taschenuhr, Aneroidbarometer und Thermometer. Um die Genauigkeit der Werte zu gewährleisten, verglich er seine Instrumente mit jenen der Sternwarte in Pietermaritzburg, von wo er auch Vergleichszahlen und weitere Angaben erhielt. Oft konnte er seine Messungen nur unter größtem Mißtrauen der Eingeborenen durchführen. Diese dachten nämlich, er wolle damit das Wettergeschehen beeinflussen, und die Makalaka sagten ihm sogar nach, er vertreibe dadurch den Regen.

Legende rechte Seite:

Zwei Routenskizzen von Mauch. Die Reiserouten sind jeweils mit dünnem Strich von Mauch eingezeichnet worden. Die obere Darstellung zeigt u. a. das Gebiet des Witwaterrandes südlich von Pretoria, das Mauch querte, ohne die dortigen Goldvorkommen zu entdecken. Der untere Kartenausschnitt zeigt Transvaal nördlich von Pretoria zwischen dem Witfonteinrand und dem Pilanesberg im Westen bis zum Gebiet des Pinaarsflusses im Osten.



Ein wichtiges Nebenprodukt seiner Meßpeilungen, über deren Methode er in seinen Tagebüchern und Publikationen Rechenschaft ablegte<sup>72</sup>, war die Entdeckung von Bodenschätzen. Aus den Mißweisungen der Magnetnadel vermochte er z. B. auf bedeutende Eisenerzlagerstätten zu schließen.

Wenn seine Ergebnisse insgesamt auch heutigen Meßwerten nicht mehr standhalten (die Breitenwerte liegen meist etwas nördlich, die Längswerte östlich der wahren Position), so sind sie unter Zuhilfenahme weiterer Materialien doch geeignet, seine Routen relativ genau zu rekonstruieren. Dies ist die Voraussetzung dafür, daß die in den Tagebüchern niedergelegten wissenschaftlichen Beobachtungen mit den aktuellen Verhältnissen in den durchzogenen Gebieten verglichen werden können<sup>73</sup>.

Die Karteninhalte beweisen die differenzierte Beobachtungsgabe Mauchs. Seine Eintragungen, vor Ort zum Teil in ein winziges Heftchen aufgenommen<sup>74</sup>, enthalten Angaben zur Orographie und Geologie der Regionen. Auffallende Einzelberge und Steilstufen sind gesondert herausgehoben. Die Oberflächenformen werden in Schraffenmanier oder mit Wasserfarbe dargestellt. Aussagen wie „sehr gebirgiges Land, zahlreiche, regellos vertheilte Bergzüge und einzelne Kuppen, nur Granit“ oder „Fläche mit sehr wenigen isolierten, niedrigen Granitkuppen, Boden meist feinsandig, viel Busch (Madenda, Morula)“ ergänzen den Inhalt. Daneben finden sich Hinweise auf vorherrschende Vegetationsformationen und auf die Art des Bewuchses. Bei der Wiedergabe des hydrographischen Netzes wird unterschieden zwischen perennierenden und periodischen Flüssen. Wasserfälle, Katarakte und abflußlose Pfannen werden ebenfalls eingezeichnet. Schließlich geben die Karten stellenweise Auskunft über die Besiedlungsdichte, über die Siedlungsstruktur, über die Verbreitungsgebiete der Tsetse-Fliege sowie über die damaligen, zum Teil umstrittenen Grenzverhältnisse, die astronomischen Berechnungen und über die Länge von Mauchs Tagesmärschen (oft mit Datumsangaben).

### *Beiträge zur geologischen Erforschung Südafrikas und Rhodesiens*

Die geologischen Ergebnisse der Forschungsreisen Carl Mauchs waren besonders spektakulär und verhalfen ihm zu einer von ihm nicht gewünschten und für ihn sehr hinderlichen Popularität. Er entdeckte in den Jahren zwischen 1867 und 1872 insgesamt 4 Goldfelder in Transvaal und im Gebiet zwischen Limpopo und Zambesi und leitete mit diesen Funden eine neue Ära in der

Geschichte des südöstlichen Afrika ein. Wenn sich die Vorkommen im Land der Matabele, am Tati, im Gebiet des Sabi westlich von Zimbabwe und das am weitesten nördlich gelegene Kaiser-Wilhelm-Goldfeld an einem Nebenfluß des Zambesi später auch nicht als sehr ergiebig herausstellten und in der Förderleistung von neuen Funden abgelöst wurden, so hatte Mauch doch als erster Europäer die Existenz dieses Bodenschatzes nachgewiesen und den Impuls zur weiteren Suche bzw. zur systematischen geologischen Erforschung gegeben. Durch die Entdeckung von ehemaligen Goldabbau- und Aufbereitungsstätten vermochte er außerdem aufzuzeigen, daß hier schon früher Gold gewonnen wurde. Die großen, heute so bedeutenden Goldvorkommen am Witwatersrand blieben ihm jedoch verborgen, obwohl er diese Gegend auf seinen Reisen mehrfach durchquert hatte.

Unter den übrigen von Mauch entdeckten Lagerstätten seien erwähnt die Eisen- und Kupfererzvorkommen bei Rustenburg, in den Pilaansbergen und am Olifantsriver (Kupfererze fand er auch in den Makhalis-Bergen) sowie die großen Steinkohlenlager im Osten von Lydenburg, die wie die erstgenannten Erzlager zum Teil noch heute eine wichtige Rolle im Wirtschaftsleben Südafrikas spielen.

Die Sicherheit, mit der Mauch all diese Lagerstätten auffand, ist erstaunlich, denn er hatte nie eine entsprechende Ausbildung absolviert. Seine geologischen Kenntnisse basierten ausschließlich auf autodidaktischen Studien, denen er sich vor allem in seiner Marburger Zeit und während seines kurzen Londoner Aufenthalts gewidmet hatte. So verwundert es nicht, daß sein geologisches Vokabular insgesamt relativ bescheiden blieb. Er war zwar ziemlich sicher bei der Bestimmung einzelner Gesteine wie Granit, Syenit und Basalt, hatte aber ansonsten große Schwierigkeiten, die in Europa erworbenen Kenntnisse auf das neue, geologisch völlig andersartige und zu seiner Zeit nahezu unerforschte Gebiet zu übertragen<sup>75</sup>.

Trotz dieser Einschränkungen und trotz vieler ungenauer Zuordnungen waren seine Beobachtungen differenziert und aufschlußreich für die spätere wissenschaftliche Erforschung Südafrikas und Rhodesiens<sup>76</sup>. Sie können, wie A. E. Phaup, der Direktor des Geological Survey of Rhodesia nach eingehender Beschäftigung mit Mauchs Nachlaß feststellte, zur Konstruktion einfacher geologischer Karten verwendet werden<sup>77</sup>.

Carl Mauch hat stets versucht, seine geologischen Erkenntnisse kartographisch zu fixieren. Die im Nachlaß überlieferten geognostischen Notizen von 1871, heute im Lindenmuseum, zeugen

von seiner sorgfältigen Arbeitsweise im Gelände. Besonders die in den „Transactions of Geological Society of South Africa“ im Jahre 1935 publizierte Karte ist nach Phaup<sup>78</sup> bemerkenswert genau. Sie enthält viele handschriftliche Eintragungen und kartographische Informationen, die nicht in den Reisejournalen überliefert sind.

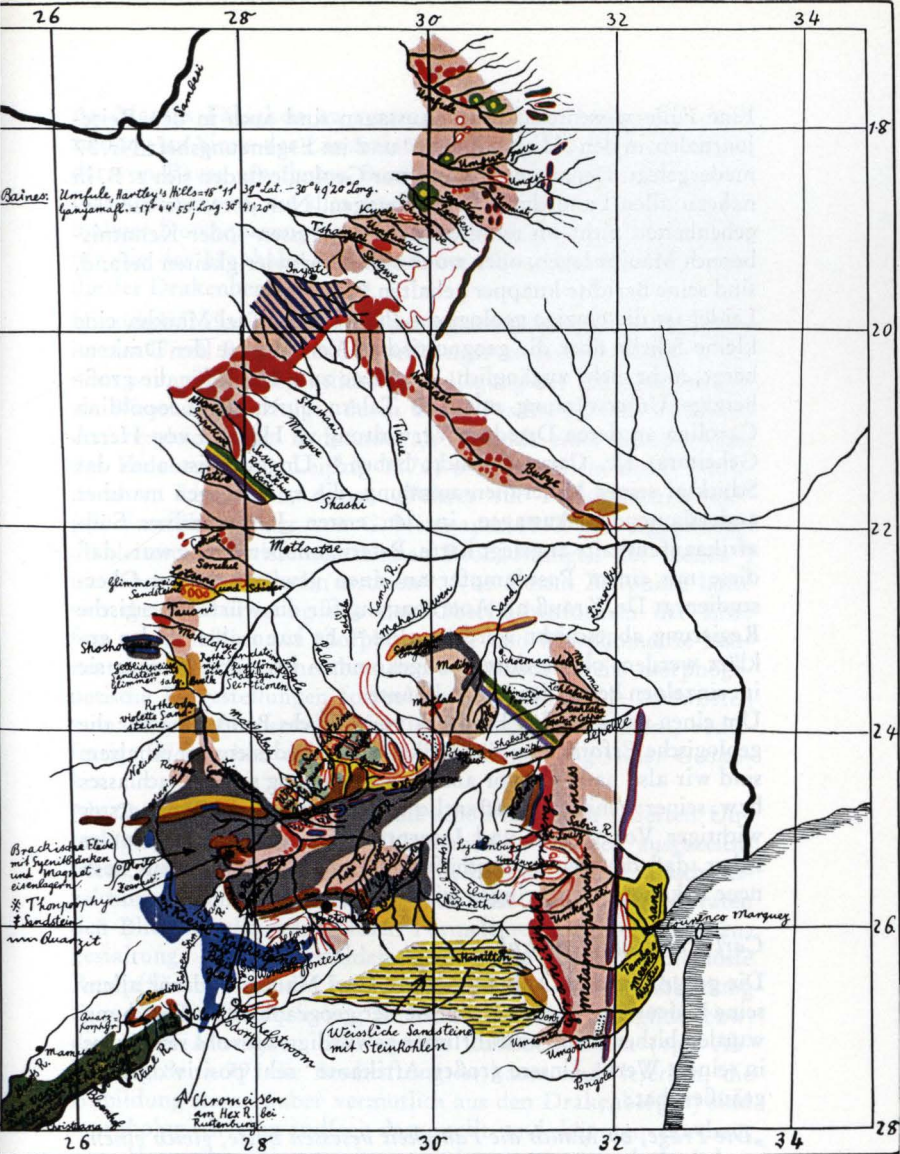
Phaup vermutet, daß die Arbeiten an dieser Karte im August 1871, d. h. etwa zur Zeit der Ankunft in Pikas Kral, abgeschlossen worden sind. Die Karte stellt somit die erste geologische Abhandlung über Transvaal und Rhodesien dar<sup>79</sup> (vgl. Seite 75).

Legende rechte Seite:

Die von Carl Mauch erstellte, erste geologische Karte über Transvaal und Rhodesien, die 1935 mit folgendem Titel publiziert wurde:

FACSIMILE OF EARLY GEOLOGICAL MAP OF THE  
TRANSVAAL AND RHODESIA, BY CARL MAUCH.





REFERENCE.

	SAND AND ALLUVIUM.		PILANSBERG VOLCANICS, SYENITES, TUFFS.		DOLOMITE.
	RHYOLITES OF LEBOMBO.		WATERBERG SANDSTONES, ETC.		VENTERSDORP ANDESITES.
	FOREST SANDSTONE (?)		GREENISH SHALES (FELSITES?).		BANDED IRONSTONES ETC., MOODIES, PONGOLA.
	COAL MEASURES		GREAT DYKE OF S. RHODESIA.		RHODESIAN SCHISTS.
	SANDSTONES AND SHALES		NORITE, ETC		OLD AND RED GRANITES.
	DWYKA CONGLOMERATE (?)		MAGALIESBERG QUARTZITES.		GNEISS, ETC.
			PRETORIA QUARTZITES.		MOUNTAINS AND KOPJES OUTLINED.

Eine Fülle wissenschaftlicher Aussagen sind auch in den Reisejournalen, in den „Mittheilungen“ und im Ergänzungsheft Nr. 37 niedergelegt. Genauere Angaben zur Geologie finden sich z. B. in nahezu allen Landschaftsbeschreibungen. Nur dort, wo die Gegebenheiten nicht im unmittelbaren Interessen- oder Kenntnissbereich Mauchs lagen, oder wo er sich in Schwierigkeiten befand, sind seine Berichte knapper gehalten.<sup>80</sup>

Leider ist die einzige geologische Publikation Carl Mauchs, eine kleine Schrift über die geognostischen Verhältnisse der Drakenberge, nicht mehr zugänglich. Er soll sie zum Dank für die großherzige Unterstützung mit 150 Talern durch die Leopoldina Carolina an deren Dresdner Verwaltung zu Händen von Herrn Geheimrat Dr. Carus geschickt haben.<sup>81</sup> Ungewiß ist auch das Schicksal seiner Mineraliensammlung, die er, entgegen mancher anderslautender Aussagen, in den ersten Jahren seines Südafrikaaufenthalts angelegt hatte. Petermann berichtet zwar, daß diese mit einem Postdampfer an einen gewissen Herrn Oberstudienrat Dr. Krauß als Anerkennung für die württembergische Regierung abgeschickt werden sollte.<sup>82</sup> Es kann aber weder geklärt werden, ob sie dort je angekommen ist, noch, woraus sie im einzelnen bestanden haben könnte.

Um einen umfassenden Eindruck von Mauchs Bedeutung für die geologische Erforschung Südafrikas und Rhodesiens zu erhalten, sind wir also nach wie vor auf die Auswertung seines Nachlasses bzw. seiner wenigen Veröffentlichungen angewiesen. Trotz erster wichtiger Vorarbeiten und Interpretationsversuche erscheint es sicher, daß die weitere Beschäftigung mit Mauch durchaus noch neue Erkenntnisse erbringen wird.

### *Carl Mauch als Geograph*

Die geographischen Aufzeichnungen Carl Mauchs und vor allem seine Bedeutung für die Geschichte der geographischen Forschung wurden bisher kaum ausführlicher gewürdigt, obwohl sich Banse in seinem Werk „Unsere großen Afrikaner“ sehr positiv darüber geäußert hat:

*„Die Frage, ob Mauch die Fähigkeit besessen hätte, gleich einem Nachtigal sein Wandergebiet in einer zusammenfassenden Länderkunde zu behandeln, müssen wir mit Ja beantworten. Man braucht nur den Abschnitt ‚Das Gebiet zwischen Limpopo und Sambesi‘ seines einzigen Buches zu lesen, um zu erkennen, daß in Mauch ein geborener Geograph gelebt hat, der sogar schon — vor Richthofen — morphologische Probleme erkannte und vollkommen richtig löste.“<sup>83</sup>*

An Mauchs Fähigkeit zu zusammenfassender, komplexer Darstellung im Sinne der Länderkunde besteht kein Zweifel. Neben der von Banse erwähnten Beschreibung lassen sich viele andere Beispiele nennen, die dies eindeutig belegen, so die nach zehnmaliger Durchquerung verfaßte Behandlung des Hochvelds, ferner die der Makhalis-Berge und der Rustenburger Ebene oder die der Drakenberge.

Hinsichtlich der korrekten Deutung morphologischer Probleme ist das Urteil Bansas etwas vorsichtiger zu interpretieren. Erinnern wir uns: die eigentliche Grundlegung der Geomorphologie als Wissenschaft erfolgte durch Oscar Peschel („Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde als Versuch einer Morphologie der Erdoberfläche“, Leipzig 1876) und vor allem durch Ferdinand v. Richthofen, dessen „Führer für Forschungsreisende“ (als Fortführung der von G. Neumayer 1875 herausgegebenen „Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen“) im Jahre 1886 in Berlin erschien<sup>84</sup>. Vor diesem Zeitpunkt hatte sich die Beschäftigung mit den Oberflächenformen der Erde fast ausschließlich auf Morphographie und Morphometrie konzentriert. Die Tatsache aber, daß bei Mauch bereits morphogenetische Fragestellungen formuliert und erklärende Antworten zum Ablauf formenbildender Prozesse gesucht werden, rechtfertigt allein schon die eingehende Untersuchung seiner Gedanken.

Als Quellen dienen einerseits die schon mehrfach zitierten Unterlagen, andererseits seine Skizzenbücher mit den ausgezeichneten, teilweise leider nur sehr schlecht erhaltenen Landschaftszeichnungen und Aquarellen. Gerade diese Zeichnungen verraten den Blick für die wesentlichen Formelemente der Oberflächengestaltung. Die in bewaldete oder kahle Kuppen aufgelöste Rumpfflächen- und Inselberglandschaft (vgl. Abbildung Seite 79; die Lokalisierung ist leider nicht mehr möglich) bzw. die durch Abtragung überformten Tafelberggruinen (vgl. Abbildung Seite 79; die Beschriftung ist kaum noch leserlich, die Abbildung stammt aber vermutlich aus den Drakenbergen) sind morphologisch einwandfrei dargestellt und könnten durchaus zur Veranschaulichung einer modernen geomorphologischen Abhandlung verwendet werden.

Mauchs Verständnis für morphologische Gegebenheiten und Probleme wird besonders auch in seinen Landschaftsbeschreibungen deutlich. Einige Beispiele mögen die Vielfalt der Beobachtungen belegen und aufzeigen, wie weit Mauch, ohne sich dessen selbst bewußt zu sein, seiner Zeit voraus war.

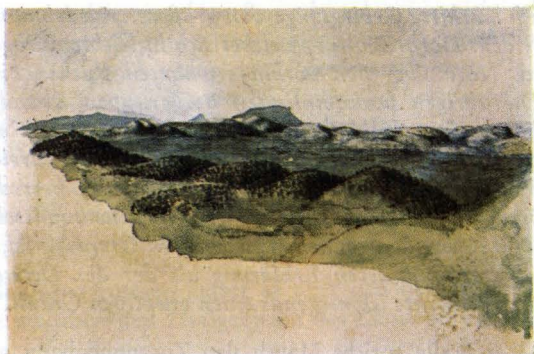
Das Problem der Durchbruchstäler und der Abtragungsvorgänge im Bereich wechselnd widerständiger Gesteinsschichten klingt an bei der Beschreibung der Drakenberge.

*„Rechts und links sind gewaltige Berge, tafelförmig abgestutzt, welche von ihren zerklüfteten und zerrissenen Wänden überhängende und lose aufliegende Blöcke herabzusenden drohen. Drei Bergzüge versperren den Blick auf das felsige Bett des in bedeutender Tiefe tobenden Gebirgsstroms, und unwillkürlich legt man sich die Frage vor: wieviel Jahre hat es wohl den Fluß gekostet, um Durchbrüche solcher Großartigkeit zu bewerkstelligen? Hinter mir und etwas zur Rechten stürzt sich ein ziemlich starker Bach etwa 600 Fuß tief hinab, löst sich dabei in Tropfen auf und berieselt so die üppige Vegetation in der Tiefe wie mit beständigem Regen. Bei Betrachtung des ersten der drei hintereinander liegenden Bergzüge scheint es ziemlich klar, daß durch die langsame, aber sichere und unaufhörliche Wirkung des anprallenden Flußwassers unten liegende weiche Schichten aufgelöst, ausgewaschen und fortgeführt worden sind, bis endlich die darüber liegenden durch ihr bedeutendes Gewicht herabstürzten und das Wasser nötigten, einen anderen Lauf zu suchen. Mit vermehrter Kraft machte sich der nie rastende Zerstörer an andere Felsmassen, bis er auch hier Durchbruch oder Einsturz herbeiführte<sup>85</sup>“.*

Das besondere Interesse Mauchs galt den formenbildenden Prozessen im Bereich der charakteristischen Inselberglandschaft. Verschiedene Textstellen zeigen, daß er ihre Genese im Sinne der heutigen Härtlingstheorie (strukturbedingte Inselberge) gedeutet hat. In seinen Journalen findet sich z. B. als Eintrag für Donnerstag, den 8. Juni 1871:

*„6.30-9.0 of which 2 hours W, then NW, straight to the spitzkop of Matlala, which is visible from a great distance. Here and there kopjes rise from the gneiss which are of decidedly granitic nature, but which must be regarded as the hard remains of the quickly decomposing gneiss<sup>86</sup>“.*

Mauch hat damit die Erkenntnis vorweggenommen, daß viele Kopjes Granitstöcke sind, die aus den weicheren Schiefen herausgearbeitet wurden.<sup>87</sup> Daneben war er sich auch der Bedeutung der flächenhaften Abtragung (Denudation) für die Erniedrigung der Landoberfläche bzw. für die Herauspräparierung der Inselberge bewußt. So schreibt er über die Verhältnisse im Gebiet zwischen Limpopo und Zambesi:



Aquarelle aus Mauchs Skizzenbüchern: Oben Inselbergland-schaft, Mitte Albasinis Station (?), unten Tafelberge, wahr-scheinlich aus dem Gebiet der Drakensberge.

*„Deutlich markierte Gebirgszüge von größerer Ausdehnung giebt es außer dem Doro-Gebirge, welches sich in leichtem Bogen von Süd nach Nord über den vorhin erwähnten Rücken hinzieht, nicht. Die übrigen vorkommenden Berggruppen, obwohl mitunter sehr mächtig, bekunden eine mehr gürtelartige Anordnung und erschienen mir immer nur als die härteren, kieselsreicherer, granitartigen Überbleibsel aus der fast durchweg herrschenden Gneisformation. Selbst jene aus der Küstenebene unmittelbar zu 3- bis 5000 F. emporragenden, meist kahlen Granitgipfel bedürfen wohl keiner anderen Erklärung als der der Denudation, wenigstens bemerkte ich nirgends einen eruptiven Granit.“<sup>88</sup>*

An anderer Stelle spricht Mauch den Zusammenhang mit der petrographischen Beschaffenheit der Kuppen sowie die bankförmige, durch Klüftung bedingte Absonderung des Gesteins näher an und erwähnt ein heute als überaus wichtig erkanntes Merkmal der Inselberge, den scharfen Hangknick, mit dem sie aus der Ebene aufragen:

*„Scheinbar mit der Makhalis-Bergkette zusammenhängend zieht sich eine Reihe dunkler Kuppen als östliche Begrenzung der Rustenburger Ebene von Südosten nach Nordwesten, in einzelnen Spitzen bis zu 600 Fuß ansteigend. Nur spärlich bewachsen erheben sich ihre Spitzen ohne Vermittelung plötzlich über die Fläche. Das Gestein, aus dem sie bestehen, dürfte Syenit sein mit fleischrotem Feldspath und dunkelgrüner, fast schwarzer Hornblende. An einer Stelle, einem kaum bemerkbaren Rändchen nahe dem Durchfluß des Hex-Flüßchens, zeigt sich eine porphyrtartige Abänderung: eine ziemlich gleichmäßig körnige Grundmasse weist auf frischem Bruch zollgroße, in gewissem Lichte glasartig glänzende oblonge Krystallflächen, ohne daß die Krystalle selbst sich auslösen ließen; man erschaut die Grundmasse gleichsam wie durch ein dünnes glasiges Häutchen. Wie häufig der Granit, so hat auch dieses Gestein eine bankförmige Absonderung, mächtige Felsblöcke ruhen aufeinander, drohen, beim ersten Anlaß in die Tiefe zu stürzen.“<sup>89</sup>*

In einer leider nicht mehr reproduzierbaren Bleistiftzeichnung hat er versucht, eine zerfallende Felsburg darzustellen, und schließlich weist er immer wieder auf das Phänomen der schalenförmigen Abschuppung (Desquamation) hin. Über die Landschaft am Nuanetsi schreibt er:

*„Gneißgesteine sind wieder die herrschenden, und häufig finden sich Gruppen von Granitkuppen, welche die Höhe von 600 Fuß*



überschreiten. Die einzelnen Berge bestehen gar nicht selten aus einem einzigen, kuppenförmig abgerundeten Granitblock, auf dem nur wenige Sträucher und Bäume erscheinen. Das Merkwürdigste derart ist die etwa 15 Meilen (24 km) lange und vielleicht 1000 Fuß hohe grauliche Granitmasse . . . ; in großen, ungleich dicken Schalen löst sich die Masse nach und nach ab und verursacht dadurch eine immer zunehmende Abrundung; kein Halt an Pflanzen würde beim Ersteigen geboten sein und die Seiten glänzen im Sonnenlicht wie poliert.“<sup>90</sup>

Eine ähnliche Aussage liefert er über den Bereich der Wasserscheide zwischen den Flußgebieten des Limpopo und des Zambezi:

„Eine wunderbar schöne Aussicht hat man an der südlichen Seite jenes höchsten Punktes von einem 200 Fuß hohen Granitblock, dessen Masse sich schalenförmig absondert und keine die Aussicht hemmende Vegetation trägt. Tausende von Kuppen, ein ganzes Meer von Berggipfeln, sieht man hier vor sich ausgebreitet; sie bestehen aus kolossalen Blöcken, die in den wunderbarsten Formen aufeinandergetürmt sind und dazwischen eine charakteristische Vegetation tragen.“<sup>91</sup>

Derartige Aussagen gehören zum festen Bestandteil einer genetischen Erklärung der Inselberglandschaft und sind — heute sicherlich viel genauer und ausführlicher — in modernen Standardwerken wie z. B. in Herbert Wilhelmys „Klimamorphologie der Massengesteine“ (1958) nachzulesen.

Als letztes Beispiel für die differenzierten morphologischen Beobachtungen Mauchs seien die Ausführungen über Karsterscheinungen genannt, die er in der zusammenfassenden Behandlung des Hochfeldes referiert.<sup>92</sup> Hier finden sich Hinweise auf die Entstehung von Dolinen, über Trockentäler und über die Beschaffenheit der Höhlen und des Karstwasserspiegels (Schluck- und Speilöcher). Als Mauch die Verhältnisse anlässlich des Besuchs in der Höhle von Wonderfontein (!) näher erforschen wollte, verirrte er sich im unterirdischen Gewirr der Gänge und fand nur durch Zufall wieder aus der Höhle heraus. Er schreibt u. a.:

„Eine ganz besondere Eigenschaft dieser Kalksteinformation ist ihr Höhlenreichthum. Auch zeigen sich häufig tiefe, oft umfangreiche Löcher, welche offenbar nur durch Senkung der Oberfläche entstanden sind, nachdem die unteren Lagen ausgewaschen und fortgeführt worden waren.“<sup>93</sup>

An einer anderen Stelle heißt es:

*„Daß das erwähnte Flößchen einst über Grund floß, zeigt die thalförmige Einsenkung als Fortsetzung des Thales von der Stelle an, wo es plötzlich verschwindet. Diese Einsenkung ist deutlich in westlicher Richtung bis dahin zu verfolgen, wo es wieder zum Vorschein kommt, eine Distanz von 12 Englischen Meilen. Ganz ähnlich verschwindet das Flößchen bei Hohlfontein, etwa 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden weiter nordwärts von Wonderfontein, um nach einem unterirdischen Laufe von 10 Meilen das „obere Auge“ des Mooi- oder Schönflusses zu bilden, wo im frischen, merkwürdig klaren Wasser desselben eine Masse von bitterer Wasserkresse (Nasturtium) mir oftmals Gelegenheit gab, das angenehme Kraut mit Salz zu genießen.“<sup>94</sup>*

Über die Gegend zwischen Potschefstroom, Rustenburg und Pretoria führt er aus:

*„Fast jedes bedeutendere Flößchen, das dort seinen Ursprung hat, verschwindet für einige Zeit, kommt in größerer Tiefe wieder zum Vorschein und verfolgt in den Grauwackeschichten einen regelmäßigen Lauf.“<sup>95</sup>*

Die zitierten Textauszüge mögen genügen, um die disziplingeschichtliche Bedeutung Carl Mauchs im Rahmen geomorphologischer Forschung zu unterstreichen. Seine Aufzeichnungen reichen eindeutig über das Stadium reiner Description hinaus und verdienen volle wissenschaftliche Anerkennung.

Wesentliche Beiträge hat Mauch weiterhin zur Kenntnis der klimatischen Verhältnisse Südafrikas und Rhodesiens erarbeitet. Als Beispiel sei hier seine vergleichende Betrachtung der Witterungsverhältnisse im Gebiet nördlich und südlich der Wasserscheide zwischen Limpopo und Zambesi genannt.<sup>96</sup> Er berichtet über Richtung und Tagesrhythmus der Windströmungen und über das Auftreten von Wirbelwinden, ferner über Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse, Gewitter, Frost und Taufall sowie über jahreszeitliche Unterschiede. Auch hier taucht die Frage nach den Ursachen auf. So vermutet er klimatische Fernwirkungen der Kalahariwüste und stellt Mutmaßungen über den Verlauf und die Richtung der Luftströmungen an. Im Zusammenhang mit den klimatischen Gegebenheiten erwähnt er die jahreszeitlichen Wasserstandsschwankungen der Flüsse.

Besondere Beachtung verdient sein in desolatem Zustand befindliches Meteorologisches Journal (Lindenmuseum, LUS 416), das mit Sicherheit die ersten längerfristigen Meßreihen für ein Gebiet



im heutigen Rhodesien enthält (vgl. Abbildungen Seite 84/85). Die hier über den Zeitraum von September 1871 bis 4. April 1872, d. h. während seines Aufenthalts bei den Makalaka, lückenlos aufgezeichneten Werte geben Auskunft über die täglichen Temperatur- und Luftdruckverhältnisse. Zusammen mit den Bemerkungen über Bewölkungsart und Bewölkungsgrad, über Windrichtung und Windstärke und über andere meteorologische Besonderheiten erlauben sie eine exakte Rekonstruktion der damaligen Witterungsverhältnisse.<sup>97</sup>

Auf Mauchs Beschreibungen der Flora und Fauna soll erst später eingegangen werden. Hier sei nur betont, daß sich dort viele vegetations- und tiergeographische Aussagen von hohem Wert finden. Geradezu modern erscheinen seine Gedankengänge, wenn er z. B. fordert, die Zahl der willkürlichen Jagdabschüsse auf dem Hochveld müsse reduziert werden, um die verbleibenden Tierbestände zu schonen und vor Ausrottung zu bewahren.<sup>98</sup>

Wie vielseitig Mauchs geographische Forschungen sind, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß er neben den bisher angesprochenen physisch-geographischen Beobachtungen auch solche zur kultur-geographischen Ausstattung der bereisten Gebiete anstellte. So berichtet er — z. T. sehr genau und durchaus im Stil einer siedlungsgeographischen Bestandsaufnahme — über die auf seinen Routen liegenden Städte, Dörfer, Missionsstationen, Farmen und Kräle.<sup>99</sup> Sehr detailliert sind stellenweise seine Angaben über die Lebensform, die Wirtschaftsweise und die Landnutzung der besuchten Sozialgruppen und Stämme. Er berichtet über vorherrschende Anbauprodukte (z. B. den Mais- und Reisbau der Eingeborenen) und stellt Erscheinungsformen und Besonderheiten des Brandrodungsfeldbaus und der Viehhaltung dar.<sup>100</sup> Er versucht wie andere Zeitgenossen, eine Bewertung einzelner Gebiete für zukünftige Kolonisten zu geben und geht dabei auf die Tragfähigkeit bzw. auf Akklimatisierungsmöglichkeiten für Europäer ein. Manche einseitig gefärbten, tendenziösen Bemerkungen zeugen allerdings davon, daß er weder gegenüber den burischen Siedlern noch gegenüber den Eingeborenen große Sympathien hegte. Sehr positiv äußert er sich dagegen über deutsche Farmer. Dies wirft zwar ein wenig vorteilhaftes Licht auf seine Haltung und seine Charaktereigenschaften, vermag aber den wissenschaftlichen Wert des geographischen Gesamtwerkes nicht entscheidend zu mindern.

Wochentag	Datum	Bar.	Temperatur	Wetter
M.	1.	70.5 98.5	26.71	...
D.	2.	81.5	26.70	...
Fr.	3.	84.0	26.65	...
S.	4.	84.5	26.59 26.62 26.56	...
S.	5.	69.5	26.83	...
M.	6.	66.5	26.81	...
D.	7.	66.5	26.68	...
M.	8.	74.0	26.66	...
D.	9.	74.0	26.75	...
Fr.	10.	69.5	26.77	...
S.	11.	73.5	26.82	...
S.	12.	77.0	26.80	...
M.	13.	77.0	26.82	...
Fr.	14.	77.5	26.77	...
M.	15.	77.5	26.80	...

Faksimile des Meteorologischen Journals von Carl Mauch, Monat November 1871. Dargestellt sind in den ersten beiden Spalten die Wochentage und das Datum. Die dritte Spalte verzeichnet die täglichen Temperaturen, die vierte die

ber 1871.

No.

Ort und Name

16 79.5 26.71

16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

17 79.5 26.82

20

18 77.5 26.76

18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

19 75.0 26.82

19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

20 77.0 26.65

20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

21 78.0 26.68

21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

22 72.0 26.57

22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

23 78.0 26.75

23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

24 68.5 26.83

24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

25 69.5 26.83

25. 26. 27. 28. 29. 30.

26 74.0 26.78

26. 27. 28. 29. 30.

27 77.0 26.65

27. 28. 29. 30.

28 77.0 26.66

28. 29. 30.

29 75.5 26.83

29. 30.

30 69.5 26.64

30.

Mean temperature at 9 1/2 ft. - 72.95  
 pressure " " - 26.735  
 Windy days : 7.

täglichen Luftdruckverhältnisse. In der fünften Spalte (Schriftspalte) sind weitere meteorologische Besonderheiten wie Bevölkerungsart, Bewölkungsgrad, Windverhältnisse usw. vermerkt.

## *Beobachtungen zur Flora und Fauna*

Die wissenschaftlichen Grundlagen für ein Studium der Botanik seiner Reisegebiete mußte sich Mauch, ähnlich wie seine geologischen Kenntnisse, als Autodidakt aneignen. In die Besonderheiten der afrikanischen Tierwelt wurde er dagegen von den Elefantenjägern Hartley und vor allem von Harmsen eingeführt, dem er „viel Belehrung über die Fauna Südafrikas zu verdanken hatte<sup>101</sup>.“

Das größte Hindernis für die wissenschaftliche Aufnahme der Flora war, daß zu seiner Zeit noch keine botanische Literatur über die bereisten Gebiete existierte. Mauch war daher wie so oft auf Analogieschlüsse angewiesen oder mußte bei der Bestimmung anstelle der internationalen Nomenklatur lokale Namen wählen. Gerade letzteres erschwerte die Rekonstruktion seiner Angaben erheblich, da diese Namen in der Zwischenzeit meist gewechselt haben. Immerhin wird ihm noch heute von rhodesischen Fachleuten bestätigt, daß er über gute botanische Kenntnisse verfügte:

*„It is clear that Mauch had a fairly good knowledge of botany as his use of botanical names shows<sup>102</sup>.“*

Von besonderer Bedeutung für die Geländearbeit war seine Seminarbildung im Zeichnen. Zwar gelang es ihm, auf seinen ersten Reisen mit Hartley bzw. beim Aufenthalt in der Missionsstation Inyati Naturalien und Pflanzen zu sammeln<sup>103</sup>. Das mangelnde Verständnis seiner Begleiter für derartige wissenschaftliche Tätigkeiten führte aber oft zur Vernichtung der Bestände:

*„Viermal wurden mir Pflanzen, die ich zum Zwecke des Abzeichnens und Einlegens während des Fahrens auf den Wagen legte, zerstört<sup>104</sup>.“*

Ähnliches widerfuhr ihm bei der Rückkehr von seiner zweiten Reise im Dezember 1867, als er sehen mußte, daß seine wertvolle naturhistorische Sammlung zerstört oder verdorben war<sup>105</sup>. Später erlaubten die äußeren Umstände die Erneuerung der Sammlung nicht mehr. Wenn man bedenkt, unter welchen widrigen Verhältnissen Mauch damals reiste, so erscheint der Vorwurf, er habe keine botanischen Spezies gesammelt, ungerechtfertigt. Dies gilt um so mehr, als er wichtige Ergebnisse in seinen Skizzenbüchern festgehalten hat.

Die folgende Aufstellung gibt jene Pflanzen wieder, die in dem von Wild ausgewerteten Buch enthalten sind. Mauchs Eintragungen werden jeweils in Klammern hinzugefügt:

*Aufstellung der von Mauch gezeichneten Pflanzen*<sup>106</sup>

Skizzenbuch

|          |                          |                                      |
|----------|--------------------------|--------------------------------------|
| Seite 4  | Tabernaemontana elegans  | (Kethloana oder<br>hetloana)         |
|          | Maerua angolensis        | (norikotoka)                         |
|          | Grewia pachycalyx        | (msalea)                             |
| Seite 5  | Pterocarpus angolensis   | (Pterocarpus)                        |
|          | Clerodendrum myricoides  | (Nemesia)                            |
|          | Artabotrys brachypetalus | (Anona)                              |
|          | Brachystegia glaucescens | (Maisusi)                            |
|          | Vangueria sp.            | (Stylocoryne)                        |
| Seite 6  | Bauhinia sp.             | (Bauhinia sp.)                       |
|          | Androcymbium sp.         |                                      |
|          | Eulophia sp.             |                                      |
| Seite 9  | Rothmannia fischeri      | (Gardenia)                           |
|          | Brachystegia spiciformis | (Madonda)                            |
|          | Albizia adianthifolia    | (zygia fistigiata?)                  |
| Seite 11 | Afzelia quanzensis       | (Afzelia)                            |
|          | Canna indica             | (Canna)                              |
|          | Markhamia acuminata      |                                      |
| Seite 12 | Kaempferia aethiopica    | (Kaempferia sp.<br>Caff. aethiopica) |

Darüber hinaus existiert noch ein zweites ungebundenes Skizzenbuch (Nachlaß Nr. LUS 403), das Wild scheinbar nicht vorgelegen hat. Die dort abgebildeten Pflanzen umfassen nach Mauchs Eintragungen verschiedene Akazienarten (Seite 7), Leguminosen (Seite 4) und Orchideen (Seite 2), ferner Cymbidium (Seite 5), Gardenia und Methosica (Seite 6), Rhamnea/Zyzyphus (Seite 8), 2 Bauhenien (Seite 17) und eine Reihe fragmentarischer, nicht mehr zu identifizierender bzw. unbeschrifteter Zeichnungen.

Alle diese Pflanzendarstellungen sind von geradezu bestechender Genauigkeit und können von einheimischen Spezialisten auch heute noch sofort bestimmt werden:

„... our estimate of Mauch as a botanist improves considerably if his field drawings of plants are consulted. . . . These are as good as any botanical drawings made in Rhodesia since Mauch's time and are immediately recognizable. In almost all cases they can be accurately assigned at the species level<sup>107</sup>.“

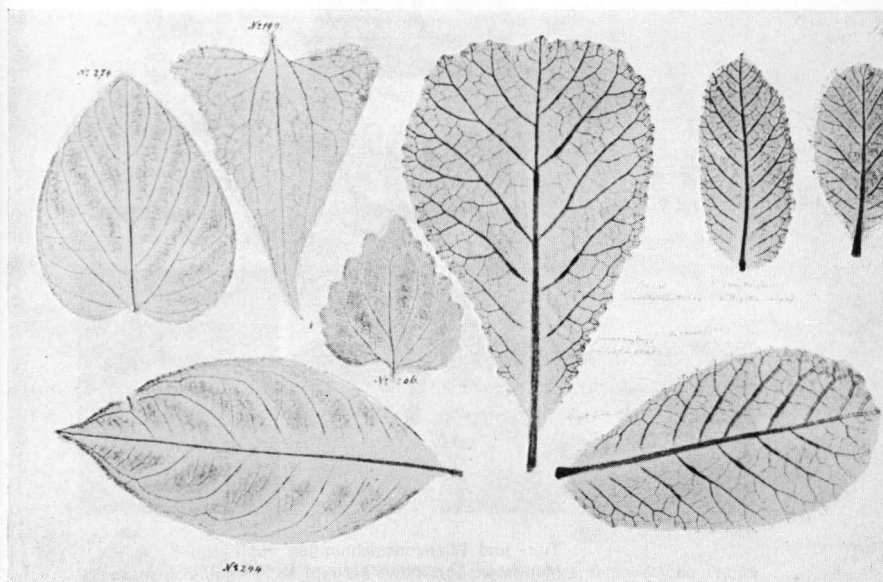
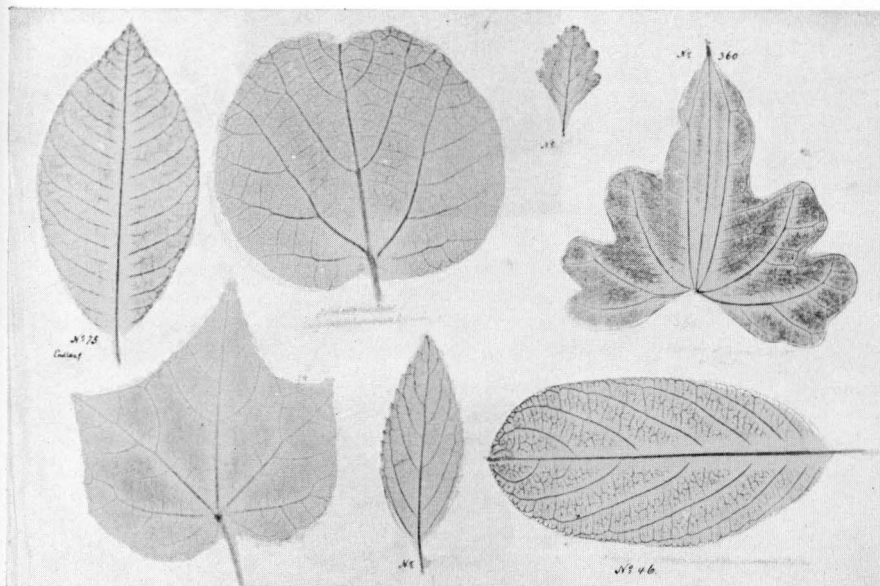
Da diese Bleistift- und Aquarellzeichnungen neben den Sammlungen von Baines und Kirk wahrscheinlich die frühesten, wissenschaftlich exakten Quellen über die rhodesische Flora darstellen, seien hier einige, bisher meist unveröffentlichte Beispiele reproduziert (vgl. Abbildung Seite 90/91).

Hervorzuheben sind auch die in einem weiteren Skizzenbuch (Book III, LUS 402) enthaltenen Blätterzeichnungen. Sie beziehen sich auf die in den Journalen beschriebenen Pflanzen, sind durchnummeriert und oft von Mauch beschriftet. Sie beweisen in ihrer Qualität und Vielfalt einmal mehr die sorgfältige Beobachtungsgabe und die beeindruckenden Darstellungsmöglichkeiten des Forschers.

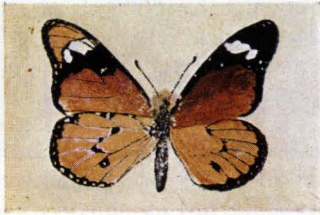
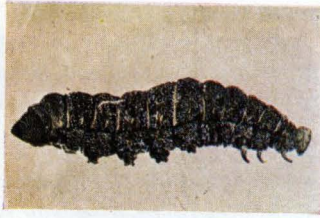
Weniger systematisch geordnet, aber trotzdem bemerkenswert sind Mauchs Tierzeichnungen. In seinen Skizzenbüchern finden sich naturalistische Darstellungen von Schmetterlingen und Raupen sowie eine Fisch- und eine Nashornzeichnung (vgl. Abbildungen Seite 90 und 93).

Eine wichtige Quelle sind schließlich auch hier die Reisejournale und Publikationen Mauchs. Angaben zur Vegetation einzelner Gebiete ergänzen fast alle Landschaftsbeschreibungen. Zwei Beispiele mögen die Art und den Inhalt seiner Darstellungen verdeutlichen. Über die Makhalis-Berge schreibt er:

*„In der Vegetation zeigen sich bedeutende Unterschiede: während nämlich südlich die Akazienarten vorherrschen, treten sie im Norden zurück und zeigen sich vorwiegend nur noch an den Ufern der Gewässer. Das „Buchenholz“ (Faurea), der „Zuckerbusch“ oder die Honig-Silberfichte Protea mellifera Thbg., deren Blütenköpfe einen Honigsaft enthalten, den man sammelt und gereinigt als Brustmittel verwendet, mit einigen „Langfäden“ (Combretaceae, Schlinggewächse mit purpurroten Blüten), ferner Morula (Sclerocarya) und Sumacharten (Rhus z. B. alata, deren Blätter und Zweige zum Gerben benützt werden), treten zum erstenmal im offenen Buschfeld auf, während in den Schluchten eine Kappernart (Capparis) mit ihrem glänzenden dunkelgrünem Laube sich angesiedelt hat und mit ihrem Schatten den baumartigen Farnen Schutz gegen die sengenden Sonnenstrahlen gewährt. In den Klüften und Spalten des sonst un-*



Blätterzeichnungen aus Mauchs Skizzenbüchern.



Tier- und Pflanzenzeichnungen aus  
Mauchs Skizzenbüchern. Unten  
*Rothmannia fischeri* (bei Mauch:  
*Gardenia*).





Pflanzenzeichnungen aus Mauchs Skizzenbüchern. Links unten *Canna indica* und *Markhamia acuminata*. Rechts unten *Gardenia* (?) und *Methosica* (handschriftliche Eintragungen von Mauch).

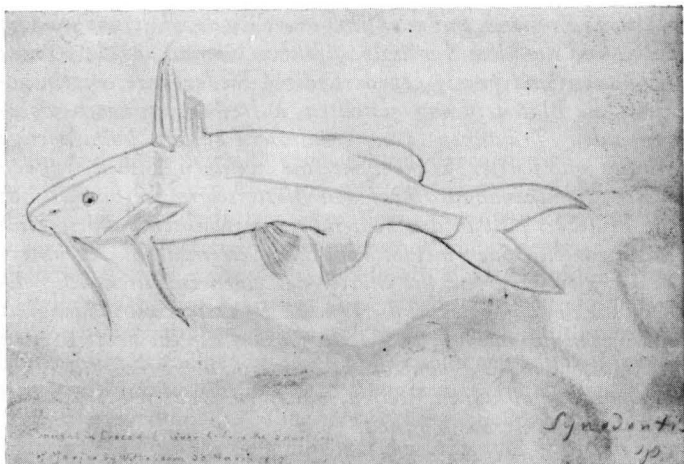
fruchtbaren Gesteins wuchern baumartige Aloen, eine Graslilie (Phormium oder neuseeländischer Flachs), mehrere Arten baumartiger Euphorbien, die Aaspflanze (Stapelia variegata L. mit schönen Blüten, aber aasartigem Geruch) und Zaserblumen, deren Samenkapseln im Wasser sich öffnen und getrocknet wieder schließen (Mesembrianthemum tripolium, edule und acinaciforme L.), seltener der Korallenbaum, so genannt wegen seiner prachtvoll rot gefärbten Blüten (Erythrina L.)<sup>108.</sup>“

Die Vegetation am Limpopoufer charakterisiert Mauch mit folgenden Worten:

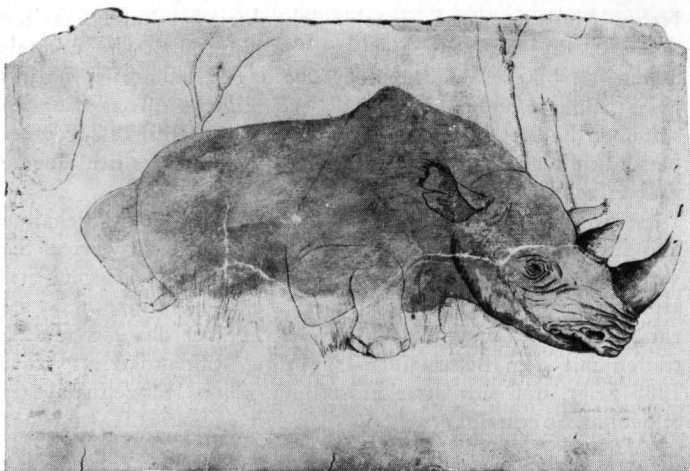
„Soweit ich den Fluß kenne, sind seine Ufer durchweg mit baumartigen Pflanzen bewachsen, man trifft prachtvolle Akazien und einige riesige Langfäden (Combretaceen), welche letztere gewissermaßen unsere heimatlichen Uferweiden vertreten. An den steilen Wänden gedeihen Ricinus-Stauden und Schilfrohr vortrefflich und bilden Dickichte, die oft undurchdringlich werden und an die Dschungeln Indiens erinnern. Im mittleren und unteren Laufe kommen dazu große Feigenbäume mit ihrem schattigen Laubdach und ihren mächtigen Büscheln kugelförmiger, eßbarer Früchte (Mesembrianthemum edule und acinaciforme L. „Hottentottenfeigen“), welche von Stamm und Ästen herabhängen; eine Kigelie mit ihrem schöngefiederten Laube, ihren großen purpursamten Blüten und mehrere Pfund schweren, preßwurstförmigen, leider ungenießbaren Früchten tritt ebenfalls häufig auf; dichte Gebüsche einer stammlosen Fächerpalme und Dattelpalmen verleihen einen einigermaßen tropischen Charakter.“<sup>109</sup>

Oft werden einzelne Bäume und Pflanzen oder dominante Vegetationsformen, z. B. der Typus des Mopane-Trockenwaldes mit Baobabs, die „Sandflora“ usw. abgehandelt. Daneben erwähnt Mauch Veränderungen im Vegetationsbild, die durch Anpflanzung von Eukalyptus und Weiden (Salix) auftreten. Dort wo er sich über die Bestimmung und Zuordnung von Pflanzen nicht im klaren ist, versucht er, den Bestand zeichnerisch aufzunehmen und eine möglichst exakte Beschreibung zu geben:

„Eine große Verschiedenheit in den Baumarten ist nicht zu bemerken, und ich will hier eine kurze Beschreibung derjenigen Bäume mitteilen, die zum erstenmal 3 Stunden nördlich von der Missionsstation Inyati auftreten und von dort vier Fünftel der Baumvegetation ausmachen dürften; ich bedauere, daß ich die Namen nicht erfahren konnte. Der eine ist ein Baum bis 40 Fuß



Faksimile einer Fischzeichnung aus dem Reisejournal von Carl Mauch. Die handschriftliche Eintragung links darunter lautet: „Caught in Crocodile River below the junction of Maribo by Witteboom 30. March 1867“. Rechts ist die Bezeichnung „Synodontis“ vermerkt. Die Fischbezeichnung steht im Bezug zur handschriftlichen Eintragung auf dem Kopf.



Nashornzeichnung aus dem Reisejournal von Carl Mauch.

*Höhe, 15 Zoll dick, mit weißlich grauer Rinde, glatt, mit weißem Splint und dunklem Kernholz, süßlichen Gummi ausschwitzend; die Blätter sind paarig gefiedert, die 4 Fiederpaare einzeln gestielt; die Blüten in eng gestellten, aufrechten, schwach wohlriechenden Träubchen von grünlicher Farbe; bohnenartige Früchte mit breiter Rückennaht und wenigen flachen, runden Samen, fähnchenähnlich über den Blätterschirm hervorstehend; Die Blütezeit fällt in den September, sie wachsen hauptsächlich im zersetzten Boden metamorphischer Gesteinsarten. Ich unterscheide zwei Abarten: die Blätter der einen entfalten sich hellgrün, die der anderen rot; die Früchte der ersteren sind fast glatt und öffnen sich mit lautem Knalle, worauf sich die beiden Seiten der Hülse windschief aufrollen, während die Früchte der anderen mit gelbbraunen, steifen, borstigen Haaren besetzt sind und sich ohne Geräusch öffnen.“<sup>110</sup>*

Zusammenfassend läßt sich somit sagen, daß Carl Mauch auch zur Kenntnis der Flora und Fauna seiner Reisegebiete bemerkenswerte Beiträge erbracht hat.

#### *Ethnologische Aufzeichnungen*

In seinen Journalen und im Ergänzungsheft spricht Mauch immer wieder die in Südafrika und Rhodesien beheimateten Völkerstämme an. Er befaßt sich ausführlicher mit den Maschona, den Matabele und den Zulus, erwähnt aber auch die übrigen weniger bedeutenden Stämme zwischen Limpopo und Zambesi. Neben Hinweisen auf einzelne ethnologische Auffälligkeiten nennt er die Verbreitungsgebiete, berichtet über die ehemals höhere Bevölkerungsdichte und über das gespannte Verhältnis der Stämme untereinander. Relativ detaillierte Aussagen finden sich über die Person des Matabele-Herrschers Mosilikatse, den er persönlich kennengelernt und in dessen Residenz er sich längere Zeit aufgehalten hat.

Diese Schilderungen sind in der Regel sehr tendenziös gehalten und zumeist nicht als wissenschaftliche Aussagen zu werten. Sie verraten Mauchs Voreingenommenheit und sein Überlegenheitsgefühl gegenüber den Eingeborenen und spiegeln manchmal sogar reine Verachtung wider. Ein Bericht über das Zusammenreffen mit dem Betschuanen-Häuptling Ramakoko im Jahre 1865 zeigt, daß sich diese Einstellung schon frühzeitig ausgebildet hat. So schreibt er:

*„Hier war mir zum ersten Male die Gelegenheit gegeben, einen etwas mächtigeren Häuptling zu sehen und zu hören, und ich*

*gestehe, daß dessen Anblick und Gebahren meine philanthropischen Gefühle für die armen, geplagten Schwarzen dämpften. Schon sein Äußeres war abstoßend genug, um jede Freundschaft im Keime zu ersticken.“<sup>111</sup>*

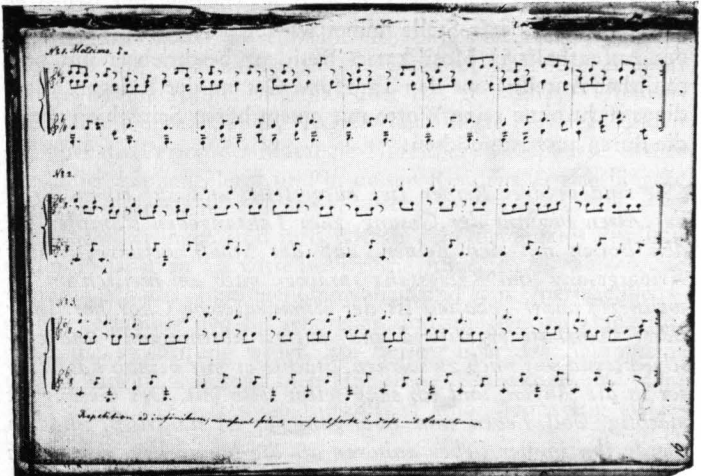
Wenig erbaulich ist auch seine Schlußfolgerung, daß man sich von diesem Bild des Abscheus gern distanzieren würde, „wenn man seiner nicht bedürftig wäre, denn ohne diese Eingeborenen wäre eine Ansiedlung weißer Menschen kaum denkbar“.<sup>112</sup> In späteren Texten äußert er sich ähnlich über Häuptlinge und Mitglieder anderer Stämme. Diese unsystematischen, erlebnisbetonten Darstellungen lassen Mauch als Mensch nicht immer im besten Licht erscheinen und sind mit Ausnahmen kaum als ernsthafte völkerkundliche Beiträge zu interpretieren. Dagegen erfüllt die inhaltsreiche Abhandlung über die Makalaka trotz mancher Einschränkungen durchaus den Anspruch einer ethnologischen Studie.<sup>113</sup> Am Beispiel eines Jungen und eines Mädchens werden hier die wichtigsten Stationen auf dem Lebensweg eines Stammesangehörigen aufgezeigt (von der Geburt bis zum Tode). Mauch referiert über die Kleidung, die Lebensgewohnheiten, die Wohn- und Wirtschaftsformen des Stammes. Er erläutert dessen soziale Organisation, die Religion und die Bedeutung des Aberglaubens und stellt das Verhältnis zu den Nachbarvölkern dar.

Seine besondere Vorliebe galt den Erscheinungsformen und der Rolle der Musik und des Tanzes, d. h. Themen, mit denen er sich auch an anderer Stelle immer wieder befaßt hat. Anlässlich des Aufenthalts in Mosilikates Residenz beschrieb er mit persönlicher Anteilnahme den Tanz und Gesang der Krieger, allerdings nicht ohne seine Worte mit einem bösen Seitenhieb gegen die Buren auszuschmücken:

*„Sie sind in drei Reihen tief aufgestellt, und auf einen Wink des Alten beginnt der Gesang, zum Taktangeben stampfen sie den Boden mit den Beinen, daß der Staub aufwirbelt. Der Kriegsgesang und Kriegstanz sprachen mich am meisten an; in weicher Tonart gehalten ist der stimmenreiche Chor herrlicher Bässe wahrhaft ergreifend und, anstatt abschreckend und einschüchternd auf mich zu wirken, brachte er mir beinahe das Wasser in die Augen, und ich sang selbst leise mit. Der Gesang ist mächtig, voll Leben und Bewegung, er ist natürlich, und ich werde ihn immer lieber anhören als die langsamen, gezogenen Choräle der Bauern Transvaals mit ihren kreischenden, meist im Branntwein ersäufte Stimmen.“<sup>114</sup>*

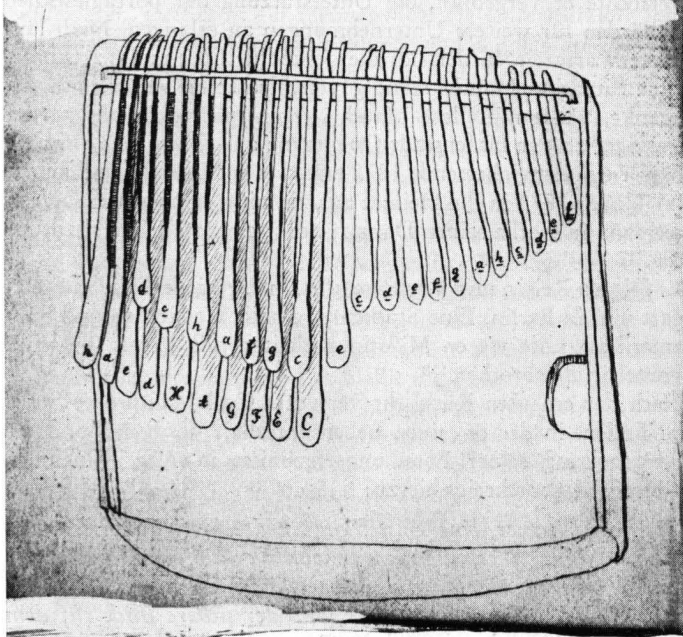
Die musikalischen Ausdrucksformen der Makalaka werden von Mauch näher charakterisiert. In seinem Reisejournal versucht er, die Gesänge des Stammes in Notenschrift festzuhalten. Eine Zeichnung soll das Bauprinzip und die Tonfolge der „mbira“ wiedergeben, eines Musikinstruments, das „nach den Prinzipien eines Pianos“ angefertigt ist.<sup>115</sup> Einige Angaben über die Funktionsweise dieses Instruments finden sich im Ergänzungsheft und seien hier als Beispiel für ähnliche Texte zitiert:

*„Unter ihren musikalischen Instrumenten ist das angenehmste die mbira, ein viereckiges Stück Holz, über welchem Metallzungen, an dem einen Ende zwischen dickem Eisendraht und Holz festgesteckt, zum Tönen gebracht werden. Die Zungen sind von verschiedener Länge, so daß eine förmliche Stimmung von zwei bis drei Oktaven zuwege gebracht werden kann. Dieses Instrument wird in eine sehr trockene, am Rande der großen Öffnung mit lose angebrachten Muschel- und Schneckenschalen versehene Kalabasse mittelst zweier Holzstückchen festgestemmt. Die Piecen, die durchaus nicht unangenehm für das Gehör sind, umfassen meist 8 Takte, die in infinitum wiederholt werden; dazu singt man improvisierte Texte, die einen Refrain haben.“<sup>116</sup>*



Faksimile aus dem Reisejournal von Carl Mauch: Versuch, die Gesänge der Makalaka in Notenschrift festzuhalten.

Mittwoch, 13. März 1832.  
 Hierin ist die Beschreibung eines in Afrika sehr verbreiteten Musikinstrumentes, das noch heute in Gebrauch ist. Die Zeichnung zeigt Bauprinzip und Tonfolge der „mbria“ sehr anschaulich.



Faksimile aus dem Reisejournal von Carl Mauch: Zeichnung einer „mbria“, des Musikinstrumentes, das noch heute in Afrika sehr verbreitet und in Gebrauch ist. Die Zeichnung zeigt Bauprinzip und Tonfolge der „mbria“ sehr anschaulich.

## VI. SCHLUSSBEMERKUNG

Mit wenigen Worten sei abschließend das Schicksal Carl Mauchs nach der Entdeckung von Zimbabwe skizziert.

Mauch verließ am 21. Mai 1872 Pikas Kral und zog unter großen Entbehrungen und heimgesucht von mehreren Wechselfieberanfällen nach Norden. Nachdem er ein weiteres Goldfeld entdeckt und neue kartographische Aufzeichnungen getätigt hatte, gelangte er mit letzter Kraft nach Senna am Zambesi. Hier versuchte er vergeblich, die Unterstützung der portugiesischen Behörden für weitere Unternehmungen zu erlangen. Nach längerer Wartezeit, in der sich die gesundheitliche und wirtschaftliche Situation Mauchs ständig verschlechterte, schiffte sich der kranke, völlig mittellose Mauch „gegen spätere Bezahlung der Passage“ in der Hafenstadt Quelimane auf einem französischen Segler ein. Am Jahresende 1872 erreichte er Marseille und kehrte im Januar 1873 in die Heimat zurück, nicht ohne zuvor Dr. Petermann in Gotha seinen Dank für die geleistete Hilfe abzustatten.<sup>117</sup>

Es folgten Reisen und Vorträge, u. a. in der Liederhalle in Stuttgart und in Berlin. Eine Studienreise nach Westindien und Südamerika wurde wegen Mißstimmigkeiten mit seinem Begleiter vorzeitig abgebrochen.<sup>118</sup>

Nach der erneuten Rückkehr versuchte Carl Mauch eine Stelle zu finden, in der er seinen Lebensunterhalt verdienen und die Ausarbeitung seiner Forschungsergebnisse in Angriff nehmen könnte. Mager schreibt hierzu:

*„Er hoffte immer, eine Anstellung an der königlichen Naturaliensammlung zu erhalten; zwar wollte er nie als Fachgelehrter angesehen sein, aber das reichliche Wissen, das er unter großen Anstrengungen gesammelt hatte, und der sichere Blick auf dem Gebiet der Naturkunde und der Geographie hätten ihn zweifellos bei einer derartigen Anstellung ungemein unterstützt. Allein seine Bewerbungen waren erfolglos, man wies ihn ab, weil er kein Examen und keinen Doktorgrad aufzuweisen habe.“<sup>119</sup>*

In seiner Not trat er schließlich als Geognost und Betriebsleiter in die Zementfabrik der Gebrüder Julius und Georg Spohn in Blaubeuren ein. Nach einem schweren, niemals ganz aufgeklärten Unglücksfall am 26. März 1875 wurde er „in Teppiche und Stroh verpackt“ von Blaubeuren ins Ludwigs-Spital nach Stuttgart überführt. Dort verstarb er am 4. April 1875.

So ging das Leben des erst 38jährigen Carl Mauch zu Ende: Er war, wie er selbst anlässlich seines ersten Vortrags in Stuttgart



sagte, arm ausgezogen und arm wieder heimgekehrt. In Afrika aber hatte er „mit äußerst geringen Mitteln Bedeutendes geleistet“. <sup>120</sup> Banse verglich seine Leistungen später sogar mit denen Livingstones:

*„An Unternehmungsgest und Ausdauer war er Livingstone, der weiter westlich und nördlich arbeitete, vollkommen gewachsen, an wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit war er ihm überlegen, an Glück freilich (und das heißt hier nur Geld) blieb er ihm unterlegen, weil er in der Heimat nicht die Unterstützung fand, auf die er Anspruch erheben konnte und die der Schotte in so reichem Maße erhielt.“* <sup>121</sup>

Dennoch fand Mauch auch nach seinem Tode nie die ihm gebührende Anerkennung. Zwar hat Mager in einer stellenweise etwas subjektiven, insgesamt aber sehr beachtenswerten Monographie, die Bedeutung Mauchs herauszustreichen versucht. Als Beispiel für die zunächst durchaus vorhandene Wertschätzung mag auch gelten, daß in der Spendenliste für sein Denkmal in Schwäbisch Gmünd neben vielen Freunden und Verehrern das württembergische Königspaar und nahezu alle berühmten Geographen der damaligen Zeit genannt sind. Aber das Interesse an Mauch erlahmte bald, und es bleibt die Frage, wieso seine Leistungen in der Heimat so schnell in Vergessenheit gerieten.

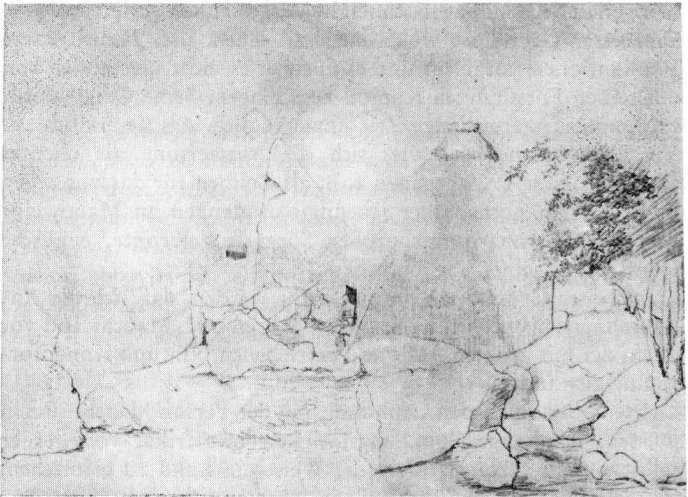
Ein erster Grund ist wohl darin zu sehen, daß Mauch kaum Publikationen vorgelegt und auch sonst es nicht verstanden hat, aus seinen Forschungen Kapital zu schlagen. Seine Originalaufzeichnungen waren lange Zeit unzugänglich. Als sie endlich zur Verfügung standen, erwies sich die Auswertung als überaus schwierig. Erst 1969 erschien z. B. als Zeichen für das vor allem in Rhodesien noch immer lebendige Andenken an Mauch eine von F. O. Bernhard mit großer Sorgfalt gefertigte, englische Übersetzung seiner Tagebuchtexte.

Ein zweiter Grund mag darin gesucht werden, daß sich die Anteilnahme der Öffentlichkeit in den Jahren nach Mauchs Tod vor allem der mit großem Aufwand betriebenen Nil- und Kongoforschung zuwandte.

Drittens wird man den Grund auch in der Person Mauchs suchen müssen. Die lange Forschungstätigkeit in Afrika, von der er selbst einmal sagte: „Auf solche Weise ein Land zu erforschen, ist schlimmer als Zuchthausarbeit“ <sup>122</sup>, war sicherlich nicht ohne Auswirkungen geblieben. Es besteht kein Zweifel, daß die einsame und entbehrungsreiche Arbeit im Busch nicht nur seine Gesundheit ruiniert hat, sondern sich auch negativ auf seinen Cha-

rakter niederschlug. Die Umstellung auf die Verhältnisse in der Heimat ist ihm nicht mehr gelungen. Auf ein durch Petermann vermitteltes Angebot, an einer neuen Afrikaexpedition teilzunehmen, ging er nicht ein. Seine Reise nach Westindien und Südamerika scheiterte, und auch die wiederholten Ratschläge und Empfehlungen Petermanns blieben ohne konkretes Ergebnis. Zwar scheint Bernhards Vermutung, Petermann habe sich von Mauch nach dem Zusammentreffen in Gotha 1873 distanziert, nicht ganz stichhaltig (vgl. einen Brief Petermanns vom 16. Mai 1873 im Lindenmuseum).<sup>123</sup> Der nach dem Tode Mauchs in den *Mittheilungen* veröffentlichte, betont kurze Nachruf deutet aber wohl darauf hin, daß die Beziehungen beider zuletzt nicht ganz unproblematisch waren.

Abschließend bleibt also festzustellen, daß die Gesamtdisposition und das persönliche Schicksal es Mauch nicht gestatteten, seine Forschungsergebnisse angemessen auszuwerten. Sein Werk blieb unvollendet.



Faksimile aus dem Reisejournal von Carl Mauch: Bleistiftzeichnung (schlecht erhalten) eines Negerkrals.

Literaturhinweise vgl. Seite 176

## RHODESIENS STEINRUINEN

Neben den bemalten Höhlen als Heiligtümer einer Jägerkultur besitzt Rhodesien, über das ganze Land verstreut, eindrucksvolle Steinruinen. Man ist also zunächst vor die Frage gestellt, ob eine Verbindung zwischen diesen beiden Kulturdenkmälern besteht. In Fällen wie im angeführten Malort Markwe, in dem nicht nur Stollen der Höhle selbst zugemauert, sondern Mauerkonstruktionen auch vor der Höhlenmündung erhalten sind, ist eine solche Verbindung tatsächlich vorhanden. Wir sahen, daß sogar der berühmte Kulturmorphologiker, Leo Frobenius, daraus ableitete, die Bilder bezögen sich auf die so entstandenen Grabstätten verstorbener Könige (vgl. Seite 135).

Zieht man weiterhin in Betracht, wie sehr die Kunst in den Höhlen von natürlichen Vorkommen aller Art ausging und erfährt man dann, daß das Mauerwerk dieser Steinkonstruktionen sich sehr oft bewußt engstens an die vorhandenen großen Steinformationen anlehnt – die möglicherweise sogar den Anschein erwecken wollen, als wären sie, von weitem gesehen, nichts anderes als natürliche Felsen —, so läge wiederum die sogar innere Verbundenheit der beiden Erscheinungen nahe, wie übrigens die Höhle als Ort des Todes und der Auferstehung sowohl auf die Beerdigung als auch auf uralte Mysterien hinweist, die besonders dem Jäger heilig waren.

Es wäre eben nur dieser entscheidende Unterschied vorhanden, daß einmal bewußtes Bauen und einmal die Hinnahme naturgegebener Räume vorliegt. Darin offenbart sich der Unterschied zwischen zwei völlig unvereinbaren Menschheitsstufen, die man als alt- und neusteinzeitlich oder als paläo- und neolithisch zu trennen pflegt. Daß die zwerghaften Jäger ihre Toten nicht wie die viel kräftigeren Neger- oder Bantuvölker in ihren Mal- und Kulthöhlen wie in Markwe zu beerdigen pflegten, bringt vielleicht den tiefsten Unterschied zwischen diesen beiden Menschheitsstufen zum Vorschein.

Beim Urjäger tradiert sich im Kulte die Lehre, im Kulte des nachfolgenden Viehhalters und Ackerbauers die Fruchtbarkeit. Der geistig Führende ist beim Urjäger nicht der Beste in der Jagd, sondern der Beherrscher der Weltanschauung und durch sie der kosmischen Mächte, das heißt: der Schamane oder Priester-Zauberer, der die Widerstände von Raum und Zeit überwinden kann und damit Macht über die Elemente besitzt. Im Priester-Königtum entscheidet beim Nachfolger der Manismus,



Zimbabwe, Akropolis: Das künstliche Mauerwerk lehnt sich bewußt sehr eng an die vorhandenen großen Steininformationen an.

der Fortbestand der Zeugungskraft, die sich in gleicher Weise auf die eigene Nachkommenschaft wie auf den Viehbestand und den Ackerbau bezieht.

Die Beisetzung eines Königs in der Markwe-Grotte bezeugt eine direkte Ablösung der jägerischen Regenbeschwörung durch den neuen Glauben, nämlich daß in diesem König vor allem auch die Zeugungskraft des Regens fortlebt, solange die Grabspende von seinen Nachkommen vollzogen wird. Zweifellos haben die robusteren Eindringlinge, wie sie selbst bezeugen, Vorstellungen von den Jägervorgängern übernommen; aber diese sind von ganz anderen Anschauungen ausgegangen, die es bei der Betrachtung der Ruinen Rhodesiens zu erfassen gilt.

Europäischen Kulturtheoretikern gelingt es schwerlich, sich mit der Vorstellung abzufinden, daß hier bei den Kulturdenkmälern Rhodesiens von Unterscheidungen wie „paläolithisch“ und „neolithisch“ gesprochen wird, als handle es sich um Zeitalter, die in die Vergessenheit der Vorzeit zurückreichen. Im Falle der Jäger und ihrer Kunstwerke dürfen wir, durch meßbare Daten gestützt, tatsächlich an urgeschichtliche Zeiten, wenn auch nachweislich erst an solche denken, als die paläolithische Ära in

Europa zu Ende ging. Dennoch lebt dieses Volk unverändert bis heute in Teilen des Subkontinents fort und es folgt nicht nur den uralten Lehren, sondern vermag noch die gleiche Kunst hervorzubringen.

Im Falle der Steinruinen und ihrer Erbauer, die ebenfalls — sogar im Lande selbst — fortleben und sich dem modernen Leben hinwenden, scheint der Hinweis auf eine neolithische Grundlage durchaus fehl am Platze. Dem Kulturhistoriker kann es aber nur auf die wissenschaftlich zutreffende Zuweisung der Erscheinungsformen ankommen. Daß diese aus dem Zeitfokus gerückt erscheinen, dafür können Erklärungen gefunden werden. Und hier hat gerade der von uns kritisierte Leo Frobenius eine stichhaltige angeboten, indem er von einer vertikalen Kulturschichtung in Afrika im Gegensatz zu einer horizontalen in Europa sprach. Kulturen verlaufen in Afrika zeitungebunden nebeneinander her, wohingegen sie sich in Europa nacheinander ablösen. Es ist daher durchaus möglich, daß ältere und sogar älteste Menschheitsstufen bis in rezente Zeiten fortbestehen. Das ist, wenngleich nirgends auf der Welt ganz absent, in unserem Beobachtungsgebiet wohl das fesselndste Phänomen.

Sucht man nach einem Vorbild für die Anlage desjenigen Bauwerkes, das in Rhodesien maßgeblich bleibt, des Großen Ringbaus von Simbabwe, so wird man so weit zurückgreifen müssen wie zur älteren Anlage von Dimini im griechischen Thessalien, ohne daß die geringste Notwendigkeit oder Möglichkeit der gegenseitigen Abhängigkeit vorzuliegen braucht. Es handelt sich beim Vergleich nur um den architektonischen Grundriß einer nahverwandten priester-königlichen Lebensstruktur, in der das Haupt sich termitenhaft einkesseln läßt. Im Falle von Simbabwe geschieht dies durch die Wohnungen der verschiedenen Frauen, welche die mächtige Ringmauer einschließt.

Dieser Schutz des Häuptlings gilt weniger der Gefahr seitens der Waffenfeinde als merkwürdigerweise derjenigen der Entmachtung durch Zauber. Der Sinn der hohen Ringmauer ist, daß der König unsichtbar bleiben soll. In gleicher Weise ist die Einzelhütte ummauert, um dies auch beim Besuch der Einzelfrau zu gewährleisten. Sogar die vorhandenen Latrinen galten nicht der Hygiene, sondern der Absicherung des Königs gegen Zauberer, weil ja nicht nur der böse Blick, sondern auch der Besitz jedes vom Körper des Königs ausgehenden Stoffes einer schädlichen Beeinflussung für möglich geachtet wurde.

Der Vergleich mit dem Termitenstaat wurzelt vor allem in der omnipotenten Befruchtungsmacht des Königs, welche die Grund-

idee neolithischen Denkens bildet. Eine Kultur, die von der Gewinnung des Vorhandenen zum Erzeugen der Nahrung übergeht, von der Jagd also zur Zucht, muß konsequenterweise die königliche Zeugungskraft als höchstes Weltsymbol verehren. Auch hier ist religiöse Macht nicht von weltlicher zu trennen. Symbol dessen ist das Feuer, das mit jedem neuen König für alle Untertanen neu angefacht werden muß. Die Königsmacht schließt auch diejenige des Regenmachers fast als oberste Bedingung ganz selbstverständlich ein.

Beim natürlichen Nachlassen oder Versagen der Zeugungsfähigkeit des Königs wird wieder zunächst an Zauber gedacht, sei es zur Erneuerung dieser, sei es zur Abwehr widrigen Zaubers. Die äußere Macht des Königs wird sowohl an der Zahl seiner Untertanen als an seinem Reichtum gemessen, mithin an der Pracht seines Palastes. Das Versagen ermißt man zunächst am Ausbleiben des Regens, letztlich am Verarmen eines Volks, das einem Angreifer als Beute verfällt. Nachweislich haben viele der in Rhodesien errichteten Königssitze oft nur eine kurze Blüte erlebt. Die Ausnahme bildet auch hier Simbabwe.

Sieht der Europäer die mächtigen Mauerreste über Rhodesien verstreut, so denkt er natürlicherweise sofort an Verteidigungswerke, zumal diese oft auf Felshöhen künstlich zwischen mächtigen Findlingen errichtet sind und schwer zugänglich erscheinen. Dennoch ist ihr primärer Zweck nicht in der Verteidigung zu sehen und sie haben sich einem entschlossenen Angriff auch nicht widersetzen können. In Simbabwe gibt es oberhalb des Großen Ringbaus eine solche „Burg“, die man die Akropolis nennt und die als das eigentliche *dsimbabwe* angesehen wird.

Hierin stimmt auch die Bedeutung des Namens überein, der aus zwei Schonawörtern zusammengesetzt erscheint, die „Häuser“ und „Steine“ bedeuten. Wie schon die Portugiesen der Entdeckerzeit schrieben, gab es viele „Simbaos“ in Rhodesien; das heißt, das Wort ist ein Sammelbegriff, und jeder Stamm besaß sein Simbabwe. Vor allem stellt sich heraus, daß in Simbabwe selbst der Name sich ausschließlich auf die Akropolis bezieht. Der Große Ringbau heißt heute in Schona *Mumbahuru*, was ungefähr mit unserer Bezeichnung übereinstimmt.

Da die prominente Stelle auf dem Granitkegel mit seinen aufliegenden großen Findlingen lange vor der Errichtung irgendwelcher Mauern besetzt worden war, liegt es nahe, diesen Namen weniger auf die Strukturen als auf die großen Findlinge selbst zu beziehen. Hierzu gibt es einen Bericht, der einen Einblick in die gehobene Bedeutung dieser Königssitze zu gewähren

scheint. Als der Mambo — so hieß später der König — einer Akropolis namens Manyanga, östlich von Inyati, von den Horden der Ngoni besiegt wurde und seine Leute ihn zur Flucht bewegen wollten, blieb er unbeweglich auf seinem Sitz und entgegnete: „Königtum ist ein Stein, der sich nicht bewegen läßt.“

Man muß daher die Verwachsenheit sowohl der Herrschaft als auch der Bauweise dieser Akropolen mit der Granitlandschaft als einen Grundzug der Steinruinen Rhodesiens annehmen und hierin ihre Einmaligkeit und historische Bedeutsamkeit erkennen. Dies hob auch der Architekt, A. Whitty, in einer eingehenden Studie über den Ursprung der Steinarchitektur Simbabwe hervor, dessen Charakterisierung der Eigenheiten dieses Bausystems wir kurz hier zur Einführung zusammenfassen:

Es gibt keinen Verband im trockenen Mauerwerk, auch die Einzelwände stoßen unbündig aufeinander und enden meist gerundet, wie auch die Eingänge beiderseits sich gerundet öffnen. Geschweifte Stufen führen über eine hohe Schwelle.

Eine Vorliebe für Terrassenbauten fällt auf, wozu schon die erhöhten Rundböden der Einzelhütten aus überputzter, gestampfter Erde zu rechnen sind.

Die Außenwände sind bestenfalls im Zeilenbau aufgeführt, aus gleich dick abgeschältem Granit, zu rechtwinkligen Steinen zubereitet. Bei der stets beibehaltenen Rundung gleicht diese Bauweise sowohl dem Korbflechten als auch dem Aufbau eines Topfes aus Tonröllchen. Auch die dem Quaderbau fremden, oft sehr zierlichen Bandmuster sogar in verschiedenfarbigem Gestein mögen Schmuckformen der Weberei, der Töpferei und dem Korbflechten entstammen, das heißt, denjenigen Errungenschaften, die man dem Neolithikum als Neuentdeckungen zuschreibt.

Von innen wurden nicht nur die Wände mit einem Putzbelag geglättet und mit starken Farbmustern bemalt, sondern auch die Böden sorgfältig mit einer Mischung von Granitschotter, Lehm und Kuhdung gepflastert. Die oft an die etwas niedrigeren Trennungswände angelehnten Hütten waren entweder in Lehm oder mit lehmbestrichenem Lattenflechtwerk aufgeführt. Dächer waren aus Gras oder, bei sehr dicken Wänden, möglicherweise zusätzlich aus Lehm.

Außer der Steinarchitektur sind die übrigen Konstruktionen typisch für die afrikanische Bauweise. Man hat also als interessanteste Frage sich mit der Entstehung dieser Steinkonstruktion zu befassen. Dabei steht natürlicherweise im Vordergrund, ob es sich um eingeführtes oder eigenes Kulturgut handelt. Wie so oft läßt sich diese Frage weder nach der einen noch nach der an-

deren Seite restlos entscheiden; die Bauten sind sowohl aus eigenem Boden gewachsen als fremdem Einfluß unterworfen, wie wir später sehen werden.

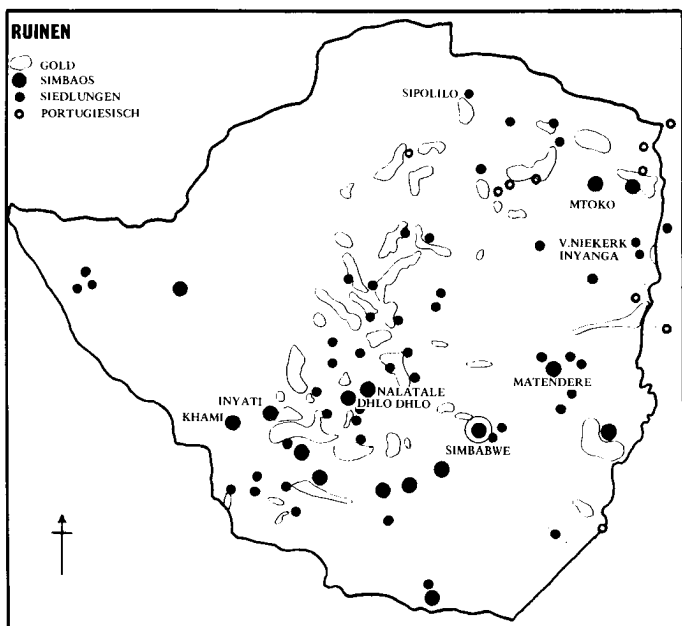
Da schon erwähnt wurde, daß diese Bauten ohne Mörtel nicht nur leicht zerstört werden, sondern auch von sich aus zusammenstürzen, wäre erst zu fragen, was aus früherer Zeit, als sie noch bewohnt waren, über sie berichtet wurde. Um diese Geschichten aus Reise- und anderen Berichten hat sich R. Summers — der vielleicht die beste Darstellung überhaupt über die Steinruinen nicht nur in Rhodesien, sondern auch in Südafrika bisher geliefert hat — bemüht. Wir folgen daher seinen Angaben:

Außer arabischen Quellen finden wir die eingehendsten Mitteilungen unter den Entdeckungsberichten der Portugiesen am Anfang des 16. Jahrhunderts. In jener Zeit war der Name *Monomotapa* als König fast sagenhaft, und ein Sträfling, Antonio Fernandes, sollte sich die Begnadigung durch eine Erkundungsreise vom Küstenort Sofala aus nach dessen Sitz irgendwo im Norden Rhodesiens erwirken. Offenbar hat er zwei Fahrten unternommen, und D. Abraham ist es auch gelungen, aus seiner Beschreibung diesen Sitz des Goldkönigs in der Ruine von Ruswingi we Kasekete nahe Sipolilo zu identifizieren. Es zeigt sich, daß die Portugiesen sofort ihren Stempel auf das Reich Monomotapas (*Mwenemutapa*) aufprägten, da hier nicht nur ein altes Kanonenrohr aufgefunden wurde, sondern ganz deutlich ein Teil der Ruine als Festung mit Schießscharten in europäischer Weise ausgebaut wurde. Diese Schießscharten wurden offenbar dann im ganzen Nordosten Rhodesiens, dem Bereich Mwenemutapas, mit dem sich die Portugiesen verbündeten, zum Kennzeichen der danach errichteten Bauten, ohne daß sie angesichts der fehlenden Geschütze einen Verteidigungswert gehabt hätten.

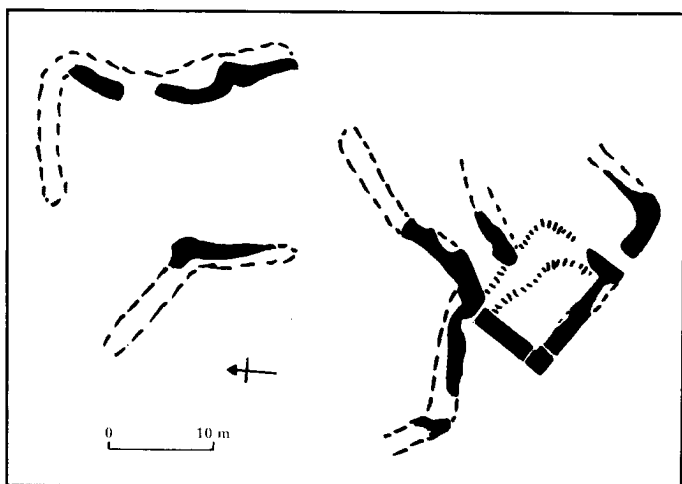


Fort Nyangwe, Inyanga. Rechts vom Eingang eine der erwähnten Schießscharten.





Lage und Verteilung der wichtigsten Ruinenstätten im heutigen Rhodesien

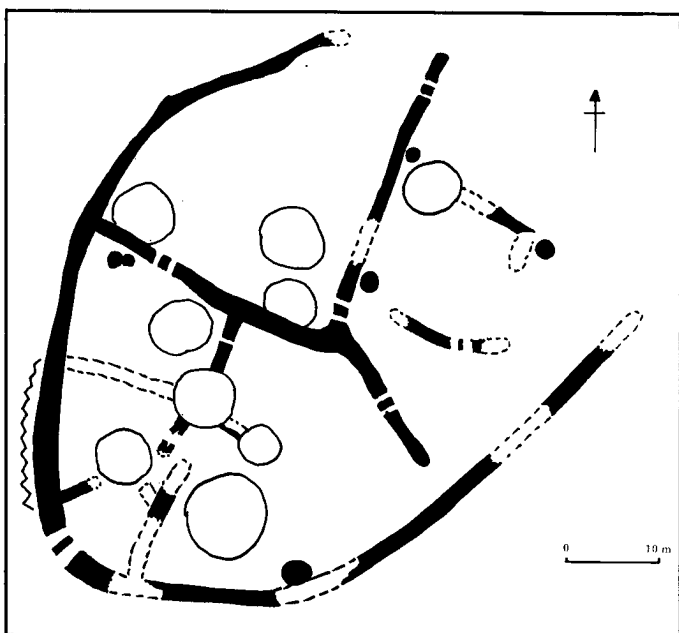


Planskizze (nach A. Whitty) von Kasekete mit portugiesischem Fort.

Der in vielerlei Rücksicht interessanteste Bericht stammt von João de Barros in seinem Werke *Da Asia* (1552), dessen nachfolgender Abschnitt gerne auf Simbabwe bezogen wird, obwohl wahrscheinlicher die Ruine Matendere gemeint ist:

„... Inmitten des Platzes steht ein viereckiges Fort, außen und innen aus Quadern von erstaunlicher Größe und ohne Mörtel errichtet. Die Mauer ist mehr als 25 Palme breit- und die Höhe ist der Breite nicht angemessen. Über dem Tore dieses Baues befindet sich eine Inschrift, welche einige Mohrenhändler, obwohl schriftkundig, nicht lesen konnten, noch kannten sie die Schriftzeichen. Das Gebäude ist fast von Kuppen umringt, worauf andere von gleicher Steinstruktur ohne Mörtel stehen und einer davon ist ein Turm von mehr als 12 Faden hoch.

Die Eingeborenen nennen alle diese Bauten Symbao, was nach ihrer Sprache Hof bedeutet, denn überall, wo es Benemotapa (Mehrzahl von Monomotapa) gibt, wird es so genannt; sie sagen, wo es sich um königlichen Besitz handelt, alle Wohnsitze des Königs so genannt werden.“



Ruinenanlage von Matendere mit einem Chevron-Muster außen an der Westmauer (Zickzacklinie links).

Etwas weiter folgt eine Erklärung, die bis in die Gegenwart wiederholt werden sollte:

„Wann und von wem diese Bauten errichtet worden sind, darüber gibt es keine Aufzeichnung, da diese Leute schriftunkundig sind, aber man sagt, sie müßten das Werk des Teufels sein, denn ihren Kräften und Fähigkeiten nach können diese Menschen sie nicht ausgeführt haben.“

Zum Schluß wird noch eine wesentliche Mitteilung gemacht: „Nach Ansicht der Mohren, die den Bau sahen, ist er sehr alt und dort errichtet worden, um den Besitz der Bergwerke zu sichern, die sehr alt sind, und Gold wurde wegen der Kriege seit Jahren nicht mehr gewonnen.“

Leider stammen alle weiteren schriftlichen Mitteilungen aus der Zeit nach dem *Mfekane*, dem vernichtenden Einfall seit etwa 1820 in das Gebiet Rhodesiens durch Ngoni-Horden vom Süden des Limpopo, dem vor allem der ruinenhafte Zustand dieser Bauten zuzuschreiben ist, obwohl auch andere, natürliche Gründe für die kurze Dauer der meisten Steinbauten bestanden. Der wichtigste ist die baldige Erschöpfung des Bodens durch den primitiven Hackbau. Hinzu kommt die im obigen Bericht angedeutete Erschöpfung oder Lahmlegung der Goldgruben.

Den Berichten J. Campbells (1820), Robert Moffats (1829), A. Andersons (1865), G. A. Phillips (1865), E. Hollubs (1875) und anderer ist aus obigem Grunde und ihrer jeweiligen Interessensphäre wegen nicht viel zu entnehmen, am meisten noch denen des eigentlichen Wiederentdeckers von Simbabwe, C. Mauch, dem in diesem Heft ein besonderer Beitrag gewidmet wird.

Wir müssen uns daher vor allem auf architektonische, archäologische und ethnologische Untersuchungen stützen, wodurch in sorgfältiger und mühseliger Arbeit rhodesische und andere Forscher das Bild wesentlich geklärt haben. Genannt seien vor allem unter den Pionieren I. T. Bent, Dr. Randall MacIver, R. N. Hall und N. Jones, unter den teils noch wirkenden D. P. Abraham, E. Axelson, F. O. Bernhard, G. Caton Thomson, P. S. Garlake, T. N. Huffmann, K. S. Radcliffe Robinson, R. Summers und A. Whitty. Erwähnt wurde bereits Leo Frobenius, dessen Mitarbeiter, H. Wieschhof, verschiedene Ausgrabungen unternahm.

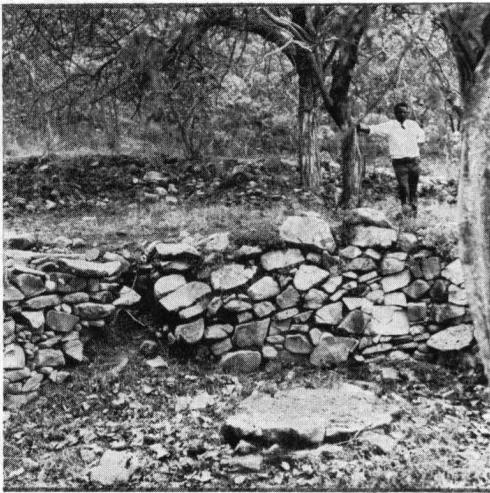
In aller Kürze kann man die Entfaltung der Steinkonstruktionen in Rhodesien folgendermaßen zusammenfassen (vgl. Karte Seite 107):

Die ältesten sind grobe Terrassen an Berghängen für Landbauzwecke. Sie werden über weite Gebiete des östlichen Kontinents verstreut angetroffen. Seit den ersten Jahrhunderten unserer Zeit-

rechnung bilden diese die Grundlage aller Steinbautätigkeit in Rhodesien. In Ländern mit starkem Gewitterniederschlag dienen sie bis heute der Konservierung sowohl des Fruchtbodens wie des Regenwassers. Entgegen früheren Vermutungen eines Wehrcharakters, meinte Frobenius, einen bis nach China sich erstreckenden „erythräischen“ Kultureinschlag mit Reiskulturen damit verbinden zu können. Die älteste Konzentration liegt um Inyanga. Da diese grobe Steinlegungen meist schon unter Boden und Gras verborgen liegen, können sie am besten an den Westhängen des Hambaberges bei den Van Niekerk-Ruinen besichtigt werden (vgl. Abb. Seite 16).

Eine nächste Stufe bilden etwas höher gestapelte Mauern vielleicht auch für einen anderen Zweck, wie A. Whitty vermutet, der an Einpferchungen für Vieh dachte. Außer im Inyanga mögen diese auch bei Leopard's Kopje nördlich Khami vorhanden sein. Zu diesen Einfriedungen gehört der Steinring, der offenbar bei Holzhütten zur Abstützung der Pfähle gedient hatte, meist aber schon vom heutigen Boden verdeckt wird und nur zufällig bei Erdarbeiten zum Vorschein tritt. Die Verbreitung um Bulawayo herum mag daher nur zufällig eine Konzentration andeuten.

Obwohl aus den Stützringen am Ende Steinhütten hätten entstehen können, ist merkwürdigerweise etwas anderes geschehen,



Terrassenanlage bei Nyahokwe, Inyanga. Die vordere Terrasse ist noch relativ gut erhalten, die dahinter liegende teilweise abgerutscht und überwachsen.

das ein Kennzeichen der Hüttenkonstruktion in allen Ruinen geblieben ist: Plattformen erhöhen den Boden meist um 50 cm, oft sehr viel höher, während die Hütte selbst meist in Lehm oder Holz oder aus beiden zusammen darauf entsteht. Auch hier findet man die größte Verbreitung im weiteren Umkreis um Bulawayo, meist durch weiße Aschenreste angedeutet.

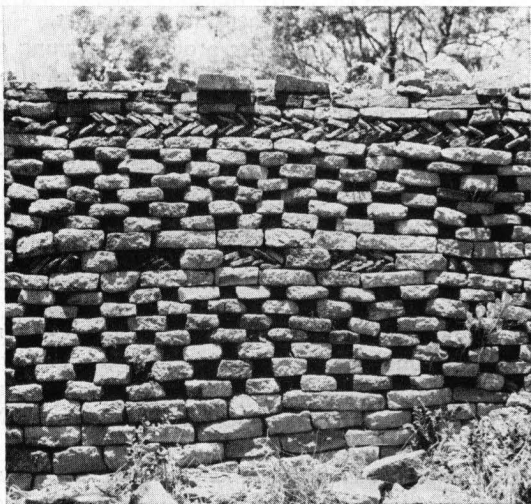
Erst nach dieser Baustufe setzt der große Aufschwung ein mit komplizierten Ringmauern ganz aus Stein. Hier ist also zweifellos ein Schritt über die bloße Existenz von Hackbauern und Viehhaltern hinaus geschehen und die Organisation größerer Baugruppen muß auf einen Bauherrn hinweisen. Viele der älteren Mauern sowohl der Akropolis wie des Großen Ringbaues von Simbabwe entstammen diesem ersten Bauimpuls. Am klarsten zeigt Ruine 1, etwa 100 m nördlich des Großen Ringbaues, die Bauweise dieser Stufe an. Meist sind die Wände dünn im Verhältnis zur Höhe und sie enden noch meist viereckig wie später schwungvoll abgerundet. Auch verlaufen die Steinlagen entsprechend dem vorgefundenen Steinboden in oft wilden Schwüngen, die bisweilen durch falsche Lagen ausgeglichen werden. Das beste, im Ganzen diesem Stile angehörende Beispiel ist Matendere, obwohl die Wände dort später mit Einschluß der Steinmuster erhöht worden sind und es keineswegs erwiesen ist, daß die ganze Anlage älter wäre, da das Prinzip einer zeitschichtigen Entwicklung auch bei diesen Ruinen nicht gültig ist.

Folglich soll die mehr auffällige Architektur der Glanzzeit rhodesischer Ruinen eher als eine Pracht- denn als eine Zeitentfaltung gewertet werden. Man denkt hier an Erscheinungen wie schöngeschwungene Stufen, Stützen, Zinntürmchen und Rundtürme, aber auch an Steinfeiler mit Bildschmuck usw. Da der öfters genannte Schmuck durch Einbeziehung verschiedenfarbiger Steine, durch Diagonalsetzung oder Aussparung beiden Stufen gemeinsam ist, wäre es vielleicht vernünftiger, vorsichtig zu urteilen, denn eine größere Verschwendung gegenüber einer vornehmen Zurückhaltung muß nicht notwendigerweise einen Fortschritt anzeigen (vgl. Seite 112 und 113).

Da es sich hier um die bedeutendsten Ruinenkomplexe und auch bei weitem die eindrucksvollsten handelt, wäre ihre Verbreitung kartenmäßig anzuzeigen.\* Dabei zeigt sich sogleich, warum wir nicht geneigt sind, von einer „natürlichen Entwicklung“ der Baukunst wie nach einem inhärenten Gesetz der Evolution zu sprechen. Diese Verbreitung zeigt nämlich eine auffällige Übereinstimmung mit jener der Goldgruben alter Bergwerke und übrigens berücksichtigt sie die herrschenden Handelsrouten zur

\* Lage und Verbreitung der Ruinen in Rhodesien vgl. Karte Seite 107.

Ostküste Afrikas. Man hat also einen tastbaren Zusammenhang zwischen dem Aufschwung in der Architektur und dem Machteinfluß königlicher Bauherren, wobei Berührungen mit überseeischen Kulturträgern kaum ausgeschaltet werden können.



Steinschmuck. Oben Mauerwerk in Dholo Dholo mit Fischgrät- und Schachbrettmuster. Unten Naletale: Chevron-, Fischgrät- und Schachbrettmuster an der großen Außenmauer.





Simbabwe: Von Hall in der Philips-Ruine entdeckter Bildpfeiler mit einem Krokodil am Schaft sowie Kreis- und Chevron-Muster (heute im Nationalmuseum in Bulawayo).

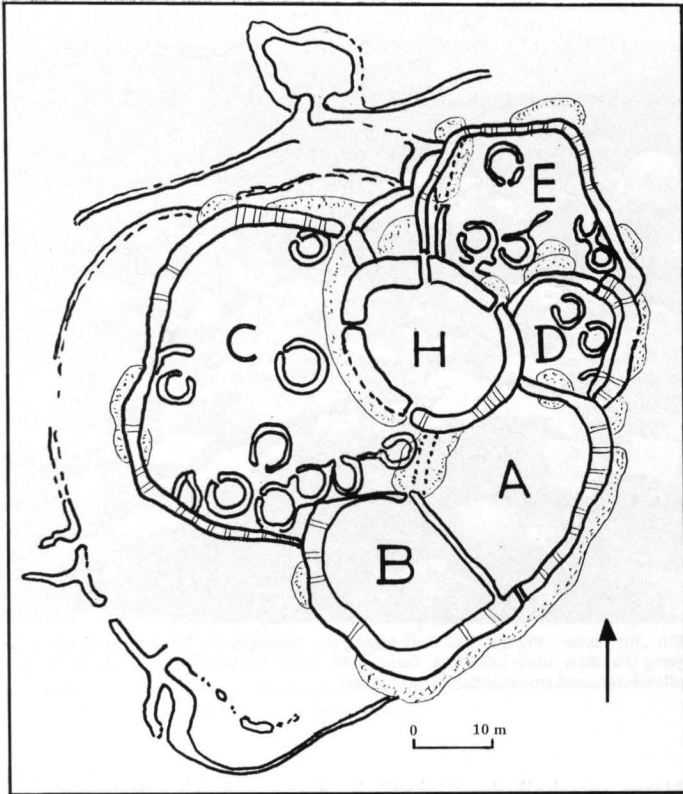
Es handelt sich nicht nur um die historisch klar faßbaren portugiesischen Entdecker der Seeroute um das südliche Afrika nach den Ländern des Indischen Ozeans — auf diese Fremdkontakte kommen wir zurück. Zunächst stellt sich als Ausfluß der Goldhortung eine Tendenz zur Errichtung größerer Plattform-Komplexe ein, die nach außen burgähnlich wirken, sich um große Findlinge oder auf Granitkuppen entfalten, im Grunde aber superlative Terrassen ohne den ursprünglichen landwirtschaftlichen Zweck darstellen. Sie sind Ausdruck eines allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwunges, was auch aus der Verbreitung im gleichen Raume wie die vorige Gruppe hervorgeht.

In den folgenden Zeiträumen ist überhaupt eine Südwanderung der Besiedlung über den Limpopo bis faktisch an den Oranje-Fluß Südafrikas festzustellen, die in dieser Darstellung nicht erörtert werden kann. Zur gleichen Zeit aber findet das Eindringen portugiesischer Elemente vom Nordosten mit den schon genannten Kuriositäten von unbestückten Schießscharten statt. Daneben ist aber eine neue Wehrbarkeit auch in den unbeeinflussten Bauten dieses Nordost-Raumes, die tatsächlich den Eindruck von starken Forts machen, wenigstens wohl angestrebt worden.

Hierfür ist das beste Beispiel Fort Nyangwe im Inyanga National Park, aber derlei „Forts“ überziehen die Berghänge im ganzen Umkreis. Man bemerkt auch, wie im Anschluß so etwas wie Fluchtumwallungen, die offenbar unbewohnt waren und nur dem Schutz entweder des Viehs oder der Bevölkerung gegen südwestliche Gegner dienten, das ganze heutige Gebiet der Schonastämme überziehen. Inzwischen zeigt die Neuaufnahme ausgiebiger Terrassierungen der Berghänge in diesem Inyanga-Kreis, wie ebenfalls im Manica-Gebirge, eine Rückkehr zu ursprünglichen hackbäuerlichen Verhältnissen mit einer merkwürdigen Erneuerung in die Erde versenkter, runder Stallungen mit unterirdischen Entwässerungskanälen, die zu vielen Spekulationen bezüglich ihrer Zwecke etwa als Sklavenquartiere oder Bunker Anlaß gaben. Zum Studium aller dieser Konstruktionen ist Inyanga der angewiesene Bereich.

Betrachtet man eine solche Einheit in Zusammenhang mit einerseits den Terrassen und andererseits den „Fliehburgen“, bei denen es sogar Andeutungen eines umringenden Grabens gibt, so erstet ein Bild fast wie in europäischen mittelalterlichen Verhältnissen. Diese rein bäuerliche Einheit erreicht vielleicht das Optimum typisch afrikanischer Existenz und ähnelt auch darin europäischen Gehöften, weil das Vieh, sorgfältig in der Steinrundung gesichert, den Mittelpunkt einnimmt. Etwa 2—3





Fort Nyangwe, Inyanga.  
 H = ursprüngliche Anlage. A—E = spätere Erweiterungen.



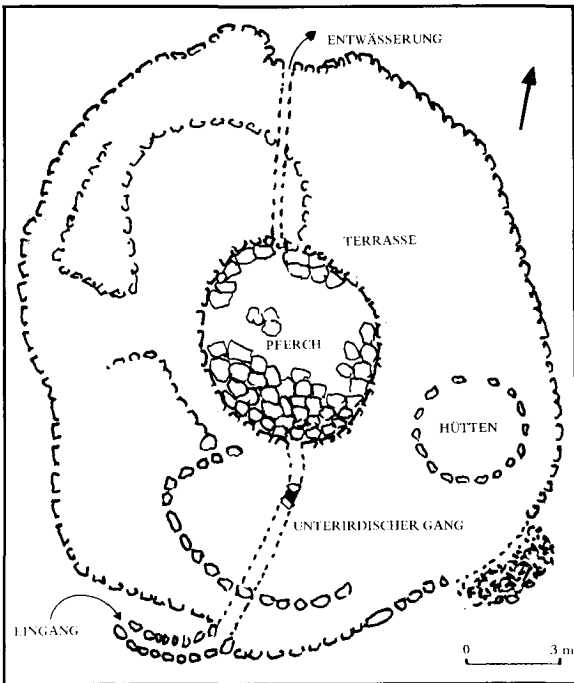
„Schießcharten“, Fort Nyangwe, Inyanga.



Ein „Pit“ oder „Pferch“ bei Fort Nyangwe, Inyanga. Im Vordergrund der Eingang zu dem unterirdischen Gang, der in einer versenkten, mit Stein gepflasterten und gemauerten Grube endet.

Meter unterhalb der Wohnfläche der menschlichen Besitzer wird es vom Hange abwärts durch einen überdeckten Gang eingetrieben, den man von oben durch Herabsenken eines starken Pfahles verschließen kann.

Die Wände dieses versenkten Pferchs wurden sorgfältig in trockener Steinlegung ausgebaut, der Boden steingepflastert, der gedeckte Abfluß wie der ebenfalls abschüssige Eingang stets in gleicher Höhe und Breite durchgeführt, letzterer allerdings in Maßen, die großes Hornvieh ausschloß und wohl vor allem auf kleinere Haustiere wie Ziegen, Schafe und Schweine beschränkt war. Die Tendenz, auf erhöhtem Terrain zu wohnen und zu bauen und zugleich eine weite Aussicht zu gewinnen, wurde sinnvoll durch die Errichtung einer Terrassenmauer im weiteren Umkreis um den Pferch erfüllt, wobei der Zwischenraum zunächst wohl durch Abfall gefüllt wurde, um schließlich nach und nach Platz für die wachsende Familie mit hinzukommenden Hütten zu schaffen.



Inyanga, Siedlung mit versenktem Pferch.

Im Gegensatz zu dieser Einzelsiedlung macht das sogenannte Fort von Inyanga eher den Eindruck einer Gemeinschaftsniederlassung. Jedoch ist sie dem Bauvorgang nach nicht im Ganzen geplant, sondern nach und nach entstanden. Im zentralen Ringbau sind Hütten nicht nachweislich, er hätte daher zunächst als Fliehburg dienen können, obwohl dafür auch kein Beweis vorliegt; er mag ebenfalls nur als Hof in jenem ursprünglichen Sinne gedient haben, den man noch mit dem Sitz einer beherrschenden Persönlichkeit verbindet. Hieran schlossen sich der Reihe nach an erst A und B, obwohl diese auch zum ursprünglichen Entwurf hätten gehören können. Danach folgte C, darauf D und endlich E (vgl. Plan Seite 115).

Nimmt man aber diese Siedlung als Sitz eines Einzelmannes an, so sieht man vor Augen dessen steigenden Status an der Zahl seiner hinzugenommenen Frauen. Auf jeden Fall ergäbe sich eine zwangsmäßige Erklärung für die oft gefährlich hoch und wag-

halsig aufgeführten äußeren Terrassenmauern dadurch, daß diese notwendige Erweiterungen seines Felsensitzes waren. Zugleich soll dies als Beispiel des Werdeganges auch bei den großen und feierlichen Baukomplexen des Landes dienen: man hat eben mit dem wachsenden Einfluß und Status eines polygamen Systems zu tun, bei dem der Reichtum sich in der Zahl der Frauen dokumentierte.

Es ist dies schon ein Grund, warum es kaum möglich erscheint, europäische Parallelen zum Bezeichnen und zum Verständnis der Ruinen Rhodesiens heranzuziehen, noch auch geläufige Zeit- und Stilbegriffe bei ihrer historischen Einordnung anzuwenden. Oft wird bei der Behandlung dieser Bauten Rhodesiens vom „Mittelalter“ gesprochen, wohl vor allem deshalb, weil sie altersmäßig bis in die frühen Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zurückreichen; sie setzen sich allerdings aber auch bis in die Gegenwart fort, denn immer noch muß in Teilen des südlichen Afrika einem neuen Häuptling beim Antritt seiner Herrschaft ein frischer Herrschersitz errichtet werden.

Archäologen haben sich an die Bezeichnung „Eisenzeit“ gewöhnt, da die Erbauer der Ruinen im Gegensatz zu ihren steinzeitlichen Jäger-Vorgängern jedenfalls die Eisenschmelze und -verwertung kannten. Aber auch diese Bezeichnung steht rein chronologisch in keiner Beziehung zu deren Verwendung sonstwo. Die von uns aus gleicher Verlegenheit hier eingeführte Einordnung in das Neolithikum ist selbstverständlich gleich anfechtbar, da ja schon die Metallverwendung vorliegt. Es zeigt sich überhaupt, daß in Europa geprägte Kulturbegriffe schlechterdings auf diese Ruinen unübertragbar sind.

Das Dilemma entstände nicht, wenn man diese Kultur und ihre Produkte als völlig autonom und einzigartig hinnehmen könnte, aber schon die vielen Schießscharten rings in der Umfassungsmauer des eben betrachteten „Forts“ von Nyangwe — das wahrscheinlich kein Fort sein sollte — zeigen, wie bereitwillig die Erbauer eine fremde Erfindung absorbieren, ohne deren Sinn und Zweck erfassen oder erfüllen zu können. Erfahrungsgemäß haben sie sich der großen Mühe dieser fast fünf Dutzend unnützer Konstruktionen unterzogen, weil sie ihnen eine magische Verteidigungskraft unterstellten.

Derlei Ungereimtheiten zeigen sich allenthalben. Man fragt sich etwa, warum die teils übermächtigen Umwallungsmauern mühsam in Stein aufgeführt, die Hüttenwände aber stets nur in Lehm oder sonstigem vergänglichem Material errichtet werden. Wenn aber andererseits wetterfester „Zement“ für Böden hergestellt werden konnte, warum verstärkte man diese hohen

Mauern nicht durch dessen Verwertung als Mörtel? Wir führten den Grund bereits an: auch diesen Steinmauern kam keine wehrbare, sondern eine magische Schutzrolle zu.

Es ist dies der Grund, warum wir bei der Bezeichnung dieser Kultur nicht von materiellen oder technischen Errungenschaften ausgehen, sondern auf diejenige Menschheitsfindung zurückgreifen müssen, in der die Magie der Fruchtbarkeit im Mittelpunkt aller Erscheinungen steht. In dem Stein des Mauerwerks steckte die Kraft des Königtums, wie es der Spruch jenes besiegten Häuptlings bezeugt. Diese Mauern sind daher durchgehend aus Stein errichtet. Vielleicht hätte Mörtel nach dieser Auffassung die Abwehrkraft eher geschwächt als verstärkt. Wie aber die Steinmauer die Fruchtbarkeit des Königs gegen feindlichen Zauber beschützte, so auch die erhöhten Böden der Hütten diejenige seiner Frauen gegen einen zwerghaften Incubus, von dem man glaubte, er könne diese nicht ersteigen. Entsprechend möge auch der Sinn vieler anderer Konstruktionen magischer Art sein.

Das trifft nicht weniger auf die Herstellung und Verwertung des Eisens zu. Wir zeigen im Beitrag über die Felskunst Rhodesiens einen Schmelzofen, dessen versteckte Lage in unmittelbarer Nähe einer Kultstelle der Urjäger gewiß damit zusammenhängt, daß diese Kultstellen als Zauberorte gefürchtet waren und daß der Eisenerzeugung ganz selbstverständlich die gleiche Zeugungsmagie anhaftete wie etwa dem Ackerbau und der Viehzucht. Dieser Ofen zeigt daher auch einen weiblichen Bau mit kleinen Andeutungen der Brüste.

Noch im heutigen Denken kommt dem Golde eine, wenn auch kaum noch bewußte, magische Bedeutung zu; wie ausgeprägt mag diese daher den Erbauern der Ruinen Rhodesiens gewesen sein! Offenbar wurde es überall in den königlichen Baukomplexen gehortet. Leider ist im vorigen Jahrhundert viel Schaden durch gierige Goldsucher angerichtet worden. Aber auch wenn diesen Goldsuchern noch erhebliche Massen zur Beute fielen, muß schon früh durch überseeische Aufkäufer das meiste Gold Rhodesien verlassen haben. Offenbar galt das Tauschobjekt, Perlen aus aller Herren Länder, den Einwohnern mehr, und auch hierin darf der Kulturhistoriker die Auswirkung innerer Wertbegriffe im Spiele sehen.

Den Besitzern des Goldes ist es nicht in den Sinn gekommen, dieses in zählbare Einheiten umzumünzen und es auf diese Weise gelten zu lassen; dies aber geschah wohl mit dem Tauschobjekt der Perlen. Morphologisch besteht auch ein rhythmisch-magischer Bezug zwischen der Perlenschnur und dem architektonischen Schmuck der Steinmauern, der tief im afrikanischen

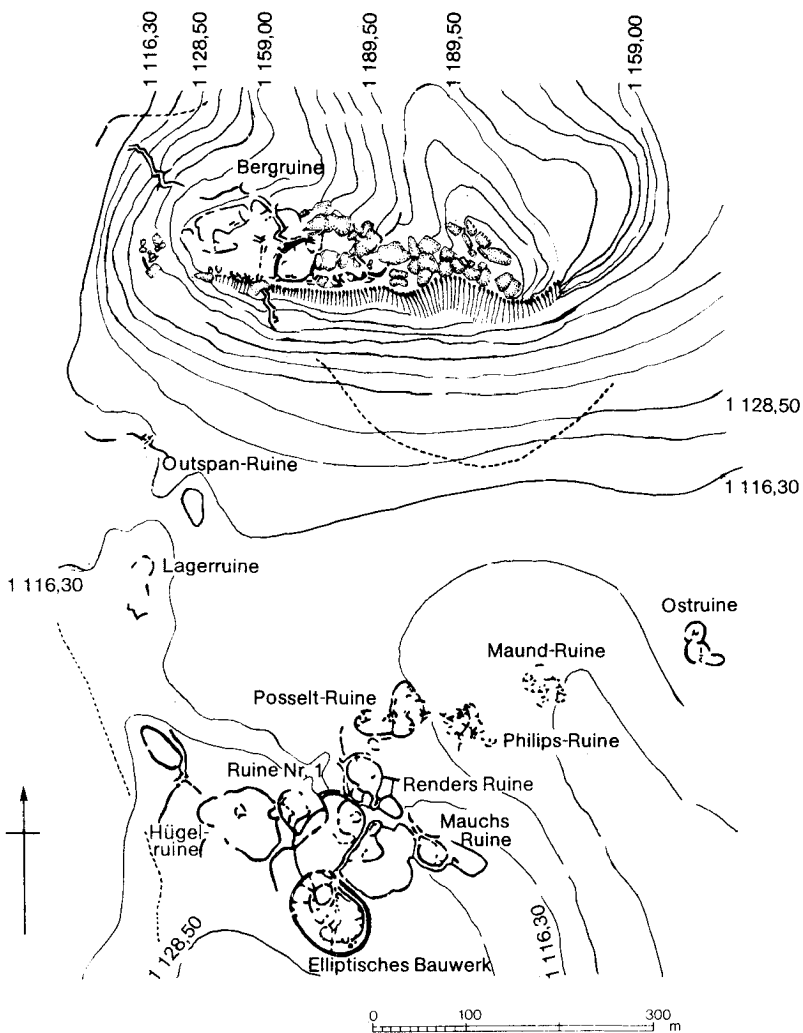
Menschen wurzelt, in seinem Gesang wie in seinem Tanze, mit dem er das Numinose herbeiholt und das Ominöse verbannt. Auch diesem Schmuck wird wie im Tanze und im Preislied eine wesentlich magische Wirkung auf die Erhaltung der männlichen Zeugungskraft zugekommen sein, andererseits dem der Perlen schnur im Falle der Fruchtbarkeit der Frau. Auch scheint das Gold primär zur Erhöhung der magischen Kräfte gewissen Fruchtbarkeitssymbolen und -idolen als Belag gedient zu haben. In Simbabwe, dessen Name stellvertretend für alle ähnlichen Königssitze steht, kann zusammenfassend das Geheimnis, das in der Tat in den Ruinen Rhodesiens steckt, erfüllt und erkannt werden. Es ist nicht nur die eindrucksvollste Ruine, sondern auch die besterhaltene und eingehendst untersuchte. Insgesamt umfassen die verschiedenen Komplexe dieser Ruine nicht weniger als 680 Hektar. Von diesen ist das Ausgangs- und Kernstück

### *Die Akropolis*

Es gibt heute drei Zugänge: 1. den sogenannten „antiken“, der für die erste Hälfte modern ist, danach aber, aus altem Treppenmaterial wiederhergestellt, durch einen sehr engen Felsspalt steil nach oben führt, 2. den sogenannten „modernen“, der weniger steil ist, im unteren Teil neu, aber oben tatsächlich der echte alte Eingang wird, 3. vom Wassertor aus am Westhang hinauf. Alle drei Zugänge führen jetzt zum Fuß der Großen Westmauer, endeten aber ursprünglich an verschiedenen Punkten (vgl. auch Seite 123).

Diese Große Westwand, 4,20 m breit und fast 8 m hoch, ist die mächtigste in ganz Simbabwe und wurde teilweise wiederhergestellt. Man bemerkt die Ausbesserung an den angebrachten Schildchen. Es gab ursprünglich zwei Durchgänge in der Großen Westwand. Die störende Abfallmasse außerhalb stammt von hastigen Ausgrabungen im Innern, die eine große Anzahl Hüttenbasen bloßlegten, die enggedrängt den Innenraum besetzten.

Die teilweise eingestürzte Südwand am Felshang bietet einen schönen Ausblick auf den Großen Ringbau unterhalb im Tal. Dieser Einsturz wurde durch einen Felsriß ausgelöst, der nicht genügend überbrückt werden konnte. Der Sturz zerstörte fast völlig den antiken Zugang. Die Planrekonstruktion zeigt den Umfang der Zerstörung. Man bemerkt auch, daß es eigentlich um eine doppelte Wandung geht.



Plan der Ruinenanlage von Groß-Simbabwe mit Bergruine (Akropolis) und Elliptischem Bauwerk.

Aus dem westlichen Umfassungsraum führen überdeckte Treppen zum eigentlichen Kern der Anlage im Osten, dem als Heiligtum wirkenden Komplex, der durch drei Vogelsteine beiderseits der Treppe hervorgehoben war. Hier befindet sich auch eine kleine Höhle, von deren akustischen Eigenschaften noch unter den Eingeborenen gesprochen wird.

Der aus verschiedenen Berichten, Aufnahmen und Grabungen wiederhergestellte Grundrißplan zeigt, wieviel in der langen Entstehungszeit der Akropolis verschwunden ist und umgebaut wurde. Das fällt besonders bei den Krönungstürmchen auf der Großen Westwand auf, von denen im späten 19. Jahrhundert noch sieben aufrecht standen. Aus der Umgebung des Ost- raumes stammen eindrucksvolle Monolithe, von denen einer mit geometrischer Verzierung im Kapstädter Museum bewahrt wird. Die ungewöhnlich lange Existenz dieses Bauwerkes weist auf seine außerordentliche Bedeutung hin. Nachweislich wurde die Felskuppe bereits im 4. Jahrhundert n. Chr. bewohnt, ob bebaut, steht nicht fest. Jedoch sind Daten, die ungefähr ins 11. Jahrhundert zurückreichen, für die unteren Lagen der Südwand vorhanden. Die Große Westmauer ist jünger. Mindestens vom 11. Jhr. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, fast 1000 Jahre also, wurde die Akropolis als Königssitz bewohnt.

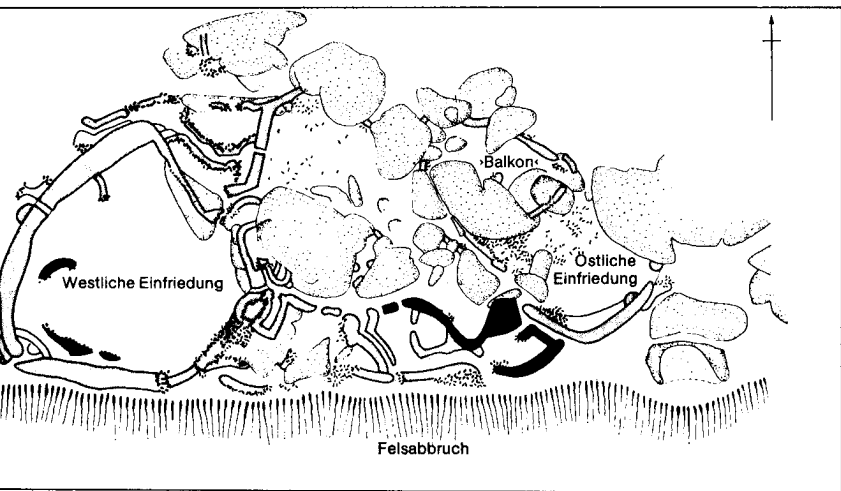
Wir übergehen verschiedene kleinere Ruinen wie die Maund- und die Philipsruine, obwohl G. Caton-Thomson gerade in erstgenannter vielleicht mehr Auskunft über die Bauweise dieser Strukturen erfahren konnte als an Hauptstellen, wo die Grabung erschwert ist. Wir wenden uns also derjenigen zu, die stets die größte Anziehung ausübt, dem Großen Ringbau:



Bergruine, Simbabwe:  
Große Westmauer mit  
Türmchen, Blick von  
innen.

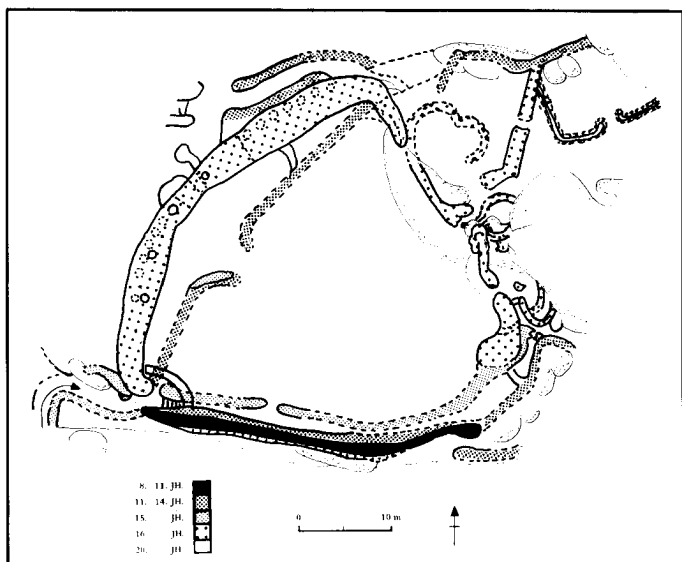


Simbabwe: Gesamtplan der Akropolis

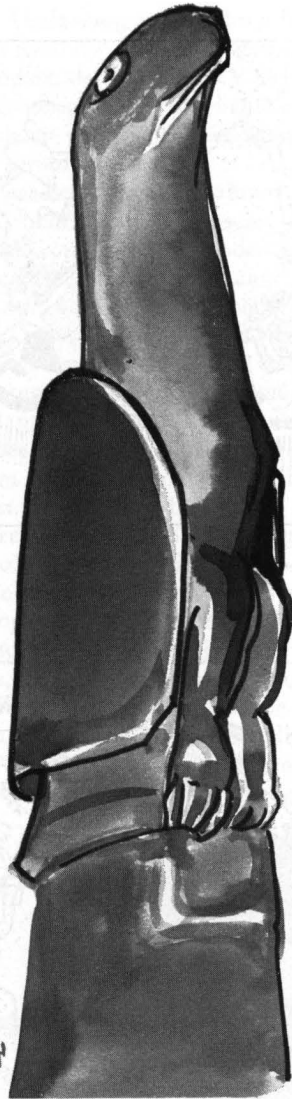


regelmäßig geschichtetes Mauerwerk  
 Mauerwerk aus regelmäßigen Lagen behauener Steine  
 nicht lagerhaftes, ruinöses oder restauriertes Mauerwerk

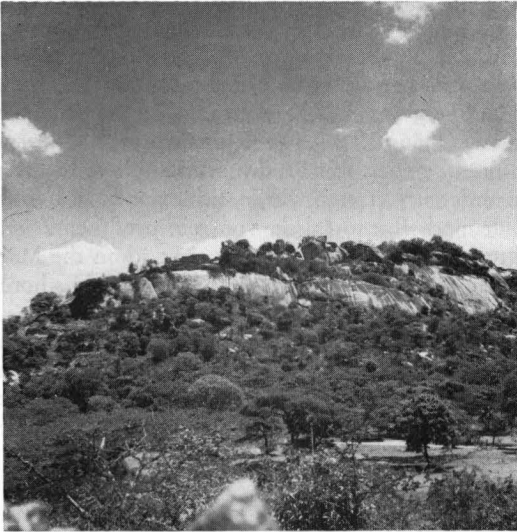
0 10 50 m



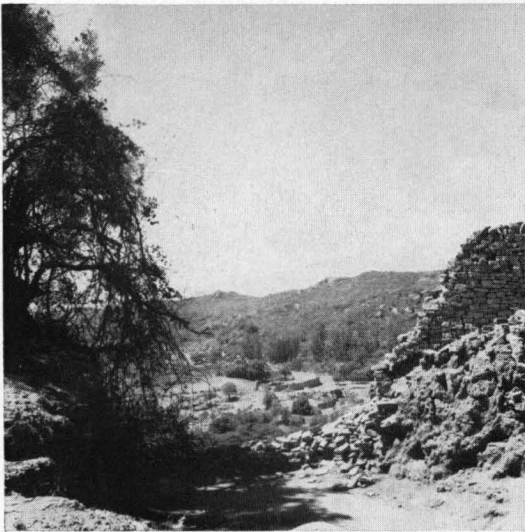
Simbabwe, Akropolis: Westliche Einfriedung mit der gewaltigen Westmauer mit „Türmchen“.



Vogelmonolith, Simbabwe. Solche Vogelmonolithe aus Saponit fand Bent in der Osteinfriedung der Berguine. Heute befinden sich diese Vogelskulpturen im Queen-Victoria-Museum in Salisbury und in Berlin.



Blick vom Großen Ringbau von Simbabwe nach Norden  
auf den Hügel mit der Akropolis.

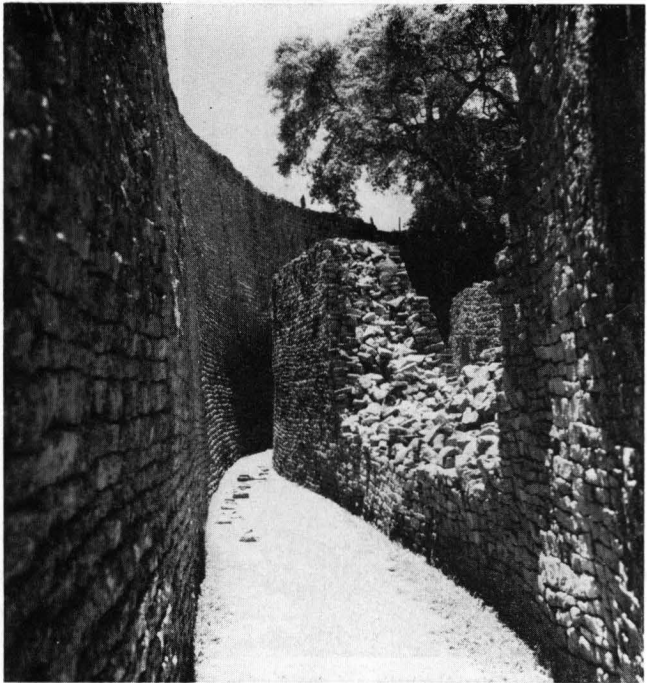


Blick von der Akropolis auf den Großen Ringbau von Sim-  
babwe im Tal.

## Großer Ringbau

Carl Mauch hatte diesen magisch-königlichen Bau als Palast, als *Mumbahuru*, betrachtet und damit den Sinn getroffen, denn *nhumba* und *huru* zusammengesetzt ergeben die Bedeutung „großes Haus des Häuptlings“. Wenn damit die naheliegende Vorstellung eines Tempels mit Fruchtbarkeitskulten, die von Frobenius und anderen vertreten wurde, sich zwar nicht bewahrheitet, so ist es dennoch ebenso falsch, von rein profanen Zwecken der Architektur zu sprechen. Dagegen spricht schon die Mächtigkeit der Ringmauern, deren magische Schutzrolle wir schon hervorhoben.

Von der Wucht dieser macht man sich durch einige Vergleichszahlen erst einen Begriff. Die Hauptmauer hat eine Länge von 250 m. Sie ist an der höchsten Stelle über 9,5 m und durchschnittlich 7 m hoch, während die Breite bei über 5 m liegt. Die Masse

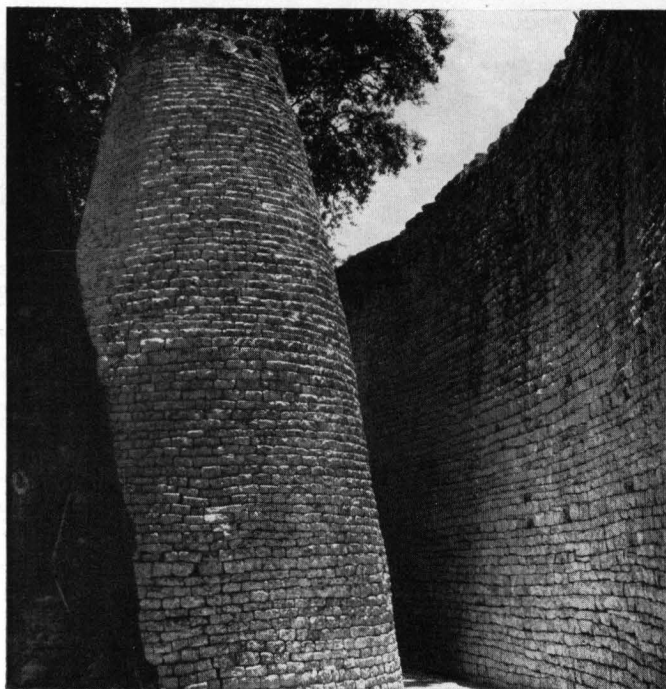


Großer Ringbau, Simbabwe: Blick in die Parallel-Passage.

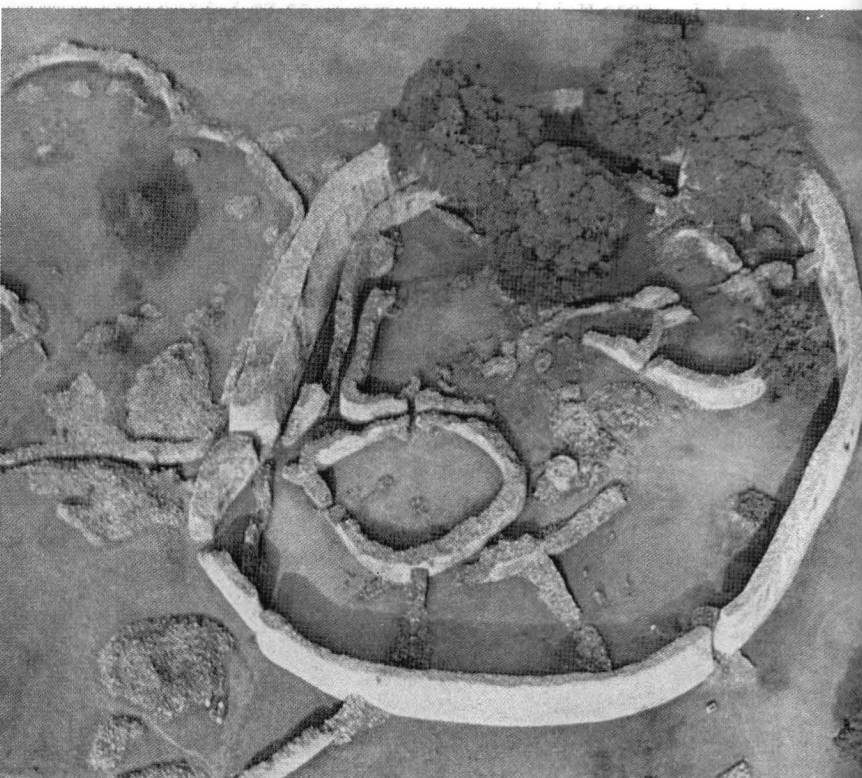
erreicht fast 5000 Kubikmeter, woraus etwa 50 Wohnhäuser errichtet werden könnten. Bezeichnend ist, daß diese Ringmauer fast viermal soviel Steine verschlang als alle Innenwände zusammengenommen (vgl. Plan Seite 129).

Die Errichtung dieser Ringmauer setzt nicht nur einen fast despotischen Bauwillen, sondern unbeschränkte Mittel und ein Heer von arbeitswilligen Untertanen voraus. Jedoch mißdeuten diese Worte den Geist, in dem der Bau allein entstehen konnte. Die magische Fruchtbarkeitsvorstellung bezog sich nicht nur auf den König, sondern sollte von ihm auf alle Untertanen bis hin zur Befruchtung des Bodens und der Herden ausstrahlen. Es handelt sich demnach um eine glaubensgemeinschaftliche Leistung, nicht anders als bei den in Afrika einzig vergleichbaren altägyptischen Königsbauten, obwohl aus ganz anderem Geiste.

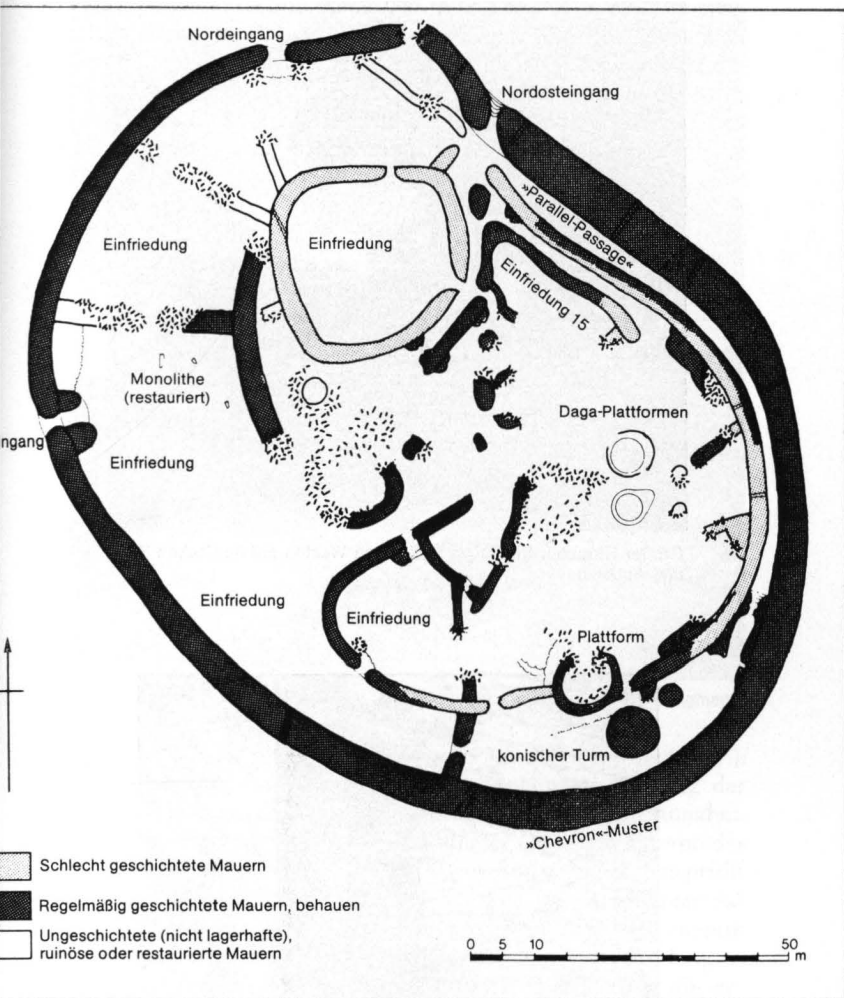
Das wird vor allem beim überragenden konischen Turmbau deutlich, bei dem nicht der geringste Zweck erkennbar ist, son-



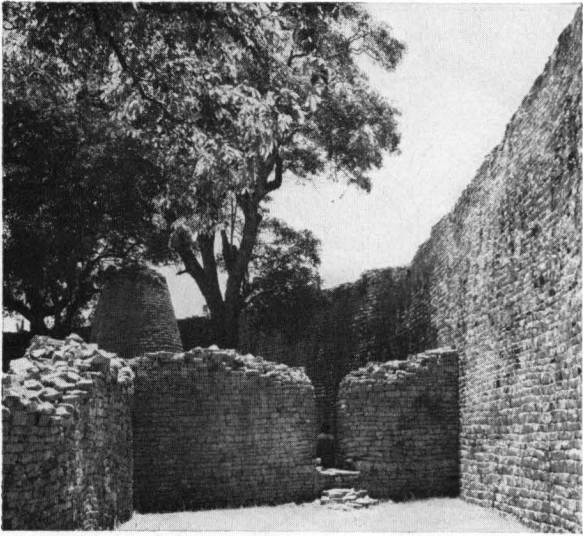
Großer Ringbau, Simbabwe: Der konische Turm.



Luftaufnahme vom Großen Ringbau, Simbabwe. Blick von Nordwesten auf das Bauwerk. Links erkennt man den Nordeingang, darüber den Nordosteingang mit dem Anfang der „Parallel-Passage“, die bis hin zum „Konischen Turm“ (unter dem Baum ganz rechts oben versteckt) führt. Rechts unten der Westeingang mit zwei „Bastionen“ an der Innenseite der Mauer.



rißplan des Elliptischen Bauwerkes von Groß-Simbabwe.



Großer Ringbau, Simbabwe: Blick von Westen auf konischen Turm und Außenmauer.



Simbabwe: Ein typischer Eingang mit anfangs geschweifter Treppe und Türsturz.

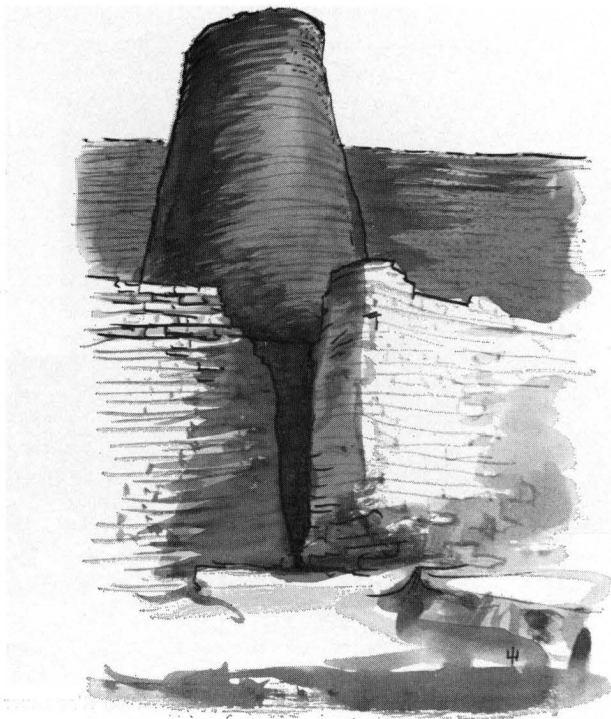




Großer Ringbau, Simbabwe: Blick von Südosten auf die mächtige Ringmauer mit Chevron-Muster.

dern allein die Dokumentierung und Monumentalisierung der fruchtbaren Herrschermacht architektonische Gestalt annahm. Diesem Kraftsymbol, zu dem ein schmaler Gang sowohl von der Nordpforte als auch vom innersten Ringhof herführt, entspricht außen an der hier am mächtigsten aufragenden Ringmauer das einzige Schmuckglied, nämlich die zierlich-strenge Ornamentik in doppeltem Zickzack, die — 50 cm hoch und fast 80 m lang — ebenso unvermittelt ansetzt wie aufhört und deutlich die geheimste Zone einfaßt.

Hier darf einmal an den Bericht de Barros bezüglich einer Inschrift erinnert werden. Von einer solchen ist nirgends eine Spur gefunden worden, aber zweifellos haben die Mohren — die man wohl in der Hoffnung, daß die Eingeborenen ihnen gegenüber ihrer dunklen Hautfarbe wegen weniger mißtrauisch sein würden, auf Erkundungsfahrten aussandte — noch einen sinnbildlichen Inhalt und nicht nur Verzierung in diesem Wand schmuck geahnt. Daß im Gegensatz zur sinnvollen Beschrän-



Großer Ringbau, Simbabwe: Der geheimnisvolle konische Turm.

kung in Simbabwe, die Ornamentik in späteren Bauten ganze Wände überwuchert, weist deutlich auf die Veräußerlichung eines ursprünglich sprenggefaßten Sinnes.

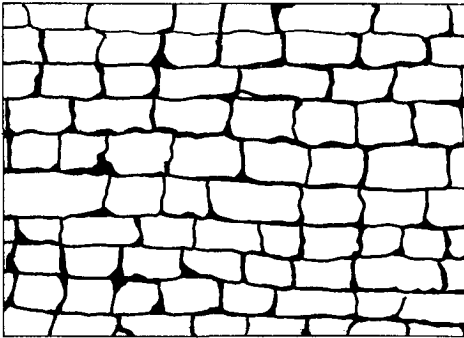
Im gleichen Zusammenhang wie Turm und Ornament hat man die Monolithe zu beurteilen, die über die Ringmauer hinausragen. Große Monolithe standen auch, fast wie Torhüter, nahe der Westpforte im anschließenden Raum und alle erinnern an die Menhire megalithischer Bauten. Es ist seltsam, daß C. Mauch diese nicht notierte und die Vermutung liegt nahe, daß sie ihrer sakralen Bedeutung wegen zeitweilig entfernt und versteckt worden waren. Wir erinnern an die gleiche Aufstellung von Monolithen vor dem wahrscheinlich sakralen Teil der Akropolis mit der kleinen Höhle, die jetzt voll Schutt liegt, am ehesten aber einst wie in anderen Höhlen ein altes Königsgrab beherbergte.

Natürlich ist manches in der Zeit auch im Großen Ringbau verfallen und verschwunden. Mauch beispielsweise registrierte wenigstens sechs Mauern, die inzwischen entweder ganz eingestürzt oder fortgeräumt sind. Im Ganzen aber waren die inneren Konstruktionen immer wesentlich bedeutungsloser als Turm und Ostwand. Jedoch auch die Torbauten stellten ursprünglich eine eindrucksvolle und ungewöhnliche Leistung dar, ganz abgesehen von ihrer architektonischen Schönheit mit den in sanften Schwüngen eingepaßten Aufgangsstufen über die höher als der Innenboden aufragenden Schwellen.

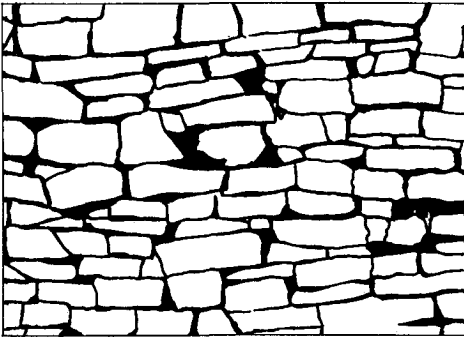
Im Hinblick vor allem auf diese letzterwähnten architektonischen Leistungen hat man nun sehr interessante Hypothesen aufgestellt. Zunächst steht fest, daß der Turm wohl als eine Meisterleistung vor der wesentlich verstärkten, majestätischen Südostwand entstanden ist, wonach derselbe überragende Meister diese in Angriff nahm. Insbesondere auf Grund einer Tatsache muß man bei diesem Meister des 11. Jahrhunderts annehmen, daß er vorher mit einer nicht-einheimischen Bauweise vertraut war. Denn auf der Innenseite ist seine Wand völlig lotrecht. Diese Tatsache setzt die Kenntnis fremder Baumethoden voraus.

Dazu kommt, daß der Turmbau als einzige mögliche Vorbilder auf Minarets, wie sie an der Ostküste Afrikas aus dieser frühen Zeit vorhanden waren, hinweist. Das ergab Anlaß zur Vermutung, daß auch die komplizierte Konstruktion der Türstürze aus dicken langen Balken, die das ganze Gewicht der in Richtung der Wand durchgeführten Obermauer zu tragen hatten, nur durch Entlastungsverfahren möglich war. Diese Bautechniken sind aber sonst unbekannt und zusammen mit der allgemeinen Aufblüte infolge der Goldgewinnung muß gefolgert werden, daß hier eine entscheidende Bereicherung durch überseeischen Einfluß ganz ähnlich wie bei der Felskunst wiewohl aus viel späterer, mittelalterlicher Zeit vorliegt.

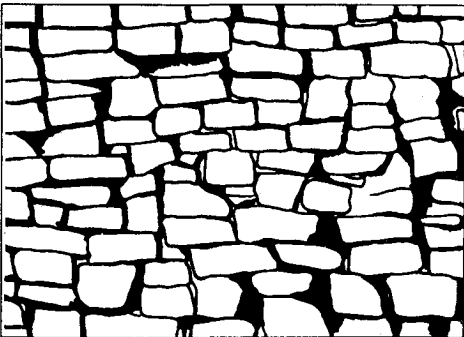
Die verschiedenen Arten  
des Mauerwerkes in Groß-Simbabwe (nach Whitty):



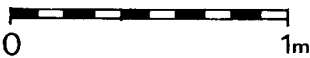
Mauerwerk aus  
regelmäßigen Lagen  
behauener Steine



In unregelmäßigen  
Lagen geschichtetes  
Mauerwerk



Verkeiltes, nicht  
lagerhaftes Mauerwerk



## RHODESIENS FELSKUNST

Die Felskunst verbreitet sich auf besondere Weise über die Erde, ihr Auftreten in Rhodesien scheint fast selbstverständlich aus gegebenen Verhältnissen hervorzugehen: erstens gab es hier wie im ganzen afrikanischen Subkontinent einst den Menschen, der nur die Jagd und das Sammeln von Feldkost als Lebensunterhalt pflegte, den zwerghaften Buschmann mit einer noch wesentlich steinzeitlichen Kultur, und zweitens bot die Landschaft Rhodesiens ideale Bedingungen zur Ausübung seiner Kunst.

Quer durch das ganze Land, von Südwesten nach Nordosten, erstreckt sich ein Granitmassiv mit einzeln aus der Erdtiefe aufsteigenden, sanftgerundeten Felskuppen (Inselberge), das im Südwesten nur geringe, im Nordosten jedoch schon Höhen von rund 2000 m erreicht. In diesen massiven Granitkegeln entstehen durch Verwitterung Eintiefungen, die sich entweder zu breiten Rißgalerien oder zu gedomten Kuppelhöhlen ausweiten. Letztere treten vor allem im Süden, erstere überwiegend im Norden des Massivs auf, beide aber boten sich geradezu als Schutzraum für Mensch und Tier an.

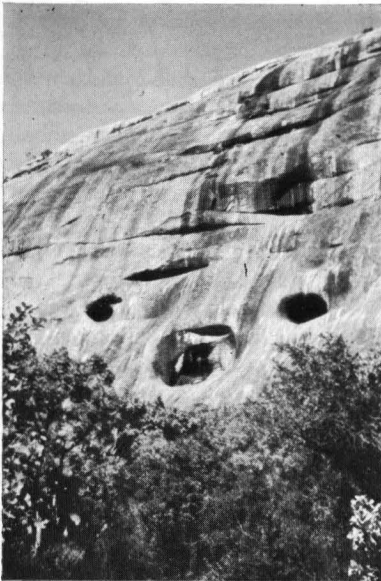
Ausgrabungen in verschiedenen Höhlen, besonders im Umkreis der Matopos-Hügel südlich Bulawayos, haben durch die aufgefundenen Steinwerkzeuge nachweisen lassen, daß Menschen seit der Altsteinzeit des sog. Sangoan bereits die Höhlen aufsuchten. Zu welchem Zweck läßt sich allerdings erst bestimmen, sobald diese Menschen sich durch Kunst an den Wänden gedanklich äußern. Erst dadurch wird deutlich, daß diese Höhlen besonderen, über den Schutz gegen Wetter und Wind hinausgehenden Absichten dienten. Das mag sich zu allen Zeiten so verhalten haben, aber darin liegt die einmalige Bedeutung der Kunst in diesen Naturhöhlen, daß sich in ihnen ein geistiges und gläubiges Element offenbart, das eine Pilgerfahrt zu ihnen erst sinnvoll und fruchtbar macht.

Zunächst zeigt sich, daß nicht nur in diesen besonders zum Aufenthalt einladenden, kühlen und luftigen Naturräumen gemalt wurde, sondern bisweilen auch auf Einzelsteinen im Freien ohne jeglichen Wetterschutz. In der bloßen Ausschmückung einer Behausung kann man also die Aufgabe dieser Felskunst nicht sehen. Eher muß man sich Rechenschaft auch über die Tatsache zu geben versuchen, daß an bestimmten Stellen ein Einzelstein

durch Kunst hervorgehoben wurde. Am Ort dieses besonderen Steines muß daher etwas haften.

Dieser Gedanke wird noch durch eine dritte Erscheinungsform von Kunst, nämlich an sehr verborgenen Stellen in Zufallsgängen und -räumen zwischen gestürzten, riesigen Granitbrocken, nahegelegt. Eine solche mit über zwei Meter großen Figuren im kultischen Tanz befindet sich beispielsweise ganz nahe einem beliebten Ausflugs- und Angelpunkt so versteckt, daß nur wenige Fachleute von ihrer Existenz wissen und oft beim erneuten Besuch vergeblich nach der Stelle fahnden. Wo Geheimhaltung so entscheidend war, muß auch Geheimnis im Spiele gewesen sein.

Das gilt nicht weniger für die größeren, feierlichen Malstellen in den erstgenannten Kuppelhöhlen und Galerien selbst: man wird sie stets hinter dichtem Baum- und Strauchwerk versteckt finden. Hieraus ergibt sich auf ganz natürliche Weise das Gleichnis dieser Höhlen als Mutterschoß der Erde, als Ort der Geheimnisse und der Offenbarung entscheidender Lebensinhalte, von denen letztlich die Bilder zeugen. Wer daher diese Orte betritt, wird auch ohne ein Wissen um die in ihnen geheiligten In-



Typische Kuppelhöhlen  
im Süden Rhodesiens.

halte an der Kunst verständnislos vorübergehen und darum ist es Aufgabe des Kunsthistorikers, zuallererst den geheimen Sinn des Ortes wie der Bilder hervorzuheben, danach diese Inhalte, soweit möglich, aufzuhellen.

Die bisherige Erklärung der gesamten Jägerkunst in der Welt als „Jagdzauber“ – d. h., das Beutetier durch seine Darstellung zum leichteren Fang zu „bannen“ – wird nämlich gerade durch die realen Funde in den Höhlen Rhodesiens widerlegt. Man fand im aufgehäuften Abfall der Malhöhlen nur die Knochen solcher Tiere, die kaum je dargestellt werden. Wäre also der Zweck der Darstellung eines Tieres in der Höhle seine „magische Tötung“, so müßte man den Beweis dafür in den Speiseresten vorfinden. Wo dies aber nachweislich nicht der Fall ist, muß man folgern, daß diese Tierbilder etwas völlig anderes als erwünschte Beute vergegenwärtigen.

Die Darstellungen zeigen zudem, daß Mensch und Tier durchgehend friedlich nebeneinander auftreten, ja daß offenbar nicht einmal eine Sonderung oder Rangordnung zwischen ihnen besteht, sondern bisweilen Tier- und Menschenformen zu Mischgebilden zusammenschmelzen können. Dies bedeutet dann, daß die Welt nicht nur als eine ungeteilte Ganzheit hingenommen wurde, sondern daß im Rahmen der Höhlen als Sonderwelt die Wirklichkeit aufgehoben ist. Denn nicht nur erscheint der Mensch bisweilen völlig unwirklich mit einem Tierkopf, sondern auch Tiere treten als Mischgebilde mit fremden Köpfen auf.

Daß in den Höhlen durchaus eine „imaginäre“ Welt hervortritt, zeigt sich in vielem anderen, beispielsweise allein schon in der Farbgebung. Die „gewöhnliche“ Farbe ist eine rotbraune aus natürlichem Ocker, die deshalb am verbreitetsten ist, weil die meisten Tiere einen bräunlichen Pelz tragen, aber auch der Buschmann-Jäger nähert sich in seiner hellbraunen Hautfarbe dieser Tiertracht an. In dieser allgemeinsten Farbe offenbart sich daher auch zusätzlich die Gemeinschaft von Tier und Mensch in einer ungesonderten Weltauffassung.

Überraschenderweise treten aber gewisse Tiere völlig unrealistisch in Farben auf, die eine besondere Bedeutung haben müssen. So Elefanten und Löwen mit Vorliebe in weiß oder Kuhantilopen nur mit weißem Kopf und Hals, während Giraffen und Zebras oft an der gleichen Malwand bald einheitlich braun, bald mit eingehender Scheckung und Hautstreifung auftreten. Wenn im Gegensatz hierzu etwa Kudus auch in den schönsten und naturgetreuesten Darstellungen meist ohne die ausgeprägte Hautstreifung erscheinen, muß sich gewiß eine Erklärung für alle genannten Abweichungen vom Naturbild wie für noch viel

seltsamere Kreaturen und Gebilde in dieser Höhlenkunst finden lassen.

Die übliche, kunsthistorische Ausdeutung dieser Erscheinung ist die Annahme verschiedener Malphasen oder -perioden, in denen eine Vorliebe für gewisse Farben eintritt. So hat beispielsweise der zuständige Bearbeiter der Kunst im westlichen, als Matabeleland bekannten Teil Rhodesiens, C. K. Cooke, nicht weniger als zehn „Stile“ feststellen wollen, die Frobenius-Schülerin E. Mansfeld-Goodall sogar 15 in einer Höhle im östlichen Maschonaland genannten Teil des Landes. Andere Forscher sprechen von weniger als große Entwicklungsstufen gemeinten Malperioden, so N. Jones von nur drei Zeitphasen wie M. C. Burkitt wiederum von ebensovielen Pigment-Varianten, A. L. Armstrong wie H. Breuil ihrerseits sogar von nur zwei.

Jedoch geht diese rein kunstgeschichtliche Einteilung von der durchaus modernen Auffassung der Farbe als etwas Irrelevantem und Indifferentem aus, ohne zu merken, daß die stets betonte Haupteigenschaft aller vorzeitlichen Jägerkunst, die gerade in der Veristik der Darstellung bestehen soll, dadurch außer acht gelassen wird. Man hat daher auch hier konsequent zu sein und schon auf Grund dieser betonten, jeder Realistik widersprechenden Farbgebung von einer unrealen Bedeutung der Kunst-inhalte selbst zu sprechen, dafür aber dann den genauen Sinn für die weitgehenden Abweichungen von der natürlichen Farbe in jedem Tiertypus aufzuspüren.

Hierbei macht man noch aufregendere Entdeckungen, die zeigen, daß nicht nur die Farbe bei gewissen Tierwiedergaben gegen die Natur verstößt, sondern daß das Tierbild genau wie das Menschenbild in völlig abstrakte Formen übergehen kann. Allgemein bekannt ist die Erscheinung des Menschen in dieser Kunst als bloße Bewegungsfigur, wobei alle Glieder sich in gespannte, dünne Striche konzentrieren. Dies, meint man, stehe in krassem Gegensatz zu den naturgetreuen Tierwiedergaben. Jedoch gibt es, außer den bereits erwähnten Zwittertieren, fast in jeder Höhle Rhodesiens völlig unfaßliche, aber systematische „Verzerrungen“ gewisser Tierumrisse, hinter denen eine klare Abstraktion und Bedeutung steckt.

Diese Felskunst ist daher weder bloße Naturwiedergabe noch gedankenloses Spiel, sondern sie hat eine klarumrissene, in allen Höhlen wiederkehrende ideologische Grundlage, die ganz natürlich in eine tiefsinnige und geheimnisvolle Symbolik übergehen kann, wie das auch durch das Auftreten der für Anhänger der realistisch-veristischen Deutung völlig rätselhafte, überherrschend große Sinnzeichen im Mittelpunkt aller Malwände greif-



bar vor Augen geführt wird. Ohne ein Begreifen dieser maßgeblichen, alles erklärenden Sinnzeichen bleibt diese Kunst ein Buch mit sieben Siegeln.

#### GULUBAHWE

Beginnt man die Untersuchung der Felskunst Rhodesiens in einer der kleinsten, perfekt gewölbten Kuppelhöhlen auf dem Alten Gwandaweg im Umkreis der Matopos, so bietet sich nicht nur hier die beste Einführung überhaupt, sondern auch das Verbindungsglied zu den übrigen Verbreitungsräumen der Felskunst an.

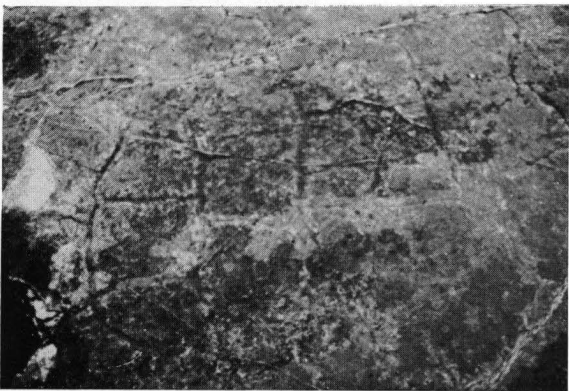
Wir haben neben dem Hauptzugangsweg nach Rhodesien vom Süden her, etwa 25 km nördlich von Beitbridge, in einem kleinen Flußbett die einzige, sehr bedeutende Darstellung einer fast 3 m großen Giraffe in einer in Rhodesien kaum sonst vertretenen, aber weiter westlich und südlich über weite Gebiete Südwest- wie Südafrikas und Botswanas verbreiteten Technik der Gravur oder Glyptik unter freiem Himmel auf flachem Steinboden oder auf Einzelsteinen, welche das Verbindungsglied der Malkunst Rhodesiens mit dem zahlenmäßig enormen Rest der Felskunst im Südende Afrikas darstellt.



Gravur-Giraffe  
nördlich von Beitbridge

Abbildung Gulubahwe-Cave siehe Seite 142 oben

Eine rein zeichnerische Kunst mit Umriß und Innenzeichnung in Farblinien kommt überall in der Malkunst Rhodesiens vor und zwar gerade auch, unter mehrfacher Übermalung, wieder eine Giraffe wie die in Gravur am rechten Flügel von Gulubahwe. Man kann daher Malerei und Gravur nicht generell trennen. Das für uns Entscheidende an der Gravurgiraffe ist, daß das Muster der Hautscheckung, abgetrennt von der Figur selbst, an verschiedenen Stellen im flachen Gestein wiederholt wird, wie dies etwa auch in Südwestafrika vorkommt. Damit haben wir einen Geheimschlüssel zum Verständnis der oben erwähnten Tatsache, daß Giraffen bald mit, bald ohne Scheckung gemalt werden, wie dies ein zweites, scheckenloses Beispiel am äußersten rechten Rand der Komposition von Gulubahwe zeigt. Das heißt, daß in der Hautscheckung der Giraffe etwas Besonderes gesehen wurde, das sich gleichsam abstrahieren und auf anderes anwenden ließ. Was das „Andere“ war, läßt sich konkretisieren, wenn man erfährt, daß der deutliche rote Rückenstreifen der Giraffe als die „Blitzschlange“ gedeutet wurde, die sich über die „Wolken“ der Giraffenhaut ausbreitet. Die gescheckte Giraffe führt daher das Gleichnis des Gewitters mit sich, ist gleichsam gewitterträchtig, die einfarbige Giraffe noch nicht. Daß diese Riesenschlange die primäre Darstellung Gulubahwes ist, geht aus der Tatsache hervor, daß sie die halbe Höhle einnimmt. Aber noch wichtiger ist, daß nicht nur ihre Länge, sondern auch ihre Bedeutung durch einen natürlichen Riß in der Wand eingegeben wurde. Demnach beherrscht dieser horizontale



Südwestafrika: Muster der Hautscheckung einer Giraffe, losgelöst von der Figur selbst.

Riß die ganze Komposition in solchem Grade, daß die Figuren künstlich verkleinert und vergrößert werden, um in gleicher Kopfhöhe mit der Schlange zu bleiben. Daß hier eine ausgeprägte Komposition vorliegt, zwingt zur Annahme eines einheitlichen Gedankens und Inhalts für das Bildwerk dieser Höhlen im Gegensatz zu den üblichen Auffassungen einer beliebig zusammengehäuften Figurenzahl.

Für den historischen Verlauf ist es von einzigartiger Bedeutung, daß der Querriß sich in Gulubahwe hoch oben befand, denn dadurch wurde das Hauptbild vor dem Auswischen durch Tier und Mensch bewahrt, wie es in fast allen anderen Höhlen nachweislich geschah und besonders dann, wenn der Kulturabfall sich in der Höhle ansammelte, der Boden also stets höher stieg und den Bildern näher rückte. Dadurch erhielt sich hier in Gulubahwe das älteste Thema nahezu unzerstört, trotz der späteren Hinzufügung der ungeschickten Giraffe vor dem seltsamen Tierkopf dieser „Schlange“.

Eine zweite Bedeutung wurde der Riesenschlange dadurch gegeben, daß offenbar ein Mann und eine Frau sie bezwingen wollen, indem sie auf deren Schnauze erscheinen. Hier ist deutlich auf die von Buschmännern oft eingehend geschilderten Zauberkulte angespielt, wonach der Regenzauberer das gefährliche Wasserwesen aus den Tümpeln beschwört, fesselt und überland führen soll, damit der Regen ihm nachfolgen mag. Auch dieser Ritus wird in weiteren Bildern der Matopos wiederholt, obwohl auch das nicht die letzte Erklärung des Ungeheuers ist. Man sieht ja, daß Menschen wie Tiere auf dem welligen Rücken des Drachens vierbeinig daherkriechen, während eine ganze Prozession seltsamer Halbmenschen mit winzigen Köpfchen und sogar Schwänzen hinter dem Wesen einherziehen, andere dichtgedrängt auf welligem Geländer unterhalb des Risses erscheinen, über dessen Horizont die Schlange dahergleitet.

Unter den heutigen Bantuvölkern Rhodesiens besteht noch eine tiefe Furcht vor der sogenannten Wasserschlange, die ihnen mit schrecklichen Folgen erscheinen kann und es mag durchaus angenommen werden, daß gerade dieses Bild von Gulubahwe diesen Eindruck erst ausgelöst hat. Dagegen berichten die steinzeitlichen Buschleute von einer an sich wohlthätigen Flußschlange, die bisweilen den Fluß verläßt und dabei einen Edelstein im Schilf hinterläßt – verflucht, wer den Stein entfernt, aber gesegnet, wer ihn der Schlange zurückgibt. Warum die Schlange bisweilen den Fluß verlassen muß und was es mit diesem Verfrachten von Menschen auf ihrem Rücken auf sich hat, soll später erörtert werden.

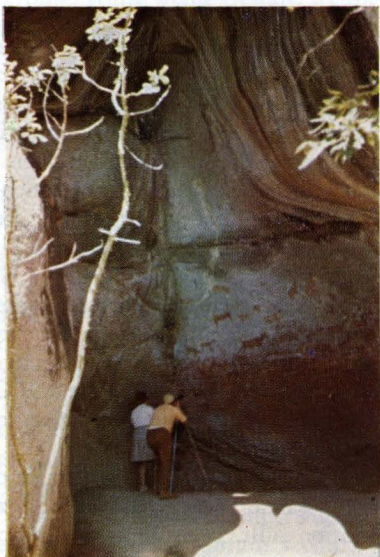


Gulubahwe-Cave



Silozwane-Cave. Deutlich erkennbar und vorherrschend ist das fellbeutelhafte Sinnzeichen.

Vgl. Gulubahwe Seite 139, Silozwane Cave Seite 144.



Nswatugi-Cave, Matopos



Bambata, Matopos. Deutlich sichtbar sind in der Bildmitte die zwei großen, weißgeblichen Elefanten.

Vgl. Nswatugi Seite 147, Bambata Seite 151.



## SILOZWANE

Unser Weg führt von Gulubahwe über Fort Usher in und durch den Rhodes Matopos National Park hindurch bis zur prächtigen Kuppelhöhle von Silozwane jenseits dessen Südgrenze. Der Ausblick aus ihr auf eine bewegte Felslandschaft wird durch eine schöne Einzelgestalt eines Jägers gegenüber einem fellbeutelhaften, großen Sinnzeichen beherrscht. Nach innen begrenzt ein feiner Wandriß die erstaunliche Komposition, die fast nur aus großformatigen Menschenfiguren besteht. Auch hier zeigt sich – was stets übersehen wurde –, daß maßgebliche Natursuggestionen für diese in der Jägerkunst unerwartete Erscheinung verantwortlich war, denn die genannte Einzelgestalt wurde entgegen der Regel an die Mündungswand Silozwanes hingemalt, um auf große weiße Naturgebilde hinzuweisen, die wie Geister aus der Wölbung herabschweben. Nur darum dominiert in dieser Höhle die Menschendarstellung.

Nur dadurch verstehen wir aber auch den Inhalt der Hauptdarstellung, welche die ganze Hinterwand von Silozwane als einheitliche Komposition füllt. Denn links in der oberen Zone er-



Silozwane: Einzelgestalt eines Jägers, rechts davon große weiße Naturgebilde, die wie Geister herabschweben.

Abbildung Silozwane Cave siehe Seite 142 unten.

scheint nun die größte, völlig weiße Gestalt, welche die Rolle der weißen Naturerscheinungen kultisch erfüllt, indem sie die wiederum als weiße Flecken der Wölbung auftretenden „Wolken“ beschwört und nach der Vorschrift dabei von einer jungen Frau mit um die Hüften gebundenen Wasserbeuteln unterstützt wird. Mit diesen Wasserbeuteln aus Tierbalgen spielen die Buschmänner an auf das Regenmädchen und lassen durchblicken, daß damit zugleich die Spende des Lebenselementes aus Brust und Schoß der Frau gemeint ist.

Genau das drückt aber das große braune Sinnzeichen neben dem Einzeljäger an der Höhlenmündung aus. Es vereint den Wasserbeutel aus Tierfell mit der Gestalt der Frauenbrust, die nach untenhin noch durch eine ausdeutende Umrißlinie hervorgehoben wird. Die Menschen versammeln sich im Hauptbild, weil Dürre sie zur Untätigkeit zwingt. Es gibt nichts zu jagen, keine Beeren und Knollen einsammeln, sie hungern in ihren kleinen Grashütten, beschäftigen sich mit häuslichem Tun. Der Jäger nutzt die Zeit aus, seine Pfeile in Stand zu bringen, und so weiter.

Die verkehrte Ausdeutung der Gesamtsituation führt zur falschen Annahme, daß die Höhlen einfach Wohnräume, die Bilder einfach Genre sind. Dagegen spricht aber sehr deutlich, daß die wirklichen Behausungen als kleine Grasnester mit wenigen gekrümmten Linien ausdrücklich dargestellt werden. Dagegen ist es eine ganz typische Erscheinung dieser Höhlenkunst, daß genau in der Mitte der Komposition kleine dunkle Vertiefungen in der Wand als Miniaturhöhlen ausgelegt werden, um die sich die Menschen versammeln, weil sie hier durch die Regenkulte die Erlösung erhoffen.

Daß diese Höhle gemäß ihrem Bildthema dem Regenzauber diene, wird schon dadurch belegt, daß noch jetzt bei Dürren die späten Nachfolger der Jäger sich dort sammeln und nach ihrer Weise um Regen bitten oder ihn zu beschwören trachten. Unter den Buschleuten gab es aber nach ihren eigenen Mitteilungen prinzipiell zwei Grundformen des Regenzaubers. Einmal beschwörte der Regenzauberer die Wolken selbst, wie das hier durch die große weiße Figur getan wird, indem er die Hände zu den „Wolken“ am blaugrauen Himmelsgewölbe der Höhle erhebt.

Die zweite Methode war die erwähnte Hervorlockung des Wasserwesens aus den Tümpeln, und das geschieht sinngemäß am entgegengesetzten rechten Flügel der Wand unten in der Erdzone durch die zweite große weißgestaltige Figur, die aus den „Tümpeln“ emporsteigt, in denen wir wieder unserer tierköpfigen Schlange begegnen. Hier am unteren, vom Auswischen durch

Tier- und Menschenberührung bedrohten Bilderrand, können wir verfolgen, was überall in ähnlicher Weise geschehen ist, seit Gulubahwes Riesenschlange entstanden war.

Zunächst fand die Verwandlung in die Blitzschlange mit Girafenkopf anstelle des gefährlichen Raubtierkopfes statt und gleichzeitig wurde die Giraffe überhaupt als einziges großes Tierbild links unter dem Wolkenbeschwörer neu eingeführt. Die Giraffe überdeckt jetzt augenfällig eine Menschenfigur, deren Beine aus dem Bauchriß der Giraffe noch hervorragen. Dennoch bewegen sich Menschen und Tiere noch über ihren gewellten Rücken, obwohl nicht mehr wie in Gulubahwe sinnvoll verstanden. Auch wurde die Schlange vervielfacht, denn tatsächlich befand sich hier ursprünglich eine riesenhafte, über die ganze verwischte Unterzone ausgestreckte Schlangendarstellung, von der sich nur undeutliche Reste erhalten haben. Dabei erhielt sich aber etwas in der noch geschützten Zone, das die letzte Erklärung auch für Gulubahwes Schlange ergibt, nämlich ein großes Segel aus Tierfellen. Was einem also schon immer auf der Zunge bei der Betrachtung der Schlange in Gulubahwe lag, muß hier konstatiert werden: diese Urschlange gibt, mit dem Raubtierbug und dem geschwungenen Heck, die Erinnerung an ein Schiff wieder, und wie das Segel zeigt, sogar an ein Hochsee-Fahrzeug. Damit ist auch die Vorstellung erklärt, daß die Flußschlange bisweilen den Fluß verlassen muß, um aufs Land zu gehen. Offenbar mußte das Urschiff wegen Stromschnellen und Versperrungen auf der Fahrt ins Innere des Landes bisweilen am Ufer überland gerollt oder getragen werden. Solche Urereignisse, wie das Eindringen fremder Seefahrer, speisen die ältesten Bildwiedergaben und diese kreisen in ältester Schicht in fast allen Höhlen Rhodesiens um die Wunderschlange, die Menschen auf dem Rücken beförderte. Man muß einen Schritt weiter gehen und in diesen Eindringlingen weiße Menschen voraussetzen, die mit sich die „Zauberlehren“ aus Europa gebracht haben.

Es ist daher nicht nur in Silozwane, wie überall im südlichen Afrika, so, daß Priester-Zauberer weiß sind, sondern sogar ihre Himmelsmächte müssen als weiß geschaut worden sein, wie die weißen Erscheinungen in der Deckenwölbung von Silozwane nahelegen. Daher überrascht es auch nicht, daß oberhalb der Schlangenzonen eine lange Reihe weißer Figürchen in Richtung der ursprünglichen Fahrt der Riesenschlange dahereilen, als begleiteten sie das Schlangenschiff am Ufer entlang.

Die Schlangen von Silozwane beziehen sich natürlich auf die Regenmagie wie auch alle um sie versammelten Bildchen von „Dingen des Wassers“ zeugen, bis hin zu einem zauberhaften,



lebensgroßen Bild einer beim ersten Regen aufschwärmenden, geflügelten Termiten. Desgleichen erscheinen auch kleine fliegende Störche an der linken Wandflanke, weil diese mit der Regenzeit aus Europa eintreffen. Außer dem Hauptbild erscheint in der linken offenen Flanke Silozwanen der Komplex des weißen Elefanten mit dem Begleitsymbol, auf den wir bei den folgenden Höhlen der Matopos näher eingehen, wie übrigens auch Löwenbilder für sich an der äußersten rechten Höhlenflanke.

## NSWATUGI

Die Matopos-Höhle, in der man sich der Zeitüberschichtung am empfindlichsten bewußt wird, ist gewiß dadurch auch die am schwersten überschaubare. Sie weicht von der Norm ab, indem die sonst schöngewölbte Decke wie eine Hasenscharte aufgerissen ist, wodurch die Höhle zweigeteilt und spitzgewölbt erscheint. Nur die rechte Hälfte wirkt als geschützte Wölbung und trägt fast allein noch deutlich erkennbare Bemalung.

Der Grund, warum die Malerei in dieser Höhle auf die Ausgräber einen „jüngeren“ Eindruck als in anderen macht, beruht doch wohl nur darin, daß der unsichere Schutzzustand zur öfteren Erneuerung der Bilder Anlaß gab, denn nirgends zeigt sich die Übermalung so deutlich, und offenbar war man sogar genötigt, in einem bestimmten Stadium die ganze untere Wandfläche mit einem rotbraunen Farbbelag zu übertünchen. Es gelingt daher nur schwer, eine genaue Identifikation unterhalb des allgemeinen Horizonts vorzunehmen, auf dem die Reihe schöner Kudus durch das ganze Bildfeld daherzieht. Man erkennt weiße Strukturen und vermutet auch weißgelbe Tiersilhouetten, die wir aber klarer in der nächstfolgenden Höhle erfassen können.

Um so deutlicher setzt sich dafür die horizontale Erdzone von der tiefblau getönten Himmelsphäre ab und gewiß sollte das Hinüberstreichen der langen Kudureihe diese einheitliche Erdfläche gegenüber dem gewölbten blauen Himmel betonen. Im Hinblick auf unser Leittier, die Giraffe, ist es dann von indikativem Sinn, daß die „irdische“ Gestalt einheitlich rotbraun gefärbt ist wie auch die an sich starkgestreiften Kudus und gar das Zebra genau vor ihr. Dagegen werden die in den Himmel erhobenen Giraffen mit betonter Scheckung vorgestellt. Das ist durchaus nicht Zufall, sondern klare Bildsprache, denn diese Giraffen vor dem Himmelsblau werden nun gute Omina für Regen, für Wolkenbildung.

---

Abbildung Nswatugi Cave siehe Seite 143 oben.



Nswatugi: Unten die übertünchte Wand, darüber die Kudu-reihe. Über den Kudus die gescheckten Giraffen (vgl. Seite 143 oben, Seite 148 unten und Seite 149).



Nswatugi: Die rotbraun gefärbte Giraffe.



Nswatugi: Die in den Himmel erhobenen Giraffen mit betonter Scheckung (in der Schwarzweißwiedergabe nicht sehr deutlich erkennbar).

Eine ähnliche Tiersymbolik verrät sich linker Hand, wo ein heller „Lichtstrahl“ als Quarzader aus dem blauen Granitgewölbe aufleuchtet. Dorthin wenden sich Kuhantilopen, die durch die nicht vorhandenen hellen Hals-Kopf-Partien völlig vom Naturbild abweichen. Und diese unnatürliche Färbung wiederholt sich in noch zwei Exemplaren weiter nach unten. Den Sinn dieser willkürlichen Farbänderung wie auch bei den anderen Tieren, Giraffe, Zebra und Kudu, enthüllt der Buschmann-Mythus, der in der Kuhantilope (oder Hartebeest) den Bringer des Lichts, den schnellfüßigen Sonnenboten verehrt. Somit haben wir hier tatsächlich in jedem Tiertypus nicht die Natur, sondern jeweils eine ideologische Vorstellung ausgebildet — ganz im Gegensatz zur allgemeinen Anschauung, daß in Nswatugi die entwickeltste Malstufe einer naturgemäßen Koloristik vertreten sei.

Obwohl man dieselbe Entwicklung wie in Silozwane und Gulu-bahwe deutlich daran erkennen kann, daß die Giraffe zum Haupttier der Regenkulte wurde, sind die älteren und sogar ältesten Stufen noch feststellbar. Am äußeren rechten Rand hat das Regenwasser in Zeiten wie jetzt wieder, wenn die „Hasenscharte“ der Decke aufgespült wird, die jüngeren Malereien ausgewischt. Man sieht daher hier alte Linienzeichnungen, am klarsten diejenige eines Zebras mit eingehender Streifenangabe, aber auch Gnus und ein Nashorn.

Sehr lehrreich sind einige kleinere Menschenfiguren unter dem größten Kudu, der mit erhobenem Schwanz als Bulle hinter den

Kühen und Jungtieren hereilt. Denn sie bewegen sich nicht nur genau wie die Menschen auf dem Schlangenrücken von Gulu-bahwe auf allen Vieren, sondern die gestreckte Beinstellung des Kudus paßt sich seltsamerweise deutlich dem Vorbild des vierbeinigen Menschenganges an. Damit verrät sich das ursprüngliche Vorhandensein des Grundthemas der Riesenschlange wie in Silozwane auch in Nswatugi. Trotz des Wandels der Themen kann man an derlei Motivfortwirkungen die innere Einheitlichkeit der Kunst und der Überlieferung in diesen Kulthöhlen feststellen und damit zugleich einen neuen Beleg sowohl für die ideologische Ausrichtung als auch für die kunsthistorische Entfaltung liefern.



Nswatugi: Der Kudubulle mit erhobenem Schwanz.

Die Kuh genau vor diesem Kudubullen wurde über ein seltsames zeichnerisches Gebilde hinweggemalt, das an einen formlos aufgeblähten, in der Luft schwebenden Elefanten erinnert, dessen erhobener Rüssel in einem Giraffenkopf aufgeht. Rings erscheinen dazu viele lange, schräge Striche und kleine Wölkchen, die deutlich Regen vorstellen sollen. Was es mit diesem Gebilde auf sich hat, werden die nächsten Bildhöhlen enthüllen.

## BAMBATA

Diese klassische Bildhöhle, die man hinter Baum- und Buschwerk kaum vermuten könnte, erweist sich in Größe und Klarheit der Bildausstattung als das Gegenteil der vollgedrängten und vielfach überschichteten Malstelle Nswatugi. Der Gang über hochgebuckelte Granitrücken mit eindrucksvollen Weitsichten auf die typische Matopos-Landschaft bereitet den Besucher innerlich auf die ausgewogene Übersichtlichkeit der Bebilderung vor. Man beginnt die Betrachtung an der rechten Flanke und findet als erstes ein Einführungszeichen, das in geschwungenen Linien sogleich auf eine geheimnisvolle Bedeutung des ganzen Raumes und dessen Bilder hinweist, verwandt dem Beutelsymbol über dem Eingang Silozwanes. In diesem Signum verschlingen sich auf mysteriöse Weise — wie in den Fingerschlieren der schlicküberzogenen Höhlendecken Europas — Frauenbrust mit Elefantenkopf und Höhlenraum, in dem Menschen ruhen und sich regen wie im Hauptbild Silozwanes.

Wie dort führen auch Jäger in langer Prozession in die Höhle hinein und Tiere stehen und äsen friedlich daneben, ohne von den Jägern getötet oder beunruhigt zu werden: ein heiliges Asyl für alle Kreatur, in dem der Mord gebannt ist und das mächtigste Tier, der Elefant, seine wohltätige Macht entfaltet. Zwei große, weißgelbliche Elefanten bilden daher den Mittelpunkt, auf den sich alles ausrichtet. Auch um sie herum stehen und ruhen die Tiere in schönsten Gruppen, manche sogar wie in einer paradiesischen Landschaft unter Bäumen hingelagert.



Bambata: Jägerprozession, friedlich äsende Tiere und das Einführungszeichen.

Abbildung Bambata Cave siehe Seite 143 unten.

Um die ganze Stimmung und Bedeutung dieses Hauptinhaltes der Höhle von Bambata zu erleben, sei eine Mythe der Buschleute hier mitgeteilt:

Im Anfang gab es weder Regen noch Baum noch Gras; die Tiere lebten vom Töten, aßen Fleisch und tranken Blut der getöteten Brüder. Das jammerte den Elefanten, der versprach: „Wenn ich sterbe, werdet ihr anderes zu essen haben.“ — „Wie alt ist er nicht geworden; wie lange werden wir noch warten müssen“, klagten die Tiere. Da versprach die Schlange, den Elefanten zu töten. Als dies aber geschah, regnete es; es wuchs Gras, es wuchs Baum. Die kleinen Tiere aßen das Gras, die großen das Laub. Nur die Raubtiere ließen nicht ab vom Töten.

Wenn auch durch keine Einzelheit diese Mythe im Bildwerk Bambatas illustriert wird, liegt doch dieses in seiner Ganzheit eingebettet im Doppelsinn der Mythe. Wir wissen sofort, warum die beiden großen Elefanten im Mittelpunkt der Höhle weiß sind und warum sie oben vor dem Blau der Wölbung bewegt und schwebend auseinandertreiben. Denn in der Mythe wird nur zu klar, daß der Elefant die Wolke ist, aus deren „Tod“ durch die Blitzschlange der Regen mit Gras und Laub für alle Tiere hervorgeht. Nur mit anderen Bildgleichnissen wird also hier das Gleiche ausgedrückt, was durch die Beschwörung der Wolken und des Wasserwesens in Silozwane als Kulthandlung des Regenzaubers vorgeführt wird. Das heißt eben, daß diese Höhlen Kultorte der Regenmagie waren.

Dabei wird es klar, daß es schon zwei verschiedene Kulttiere des gleichen Sinnes, die Giraffe und den Elefanten, gab. Hier in Bambata herrscht die ältere Form mit dem Elefanten noch vor. In Nswatugi hat die jüngere Form mit der Giraffe als Kulttier sich über die ältere gelagert und auch in Silozwane sehen wir, wie die große Giraffe sich später über eine vorhandene Menschenfigur hinwegsetzt. Dabei war ursprünglich alles auf den Elefanten als weißes Wolkentier abgestimmt und dessen Bild erscheint auch, wie erwähnt, an der Vorderwand prominent linker Hand in der Höhlenmündung.

Die ältere Fassung Nswatugis kommt noch durch das unerklärt gelassene, aufgeblähte Elefantenschema unter der Kudukuh zum Vorschein, und tatsächlich findet sich dasselbe Gebilde eines Elefanten ohne Beine, aber mit ballonhaft aufgeschwollenem Bauch in feinem Linienumriß als erste Darstellung nach dem Einführungs- embleme an der rechten Wand Bambatas unter Menschen und Tieren ein. Wenn schon solche Darstellungen zeigen, wie wenig veristisch die Jägerkunst ist, so wird man bei der links anschließenden Darstellung kaum noch begreifen, daß auch in

ihr der Elefant apokryph zugrundeliegt (vgl. Abbildung Seite 154 oben).

Dieses mächtige Gebilde, das es in fast jeder Höhle Rhodesiens in abgewandelter Form gibt, ist deshalb immer ein absolutes Rätsel geblieben, weil man sich nicht bereitfand, dem Urkünstler gläubige Phantasie einzuräumen. Frobenius nannte es „Formling“ und glaubte, es stelle Felsgebilde dar. Dennoch ist hier ganz deutlich der Kopf eines Elefanten an richtiger Stelle dem Gebilde aufgesetzt. Von jenem aufgedunsenen Schema des Elefanten bis zu diesem aus Wülsten zusammengesetzten ist es aber nur ein Schritt weiter in der geheimen Wolken- und Regenbeziehung des Tieres, das ja „Regen“ aus dem Rüssel zu erzeugen vermag und daher als der Regenmacher per se unter den Tieren galt.

Die prominente Stellung und die stark farbige Ausführung des Symbols mit aneinanderstoßenden „Honigwaben“ voller Pünktchen vereint viele Nebenassoziationen als „Spende aus der Fülle“, wozu außer dem Regen auch gewiß der süße Honig aus vollen Waben, die labende Milch aus vollen Brüsten, die schmackhaften Termiteneier, wie überhaupt alles Labende auch das des Glaubens sich gesellt, denn letztlich geht es um das bedeutsamste Glaubensblem der Höhlenkulte, das sich engstens an den Elefanten anschließt wie hier und auch im Vorhof Silozwanes, aber sich auch schließlich mit der Giraffe und anderen Wassertieren wie dem „Regentier“, dem Büffel, verbinden kann.

Zum Zeichen dessen erscheint ja auch genau unterhalb dieser „Wolkenburg“ ein verblichener weißer Elefant, bei dem nun sogar die Mythe illustriert erscheint, denn ganz gegen die Natur zieht sich ein roter Strich entlang dessen Rücken und wir haben das nämliche Motiv, das auf den zweiten Vertreter der Wolke, die Giraffe, übergang, die rote Blitzschlange, die in der Mythe den Wolkenelefanten tötet. Entsprechend werden die weißen Elefanten überall in Rhodesien meist mit diesem roten Rückenstrich vorgeführt, der wie die weiße Farbe überhaupt nur eine sinnfällige ideographische Bedeutung haben kann.

In Bambata gibt es unterhalb der großen weißen Elefanten eine seltsame Szene, die einwandfrei zeigt, daß in den Höhlen sogar verschiedene Kulte nicht nur ausgeübt, sondern auch bildlich dargestellt wurden. Man weiß, daß es um die Initiation der Jungjäger geht, die einzeln und zu zweit wie in Schlafsäcken hingelagert sind, während das Tier der Jagd und der Sonne, der Löwe, sie gleichsam zum wachen Leben erweckt und zum Jagdberufe reifen läßt. Dieser Löwe ist daher keineswegs nur





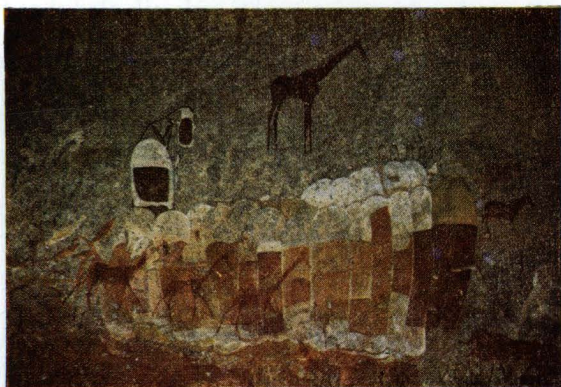
Bamabata: Das Schema des aus Wülsten zusammengesetzten Elefantensymbols. Die Wülste sind voller Pünktchen (= „Honigwaben“).



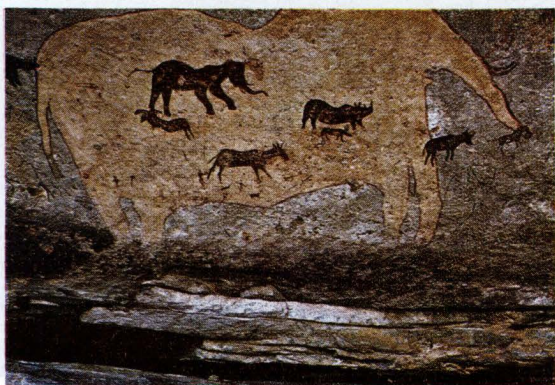
Nanke, Matopos

Vgl. Nanke Cave Seite 157



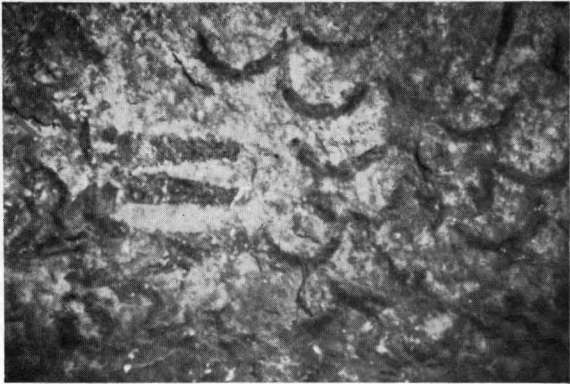


Nanke: Die „Wolkenburg“, die bereits von Giraffen „erobert“ ist sowie die losgelöste Zelle.

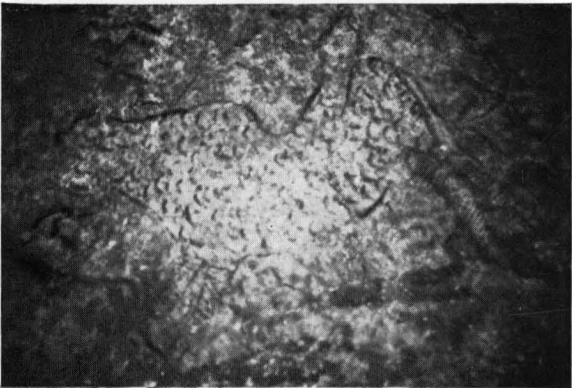


Linke Kammer von Charewa im Nordosten Rhodesiens. Die kleinen „wirklichen“ Tiere mit dem Elefanten selbst erscheinen im „Wolkenelefanten“ (vgl. Seite 169 letzter Absatz/170).

als Raubtier vorgestellt, sondern in seiner weißen Farbe und fast heraldischen Wiedergabe als Symbol der jägerischen Macht und Tapferkeit, wie alle späteren heraldischen Zeichen der Menschheit.



Bambata, linke Bildseite, Mitte: Jungjäger in Schlafsäcken, wobei die Köpfe der Jungjäger links aus den Schlafsäcken herauschauen.



Bambata: Der in weißer Farbe dargestellte Löwe. Der Kopf des Löwen ist links, das Rückgrat ist wie eine Kerbe stark nach unten geschwungen. Der Schwanz des Tieres zeigt im Bogen nach oben, wobei die Schwanzquaste rechts oben am Bildrand erkennbar ist.

## NANKE

Für den neuzeitlichen Besucher bietet die etwas abseits nach Osten hin gelegene Höhle von Nanke deshalb den rarsten Eindruck, weil man sie nur in zweistündigem Gang durch die natürliche Landschaft des alten Jägertums erreichen kann. Ein Verirren ist kaum möglich, weil der Weg auf Schritt und Tritt vom Staudamm von Toghwana aus mit grünen Pfeilen auf dem Felsboden markiert ist. Unterwegs stößt man auf die eingangs erwähnten beiden Typen von kleineren Bildstellen, eine Weihestätte mit Geheimzeichen, die auf Nanke hinweisen, und eine Richtstätte mit einem Wahlgang, wo Jäger unter sich blutig eine Fehde schlichten (aus protohistorischer Zeit verbindet ein prächtig erhaltener Schmelzofen mit den berühmten Ruinen Rhodesiens).



Der Schmelzofen aus protohistorischer Zeit in der Nähe von Nanke.

Wie in Silozwane wird auch in Nanke die Malfläche der Höhle durch einen deutlichen Riß als Oberrand eingefasst, aber ihm kommt schon deshalb eine suggestive Bedeutung zu, weil Feuchtigkeit durch die Decke eindringt und durch den mitgeführten Kalk einen großen, gelbweißen Fleck hinterlassen hat. Man hat dann künstlich und sehr eindrucksvoll die grauen Silhouetten von Elefanten sich in der naturgegebenen „Wolke“ enthüllen lassen, um damit ein Geheimnis des Ortes und der Kuppelhöhle selbst zum Tragen zu bringen, nämlich daß in ihr der erwünschte Regen „entsteht“ und daher auch die Regenkulte in diesen Kup-

Abbildung Nanke vgl. Seite 154 unten.

pelhöhlen Erfolg haben sollten. Im Winter steigt, von weitem sichtbar, ja der Nebel aus ihnen als gutes Vorzeichen.

Von diesen, für den Betrachter gewissermaßen „von selbst“ entstandenen Wolken-Elefanten geht nicht nur der Hauptkult, sondern die ganze Bebilderung aus und trägt endlose Facetten des ganzen Regenglaubens, der besonders damit verbundenen Mythen und Riten vor. Wir ahnen aber auch hier am ausgewischten unteren Rand das ursprünglich vorhanden gewesene Motiv der Urschlange von Gulubahwe, weil ganz links in der hier geschützten untersten Zone die gleichen Menschengestalten mit winzigen Tierköpfchen wie in Gulubahwe in einem Aufzug zur Mitte des Bildes hinziehen. Dazu kommt in der Mitte unter den Wolken-elefanten noch eine ähnliche, von Fischen umgebene, wie auf einem Netze stehende und, wie in Nswatugi, die fortlaufende Reihe von Kudus. Die Gesamtsituation der Bebilderung in diesen Höhlen der Matopos bleibt daher konstant und bestätigt in allem trotz der scheinbaren Vielgestaltigkeit den historischen Hergang. Von Nanke kann gesagt werden, daß das Bildprogramm das vielleicht umfassendste im Matopos-Kreis ist. Einmal war die rechte Flanke schon beispielsweise von einer „Wolkenburg“ mit zusammengehörigen Bildern versehen, die der Verwitterung größtenteils erlegen ist, wodurch eine spätere Erneuerung gerade unterhalb der Elefanten-Silhouetten nötig wurde. Sodann aber sind neue Themen vertreten, die ausgehen von der grauen Grundfarbe dieser Elefanten uns wieder verraten, wie sehr der Farbe selbst eine mystisch-optische Bedeutung zukam.

Im Falle der „Wolkenburg“ ist die Ausgangsform vom Elefanten wie in Bambata zwar noch wahrnehmbar, dafür aber haben erstens schon die Giraffen sie ganz „erobert“ und zweitens hat sich die Wabenbedeutung durch eine losgelöste Zelle, in der Menschen von fliegenden Bienen umschwärmt werden, vom Gesamtsinn abgesondert. Dies kennzeichnet sehr genau die Spätstufe der Erneuerung des alten Emblems. Es ist daher fruchtbarer, die kunstgeschichtliche Entfaltung im Einklang mit den kult- und glaubensgeschichtlichen Wandlungen zu beurteilen (vgl. Abb. Seite 155 oben).

Bezüglich der grauen Symbole (und Farbe) bieten die großen Federn des linken Oberrandes ein klares Beispiel der Vielfältigkeit dieser Vergleichsformen. Sie gehen auf die weiblichen Strauße zurück, die hier links neben der neuen „Wolkenburg“ eingeführt wurden. Auch der Strauß gilt im Mythos der Buschleute als besondere Tierverkörperung der Regenwolke, der männliche schwarzgefiederte mit roten Beinen als gefährliche Gewitter-, der weibliche mit durchgehend grauen Farben als schnell-



Nanke: Verwandlung von Giraffen in langgestreckte, graue Gebilde mit zwei Beinen und unbeschreiblichen Köpfen.

ziehende Schauerwolke. Die Feder, erklärt die Mythe, wird vom Wind in die Luft geweht, wird Wolke, fällt zur Erde und „besinnt sich im Wasser, daß sie wieder Straußenfleisch ist“. Daher steckt auch der vorderste Strauß seinen Kopf in einen von bunten Fischen umwimmelten Teich.

Die merkwürdigsten Wolkenverwandlungen zeigen sich links oberhalb der „Wolkenburg“, nämlich die Verwandlung von Giraffen in langgestreckte, graue Gebilde mit Giraffenbeinen und unbeschreiblichen Köpfen. Jedoch findet man unterhalb diesen eine ebenso seltsame Verzerrung zweier Giraffen, die sich zu zwei ineinander gekrümmten Halbbogen gerade an der Stelle des akustischen Mittelpunktes der Höhle umformen. Zudem findet nochmals eine merkwürdige Verwandlung eines roten „Beutels“ in eine Giraffe unterhalb der großen Federn statt, wobei ein Mann mit langer Rute auf den Giraffenkopf zielt. In all diesen Merkwürdigkeiten stecken teils unbekannte magische Vorgänge, die wie auch das Stehen des roten Mannes auf den Netzen auf Wasser- und Wetterkulte hinweisen mögen. Man freut sich in Nanke, an verschiedenen Stellen wieder den aufschwärmenden Termiten als Zeichen des bevorstehenden Regens zu begegnen.

Alle Darstellungen zusammengenommen ergeben für realistisch denkende Gegenwartsmenschen ein seltsames Gemisch von teils sehr genauen Naturbeobachtungen – wie diesen Hochzeitsflug der Termiten – mit teils sehr visuellen Gleichnissen wie etwa dem der Angleichung der grauen Straußfeder an Wolken. Aber hierin äußert sich eine Glaubensform, die in allem jägerisch zu nennen ist und übereinstimmend in der ganzen Jägerkunst sowohl Afrikas als auch Europas wiederkehrt. Strauß, Giraffe und Elefant werden beispielsweise in der Felskunst Nordafrikas in genau gleicher Assoziation dargestellt, letztgenannter gegenüber dem Mammut in den europäischen Höhlen ebenso.

Verfolgt man die Verbreitung der Felskunst vom Südwesten nach Nordosten dieses Massivs, so kann man auf dem Hauptwege über Gwelo und Gatooma bleiben, um die geringere Konzentration am Lake McIlwaine in Augenschein zu nehmen. Hierzu gehört die Malstelle.

#### SOMERBY

Es handelt sich nicht um eine normale Kuppelhöhle, sondern eher um eine durch Felsdach gut geschützte Malwand, vor der noch der von ihr abgelöste Felsbrocken liegt und einen offenen Raum schafft. Das Hauptbild eines nur im Umriß dargestellten großen Elefanten greift die bekannte Thematik auf, führt aber möglicherweise ein neues Motiv zusätzlich ein. Zunächst ist das wolkenhaft aufgeblähte Gebilde dem Elefanten auf den Rücken geladen und dazu zwei rötliche Ovale in vertikaler Stellung. Man kann erkennen, wie das bekannte Emblem der „Wolkenburg“ entstanden ist. Zusätzlich aber scheint hier eine andere Mythe vom Regen-Elefanten angedeutet zu sein, die vom Verschlingen des Wetterleuchten-Tieres, des Springbocks, durch die Elefantın berichtet und dessen Befreiung durch „Kaggen“, den Mantisgott, den man in Menschengestalt vor dem Maul des Elefanten sieht. Falls dies zutrifft, wäre es, soweit bekannt, der erste Versuch zur Veranschaulichung dieses Themas in Rhodesien und es verriete sich weiterhin der experimentierende Charakter dieses Meisters. Getrennt vom Elefanten erscheint linkerhand eine lockere Gruppe Tier- und Menschenbilder und rechts eine solche, die offenbar, außer den Wasser- und Blitzschlangen, andere Tiere des Wassers wie Nilpferde und Büffel zusammenfaßt wie in der Schlangenzone von Nswatugi. Die in den Matopos konsolidierten Inhalte stehen im Ganzen hier noch nebeneinander.



Somerby: Der im Umriß dargestellte Elefant mit dem Wolkengebilde auf dem Rücken, dem Springbock und dem Mantisgott vor dem Maul des Elefanten.



Somerby: Die Gruppe mit Tier- und Menschenbildern.



## BUSHMAN POINT

Dasgleiche gilt für eine Malstelle am Lake McIlwaine, die auch nur als Felsüberhang gelten kann. Sie geht offenbar vom Töten des Elefanten durch die rotaufgemalte Blitzschlange und dem daraus folgenden Entstehen des Regens, des Grases und der Bäume aus, wobei die Wolken über dem rechts dargestellten weißen Elefanten sinnfälligerweise wie große graue Fische erscheinen. Die „Nützlichkeit“ der Bäume für den Menschen wird naiverweise dadurch angezeigt, daß ein solcher gefällt wird. Sonst bemerkt man auch hier ältere Malschichten in Linienzeichnung.



Bushman Point, Lake McIlwaine: Die Wolken rechts oben erscheinen als große graue Fische. Links die Darstellung vom Fällen eines Baumes (vgl. Seite 152 oben „Mythe der Buschleute“ von der Tötung des Elefanten durch die rote Blitzschlange und der daraus folgenden Entstehung des Regens).

Wie sich das Granitmassiv etwa von Salisbury aus nach Norden und Osten gabelt, mag man eine Konzentration von Felsbildern in den Marandellas auch von der Gruppe der schwer zugänglichen, breiten Galerien nördlich und nordöstlich der Hauptstadt abtrennen. Die bekannteste Höhle in den Marandellas ist

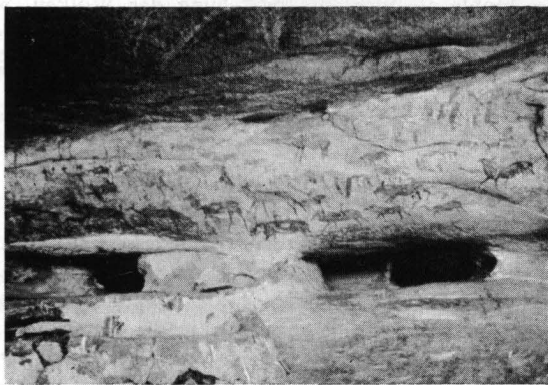


## MARKWE

Der Unterschied zwischen diesen Kultstellen und den domhaft gewölbten der Matopos besteht in ihrer flachbreiten Streckung, bei der man den Vorgang der Höhlenbildung deutlich an den tiefen Stollen erkennen kann, welche die Rückwand penetrieren.

Solche Stollen boten sich den späteren Bantu-Eroberern Maschonlands als geeignete Grabstätten ihrer Häuptlinge an, wie denn auch Markwe als Grab des Häuptlings Soswe teilweise zugemauert und mit Lehm verputzt worden ist. Leider ließ sich der bekannte deutsche Kulturhistoriker, Leo Frobenius, durch diese Gräber einer fremden, von den Urjägern völlig getrennten Bevölkerung irreführen und zu Deutungen der urzeitlichen Felskunst als Illustration von Grabkulten verstorbener Könige hinreißen.

Durch die Stollenwirkung der Höhlenverwitterung erscheint Markwe in zwei Teile geteilt, wodurch das Urdrama, die Tötung des Elefanten durch die Blitzschlange, sich je auf die beiden Hauptpartien verteilt. Linker Hand erscheint das große Bild des weißen Elefanten, im rechten Höhlenteil überherrscht die riesenhaft lange, rotgestrichelte Schlange den ganzen Deckenraum, obwohl anscheinend noch niemand diese Schlange entdeckt hat, weil sie entlang einer rissigen Felsader verläuft und deren Kopfpattie als natürliche Eindellung der Steindecke auftritt. Wie leider oft, versäumt man, die Mitwirkung der Naturvorkommen an der Höhlenwand in Betracht zu ziehen.



Markwe: Der lange Tierfries. Die beiden Stollen beherbergen Gräber von Bantu-Häuptlingen.

Die lange Reihe der mitziehenden Tierbilder wiederholt nur, was wir überall in der unteren Zone der Matopos-Höhlen beobachten konnten bis hin zur Urfassung des Motivs in Gulu-bahwe. Daß manche dieser Tiere sogar wie tot auf dem Rücken liegen, drückt nur dasselbe aus, was durch die Menschen in Silozwane anschaulich wird — die Not der Dürre und das Fehlen der Nahrung, die Notwendigkeit, Regen zu beschwören. Und dies ist ja auch das unterliegende Motiv in der Mythe, warum die Blitzschlange den Wolken-Elefanten töten soll.

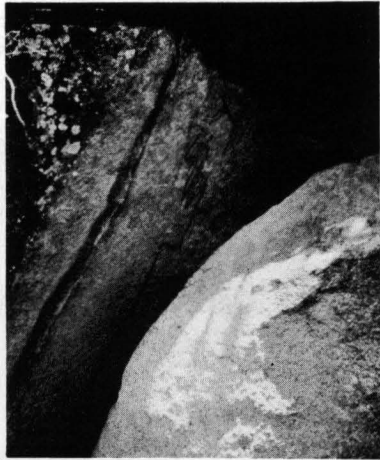
Der langen, der Breite der Galerie angepaßten Tierreihe unterhalb der Schlange entspricht auf der Elefantenseite die Menschenreihe, die nun zum Ausdruck dessen, daß es um Kulte geht, auch in rituellem Tanze auftritt. Als Gegenstück zum großen, rotumränderten weißen Elefanten erscheint rechts ein unklares rotes Gebilde, vielleicht das eines Regentieres, wo man eher die Giraffe vermuten würde. Tatsächlich zeigt aber das Fehlen der Giraffe im ganzen Nordost-Bereich der Felskunst Rhodesiens, daß sie eine später eingeführte Regenfigur ist, wie auf Schritt und Tritt in den Matopos ersichtlich wird. Dafür gibt es hier in diesem ganzen Kreis viele, betont gestreifte Zebrabilder, wie sie in den älteren Lagen auch einzeln in den Matopos vorkommen.

Das wie manches andere Zeichen deutet auf das höhere Alter der nordöstlichen Kunst und ein Wandern dieser nach Westen hin. Auf diese Frage kommen wir zurück, wenn erst weitere Beispiele aus dem Nordosten vorliegen. In Markwe bemerkt man einen Zusammenhang zwischen den einzeln in langer Reihe vorgestellten Ovalzeichen einerseits mit der Wolkenbedeutung des Eiefanten, andererseits aber offenbar auch mit den Stollen und also der Höhle als Ort der Entstehung der Wolken, wie in Nanke geschildert. Aufhäufungen solcher müssen als Vorstufen zum Matoposemblem der mit dem Elefanten verbundenen „Wolkenburg“ gesehen werden.

#### „REGENGÖTTIN“ DER WALTONDALE FARM

Diese ist zwar eine sehr kleine, aber inhaltlich lehrreiche Malstelle in einer größeren Felsspalte, in der sich, möchte man glauben, tief träumen läßt. Es liegt denn auch eine solch „träumende“ Gestalt auf dem Rücken und aus ihr steigt ein zackiges, mehrfarbiges Band gerade in die Luft empor, um oben von einer starkgewellten Schlange mit Tierkopf und Ohren fortgesetzt zu werden. An letzterer hängen sich Menschlein an, während solche auf allen

Vieren von unten her die blitzähnlich gezackte „Stange“ erklettern. Oben beugen sich zwei Figuren mit Stäbchen in der Hand zum Kopf der Schlange, offenbar um sie zu bezwingen. Wir haben hier also ganz ähnliche Motive wie bei der großen Schlange von Gulubahwe und die meisten Deutungen zielen — wie der Name des Bildes — auf Regennystik. Nur folgt die Bewegung dem vertikalen Auf- und Niederfluß, wie daneben der natürliche „Strom“ als suggestive Begleiterscheinung. Nach Maßgabe der oft geschilderten Himmelsreise des Schamanen, scheint dieses Bild auch den Regenzauberer von der Erde in die Himmelsphäre zu führen, wobei sein Körper auf Erden zurückbleibt. Solches Hinaufsteigen, um die Wolken zum Erguß zu zwingen, wird von den Buschmann-Regenmachern oft bezengt und auch der neben der „Liegenden“ sitzende Vogel gehört zu diesem Himmelsflug.



Waltondalefarm: Man erkennt deutlich das zackige, aufsteigende Band, das oben in einer starkgewellten Schlange mündet.

#### DIANA'S VOW

Vom Hauptweg von Salisbury nach Umtali, etwa 30 km vor Rusape auf der Strecke nach Inyanga, erreicht man den Felsüberhang, der unter diesem wohlklingenden, aber sinnlosen Namen berühmt geworden ist wie auch durch viele Abbildungen und Deutungen, darunter diejenigen des „sterbenden Königs“ von Leo Frobenius, der als Kenner der eurasischen Schamanenkultur in *Madsimu Dsangara* die gleichen Kulturzüge in der

Buschmann-Weltanschauung entdeckt und dennoch in dieser Darstellung verkannt hatte.

Ein Vergleich mit der „träumenden“ Gestalt der „Regengöttin“ legt diese Deutung nahe, obwohl man nur zögernd eine Erklärung anbieten möchte, weil nicht sehr viel von der ursprünglichen Darstellung, die den ganzen Felsen füllte, erhalten geblieben ist. Die merkwürdige Duplizität der liegenden Gestalt mit einer rechts unterhalb nur halb sichtbaren, dunkeln, von Blasen oder Wülsten umgebenen, scheint auf eine Wolkenfahrt des maskierten und erhöhten Schamanen hinzuweisen, dem ein Vogel auf dem erhobenen rechten Knie aufsitzt, über dem aber schwebende Gestalten und eine Regenfrau erscheinen, ähnlich der sogenannten, vorbeugenden „Regengöttin“. Auch scheint die gepunktete Hülle wie das in der rechten Hand erhobene Zaubergefäß auf die Regenbeschwörung hinzuweisen. Daß unterhalb auf Erden neben dem dunklen Regentier (Büffel) ein Gewimmel von Mensch und Tier mit Wasservögeln und Wasserbeuteln auftritt, stimmt mit dem freudigen Gelingen der Beschwörung überein, wie in allen Darstellungen durch diese Triumphzüge von Mensch und Tier bezeugt werden soll.



Diana's Vow: Die liegende Gestalt des maskierten Regen-  
zaubers, darunter ein Gewimmel von Menschen und Tieren  
(mit Wasservögeln und Wasserbeuteln).

Wenn also eine plausible Erklärung für die etwas kleinere braune Gestalt in ähnlicher Liegestellung wie der maskierte Regenzauberer geboten werden soll, wird man an die weibliche Begleiterin denken müssen, wie sie dem weißen Priester-Zauberer in der rechten Oberzone von Silozwane beisteht. Sie wäre dann das Regennädchen, von dem die Buschmänner andeuten — und die Bilder in Rhodesien zeigen —, daß volle Beutel Brust und Waden umgeben und umschaukeln.

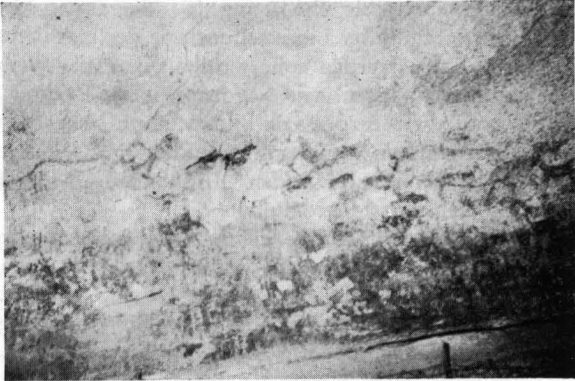
Von der bedeutendsten Gruppe der großen Galerien nördlich und nordöstlich der Hauptstadt ist vielleicht nur diejenige von Domboshawa, etwa 30 km nördlich Salisburys, jederzeit zugänglich. Von anderen bis hin zur Nordost-Grenze Rhodesiens soll hier nur andeutungsweise berichtet werden.

## DOMBOSHAWA

Dieser Ort soll noch den Bantu-Regenmachern in jüngerer Zeit als Raucharakelstätte gedient haben, wahrscheinlich im Anschluß an alte Kulte. Uns interessiert kunstdokumentarisch der umgekehrte Prozeß der Zeitauswischung in diesen breiten Galerien, die meist nicht wie die Kuppelhöhlen der Matopos einen Mündungsüberhang besitzen. Der Regen kann daher von oben die Bilder auslöschen. Daher sieht man in Domboshawa, wie die ältesten Bilder am Oberrand wieder sichtbar werden und nur die jüngstgemalten sich daneben erhalten konnten. Zu letzteren gehören die Kudus mit geschweiften Hörnern, zu den ältesten aber die großen Nashörner meist nur in Umrißzeichnungen, dazu die in bläulicher Silhouette wiedergegebenen Gnus.

Man entdeckt darin ein besonderes Motiv, das im Matoposkreis sehr eindrucksvoll im White Rhino Shelter wahrgenommen werden kann: Wie der Elefant als Wolkentier seine Begleitfigur im Regentier, dem wasserliebenden Büffel, findet, so hat das Nashorn als Feind und Widersacher, als Tier der Wüstenstürme auch seinen Begleiter in Gestalt des tobenden Gnus, in dem der Buschmann den falschen Zauberer erkennt. Diese Urreligion kennt also auch den Teufel mit seinen Trabanten. Um sie mit-samt ihren menschlichen Vertretern zu bannen, werden sie nicht vollwertig, sondern nur im Umriß — gleichsam als böse Geister — bildlich vorgestellt und vielleicht hat auch die unnatürliche blaue Farbe der Gnus diese Bedeutung.

Darin erkennt man an noch einem interessanten Beispiel, wie sogar die Kunsttechnik in diesem Urglauben eine ideographische Bedeutung erhält. Offenbar ist das Nashorn- und auch das Gnu-bild immer mehr von solchen mit gutem Omen verdrängt und



Domboshawa: Links ist ein Nashorn in Umrißzeichnung erkennbar, rechts vor dem Horn des Nashorns zwei Kudus mit geschweiften Hörnern. Wiederum rechts von den Kudus etwas tiefer die erwähnten Gnus.

übermalt worden. Das mag von einer tatsächlichen Verbesserung der klimatischen Umstände in Rhodesien zeugen, denn das Nashornbild — in gleicher Weise jedoch nur im Umriß, aber auf Einzelsteine mit scharfem Griffel eingeritzt — tritt überall im Subkontinent angrenzend an das Wüstengebiet stark hervor. Sein Bild hat dann deutlich eine übelabwehrende Bedeutung.

Diese Beobachtung nötigt uns, kurz auf eine Hauptaufgabe der archäologischen Untersuchung einzugehen und die Befunde eingehender Grabungen, besonders in den Höhlen von Bambata, Nswatugi und Pomongwe in den Matopos zusammenzufassen. Zunächst ist zu sagen, daß leider keine direkten Datierungen für die Malkunst möglich sind, weil sich kein Bild unterhalb der Oberfläche in datierbarer Schicht erhalten konnte, da wir ja überall beobachten, wie die Bilder am unteren Höhlenteil regelmäßig durch Tier- und Menschenberührung restlos ausgewischt wurden.

Indirekte Datierungen beruhen auf Kulturwandlungen, die durch solche der Gebrauchsartikel angezeigt sind und mittels der organischen Begleitreste auf radiologische Weise innerhalb gewisser Grenzen datierbar sind. Genau so wichtig sind Anzeichen der klimatischen Zustände im Wandel der Zeiten. Der Hauptbefund läßt sich wie folgt zusammenfassen: Drei große Steinzeitphasen liegen vor, in deren ersten beiden Kunst nicht ausgeübt wurde; erst in der letzten, der sogenannten Wiltonphase mit Artefakten, die noch die Buschmänner herstellten und ge-

brauchten, dürfte dies der Fall sein. Diese Phase wurde aber durch eine aride Zeit eingeleitet, in der es viel dürres Holz gab, das beim Verbrennen eine reine weiße Asche hinterließ. Diese Phase mag höchstens rund 10 000 Jahre zurückreichen.

Angesichts des archäologischen Bildes gewinnt das kunsthistorische einen logischen Sinn. Wir verstehen vor allem, warum die Regenkulte so entscheidend wichtig wurden, daß die überwiegenden Themen der Höhlen sich darum drehen. Vielleicht läßt sich sogar weiterhin sagen, daß das Auftreten des Nashorns in den früheren Schichten der Höhlenausstattung — analog der Verbreitung des Nashornbildes am Rand der bestehenden Wüste im übrigen Südafrika — die Notwendigkeit dieser Regenkulte nur noch hervorhebt.

Die wichtigste Frage, mit der sich der Felsbildforscher in Rhodesien befassen kann, ist jedoch, ob diese Kunst gleichsam von selbst entstand oder ob sie von anderswo eingeführt wurde. Eingehende Vergleiche mit der Höhlenkunst Europas lehren, daß die Hauptmotive und -themen hier wie dort sinngemäß übereinstimmen. Aber vielleicht noch entscheidender ist das Auftreten des Schamanen als Verkünder und Vollzieher der Glaubensformen, als deren Niederschlag sowohl die Kunst in Europa als auch in Rhodesien anzusehen ist. Zumal scheint es auch möglich, den Weg der Übertragung durch die Verbreitung der Kunst von Nordosten nach Südwesten über Rhodesien und von dort über das ganze südliche Afrika dadurch zu erklären, daß die Europäer über See den Sambesi erreichten und bis Tete diesen hinaufzogen, bis zu den ersten bemalten Galerien Nordost-Rhodesiens.

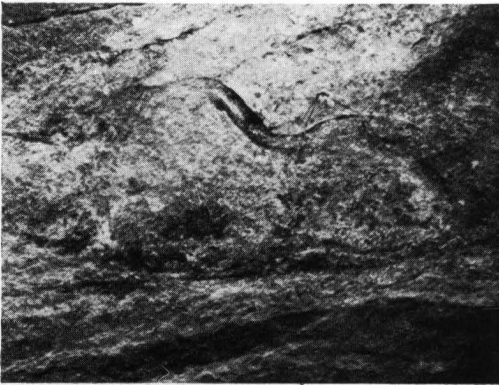
Es können hier nicht die Gründe für diese Annahme angeführt werden, die in einem eigenen Werke dargelegt wurden. Wir vervollständigen unsere Ausführungen mit der Vorführung einiger Bilder von Elefanten aus den urwüchsigen Galerien der Einfallsforte dieser Kunst nahe der rhodesischen Nordost-Grenze. Zunächst zwei Bilder aus der Ruchera-Galerie nahe Mtoko, die Leo Frobenius ausführlich in *Madsimu Dsangara* illustriert. Der große weiße Elefant gehört zu einer Reihe in gleicher Weise unter der Wölbung daherziehenden, die zum Hauptmotiv bis hin zu den weißen Elefanten Bambatas wurden. Sie befinden sich in der linken, erhöhten Kammer, während in der rechten das Motiv des von der Blitzschlange getöteten Elefanten in urwüchsiger Darstellung erhalten wurde (vgl. Seite 170).

Das letzte Bild stammt aus der linken Kammer von Charewa im äußersten Nordosten und zeigt in sehr schlichter, fast kindlicher Darstellung — als gälte es „Novizen“ im Kinderbuchstil den elementaren Gedanken zu vermitteln — wie die kleineren,



Ruchera-Galerie bei Mtoko: Einer der großen weißen Elefanten.

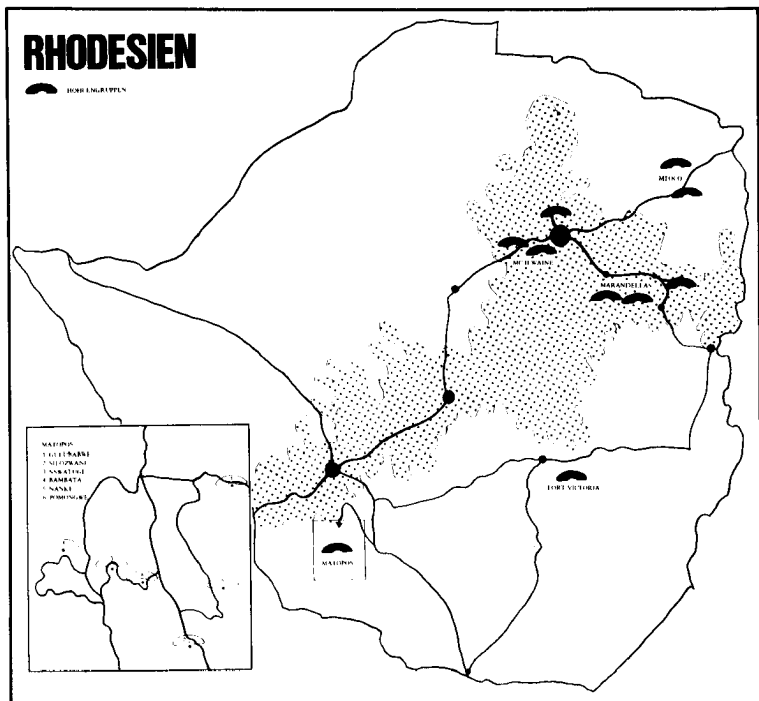
„wirklichen“ Tiere — darunter sogar der Elefant selbst — gleichsam zum Leben erwachen, nachdem der große, gütige Wolken-Elefant sein Leben hingegeben hat, um Regen, Gras und Bäume entstehen zu lassen. Da die übrigen Tierbilder dieser Galerie in künstlerisch viel reiferer Gestaltung erscheinen, darf man annehmen, daß diese Darstellung in der besonderen Kammer bewußt auf die Einführung der Kinder einer vorgefundenen Bevölkerung in die neuen Glaubensvorstellungen abzielt, etwa wie Missionare dies noch heute mit schlichten Bildern aus der Bibelgeschichte tun (vgl. Abb. Seite 155 unten).



Ruchera-Galerie bei Mtoko: Gut erkennbar ist die Blitzschlange. Der darunter liegende, getötete Elefant ist kaum sichtbar.

Literaturhinweise vgl. Seite 179





*Karte über die Verbreitung der wichtigsten Malstellen im heutigen Rhodesien.*

Das Verbreitungsgebiet der Höhlengruppen (und damit der Malstellen) folgt dem Granitmassiv (gepunktete Fläche), das sich von Südwesten quer durch Rhodesien bis nach Nordosten erstreckt. Die durch natürliche Verwitterung in diesem Granitmassiv entstandenen Rißgalerien und Kuppelhöhlen waren einerseits geeigneter Schutzraum für Mensch und Tier, boten sich aber auch, da meist versteckt liegend, geradezu als geheiligter Platz im „Mutterschoß der Erde“ für die kultische Malerei der alten Jägervölker an.

Konzentrationen von Malstellen befinden sich im Nordosten bei Mtoko, Lake McIlwaine/Salisbury und im Gebiet von Marandellas, im westlichen Mittelh Rhodesien in der weiteren Umgebung von Fort Victoria sowie im Südwesten bei Bulawayo vor allem in den Matopos-Bergen (siehe Kartenausschnitt).

## *Anmerkungen und Literaturhinweise zum Beitrag*

### „CECIL RHODES UND DIE ENTSTEHUNG RHODESEIENS“

<sup>1</sup> 1885 waren die Privateinkünfte von Cecil Rhodes größer als die der ganzen südafrikanischen Kolonie!

<sup>2</sup> Die weitere Politik Rhodes' gegenüber den Burenstaaten soll in diesem Aufsatz außer Betracht bleiben, da er vorwiegend Rhodesien gewidmet ist.

<sup>3</sup> Leander Jameson (1853—1917), auch bekannt durch den „Jameson Raid“ 1895/96 gegen die Burenrepublik Transvaal.

<sup>4</sup> Auch diese Gebiete waren einst unter dem Einfluß der „British South Africa Company“ für England gewonnen worden.

#### **Literaturhinweise:**

Emil Bode: Cecil Rhodes, der Eroberer Südafrikas. Lübeck 1932

J. G. Lockhart and the Hon. C. M. Woodhouse: Rhodes. London 1963

John Flint: Cecil Rhodes. Boston — Toronto 1974

Pierre Bertaux: Afrika — von der Vorgeschichte bis zu den Staaten der Gegenwart (Fischer Weltgeschichte). Frankfurt 1966

Lexikon der Völker und Kulturen. Westermann — rororo 1972

Ohne Verfasserangabe: A Brief History of Rhodesia. Department of Information, Causeway 1975.

## *Anmerkungen zum Beitrag*

### „CARL MAUCHS REISEN IM SÜDLICHEN AFRIKA“

<sup>1</sup> Vgl. T. W. Baxter's (Direktor der National Archives of Rhodesia) Bemerkung im Vorwort zu dem von F. O. Bernhard übersetzten „The Journals of Carl Mauch, 1869—1872“, Salisbury 1969: „There is no doubt that Carl Mauch In Schwäbisch Gmünd ist heute noch eine Straße nach Carl Mauch benannt. Hier erinnert auch ein Denkmal an den großen Afrikaforscher.

Unter den vielen Schreibweisen für „Zimbabwe“ wurde jene gewählt, die heute in Rhodesien allgemein gebräuchlich ist.

<sup>2</sup> Die ausführlichste Darstellung über das Leben Carl Mauchs verdanken wir der Biographie von Engelbert Mager, dem ehemaligen Zeichenoberlehrer am Lehrerseminar in Schwäbisch Gmünd (Engelbert Mager: Karl Mauch, Lebensbild eines Afrika-Reisenden. Stuttgart 1895). Wichtige Hinweise finden sich ferner bei A. Petermann, H. Offe, E. Banse und nicht zuletzt in den Reisejournalen und Veröffentlichungen von Carl Mauch selbst.

Für Auskünfte und für die Bereitstellung von Bildmaterial (vgl. Abbildungsnachweis) danken wir dem Linden-Museum in Stuttgart, das den Nachlaß von Mauch verwaltet.

<sup>3</sup> E. Mager (1895, S. 13) zitiert z. B. aus einem Brief der Mutter von Carl Mauch vom 24. Oktober 1875: „Unser weniges Vermögen, das ich und mein Mann gehabt, haben wir an unsere Kinder gewendet, um sie ausbilden zu lassen, damit sie ihr Brot in der Fremde verdienen können.“

<sup>4</sup> E. Mager, 1895, S. 13

<sup>5</sup> zit. n. H. Offe: Carl Mauch. Leben und Werk des deutschen Afrikaforschers. Stuttgart 1937, S. 6 f.

<sup>6</sup> H. Offe, 1937, S. 7

<sup>7</sup> E. Mager, 1895, S. 15

<sup>8</sup> E. Mager, 1895, S. 15

<sup>9</sup> A. Deibele: Die Lehrerbildung in Schwäbisch Gmünd in den Jahren 1825 bis 1962. Bd. II, Schwäbisch Gmünd 1962, S. 165

- <sup>10</sup> E. Mager, 1895, S. 15
- <sup>11</sup> E. Mager, 1895, S. 15
- <sup>12</sup> E. Mager, 1895, S. 20
- <sup>13</sup> H. Offe, 1938, S. 29; vgl. auch die Abbildungen in F. O. Bernhard, 1969, S. 126 f.: *Rothmania fischerei*, *Brachystegia speciformis* und *Albizia adianthifolia* und die hier zusätzlich publizierten Bilder
- <sup>14</sup> H. Offe, 1937, S. 28 und Carl Mauch's Reisen im Inneren von Süd-Afrika 1865-1872. Ergänzungsheft Nr. 37 zu Petermann's „Geographischen Mitteilungen“, Gotha 1874, S. 11 (im folgenden zit. als Erg. H. 37)
- <sup>15</sup> A. Deibeke, 1962, S. 165
- <sup>16</sup> E. Mager, 1895, S. 16
- <sup>17</sup> H. Offe, 1937, S. 8
- <sup>18</sup> Dr. Petermann äußerte sich über seine eigene Stellungnahme später, d. h. als Mauch sich bereits einen Namen als Afrikaforscher gemacht hatte, sehr selbstkritisch: „Was wir ihm vor vier Jahren über sein Vorhaben geschrieben, hätte allein schon sicherlich einen jeden, der für seine Sache nicht mit einer hohen Begeisterung erfüllt und mit einer ungewöhnlichen Energie begabt wäre, davon abbringen können . . .“ (zit. n. E. Mager, 1895, S.47)
- <sup>19</sup> E. Mager, 1895, S. 18
- <sup>20</sup> E. Mager, 1895, S. 20
- <sup>21</sup> E. Mager, 1895, S. 24
- <sup>22</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 1
- <sup>23</sup> E. Mager, 1895, S. 40
- <sup>24</sup> A. Plott: Karl Mauch. In: Geographisches Taschenbuch 1966/1969, Wiesbaden 1968, S. 218
- <sup>25</sup> E. Mager, 1895, S. 33 und 55
- <sup>26</sup> Mauch wurde selbst von der Tsetse-Fliege gestochen, ohne daß sich bei ihm aber schlimmere Folgen eingestellt hätten (vgl. E. Mager, 1895, S. 92)
- <sup>27</sup> E. Mager, 1895, S. 70
- <sup>28</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37- S. 26
- <sup>29</sup> E. Mager, 1895, S. 97
- <sup>30</sup> E. Mager (1895, S. 98) berichtet z. B. davon, daß man den Reisenden im „Transvaal Argus“ mit dem Refrain feierte: „to the Diggings in March with our Pioneer Mauch“.
- <sup>31</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 27: Am Zerwürfnis mit Hartley war Mauch sicher nicht ganz schuldlos. Sein Mißtrauen und der Verdacht, Hartley habe ihn überall denunziert, erscheinen nicht sehr stichhaltig. Im Nachlaß findet sich ein Brief von T. Baines (abgeschickt an Mauch am 29. März 1871 von Pietermaritzburg), in dem dieser bedauert, daß es zwischen Mauch und Hartley so viele „unfreundliche Gefühle“ gegeben habe, zwischen zwei Männern, die als „pioneer“ (Hartley) bzw. als „scientific investigator“ (Mauch) so viel für das Wohl Südafrikas geleistet hätten. Baines stellt Hartley ein gutes Zeugnis aus und betont, daß dieser kein hinterhältiger Mensch sei.
- <sup>32</sup> vgl. hierzu E. Mager, 1895, S. 47 f
- <sup>33</sup> Carl Mauch, Petermanns Mitt. 1866, S. 247 (zit. n. E. Mager, 1895, S. 33)
- <sup>34</sup> vgl. A. Plott (1968, S. 222): „Dieses Material benützte A. Petermann für seine ‚Originalkarte der neuesten Entdeckungsreisen in Südafrika von Mauch . . .‘, die in den ‚Mittheilungen‘ Bd. 18, 1872, Taf. 21 veröffentlicht wurde
- <sup>35</sup> E. Mager, 1895, S. 38
- <sup>36</sup> E. Mager, 1895, S. 39 und S. 40
- <sup>37</sup> A. Merensky; Beiträge zur Kenntnis Südafrikas. Berlin 1875, S. 368
- <sup>38</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 36
- <sup>39</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 37
- <sup>40</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 37
- <sup>41</sup> H. Offe, 1937, S. 36
- <sup>42</sup> An diesem Tag entdeckte er zusätzlich ein neues Goldfeld in der Umgebung von Pikas Kral, das er später mit den Ruinen von Zimbabwe in Zusammenhang brachte.
- <sup>43</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 49  
Gleichzeitig (1869-1872) mit Carl Mauch führten der deutsche Bergbauingenieur Adolf Hübner und sein Begleiter Eduard Mohr geologische Forschungen im

Matabeleland durch. Von A. Hübner stammen auch die ersten Augenzeugenberichte und Skizzen über die dort beobachteten Steinruinen, ohne daß allerdings Zimbabwe erwähnt wird (veröffentlicht im Journal der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte, Berlin 1871). Nach C. K. Cooke (Direktor der Historical Monuments Commission) handelte es sich dabei um die Ruinen am Tati River, um die Ipakwe Ruinen nahe der alten Straße von Tati nach Bulawayo und um die Ruine nahe von Manyas Kral, die heute als „Dawson's Farm Ruin“ bezeichnet wird (zit. n. F. O. Bernhard: Ancient Fortifications in Matabeleland. In: „Rhodesiana“, Public. Nr. 26, July 1972, S. 43-47.)

<sup>44</sup> vgl. F. O. Bernhard, 1969, S. 265-269; Eine leider kaum mehr erkennbare Originalzeichnung der Ruinenstätte ist im Skizzenbuch Mauchs enthalten. Bernhard hat versucht, diese zu rekonstruieren (vgl. Bernhard, 1971, gegenüber S. 192). Diese Darstellung ist wesentlich weniger detailliert als die posthum veröffentlichte Zeichnung in der Zeitschrift für Ethnologie 8, 1876, Tafel XXII (vgl. Abbildung 57). Auf der letzten Seite des Skizzenbuches findet sich überdies ein sicher in großer Eile gefertigter Entwurf zum Grundriß der unteren Ruine.

<sup>45</sup> 1 engl. Fuß = 0,305 m

Vorteilhaft für die Gewinnung der Bausteine war die geologische Beschaffenheit der Umgebung: die der Abschuppung ausgesetzten Granitkuppen lieferten, wie sich der Verfasser selbst überzeugen konnte, das leicht zu bearbeitende Ausgangsmaterial für die Mauern an Ort und Stelle.

<sup>46</sup> E. Mager, 1895, S. 385; Dieser oder ein vergleichbarer Steinmonolith befindet sich heute in der Rhodes-Sammlung in Groote Schuur (Kapstadt): Vgl. hierzu die Abbildung bei Garlake, 1975, Tafel 83. Dieses Werk enthält darüber hinaus zahlreiche Reproduktionen von Fundgegenständen, die bei späteren Kampagnen gefunden wurden.

<sup>47</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 50

<sup>48</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 33

<sup>49</sup> E. Mager, 1895, S. 387; in der heutigen Benennung hat sich insofern eine Veränderung ergeben, als jetzt zumeist die „untere Ruine“ als „Tempel“ bezeichnet wird.

<sup>50</sup> E. Mager, 1895, S. 390

<sup>51</sup> E. Mager, 1895, S. 389

<sup>52</sup> vgl. M. Brion: Die frühen Kulturen der Welt. Köln 1964, S. 324 und A. Plott, 1968, S. 223 f.

<sup>53</sup> E. Mager, 1895, S. 378

<sup>54</sup> A. Plott, 1968, S. 224

<sup>55</sup> M. Brion, 1964, S. 324

<sup>56</sup> M. Brion, 1964, S. 324

<sup>57</sup> zit. n. A. Plott, 1968, S. 223

<sup>58</sup> In jüngster Zeit ist Zimbabwe zum politischen Schlagwort geworden: Sowohl die ZAPU (Zimbabwe African People's Union) als auch die ZANU (Zimbabwe African National Union), beides verbotene Parteien des schwarzen Bevölkerungsteils, bedienen sich dieses Namens, um auf der Suche nach der eigenen Identität auf die große vorkoloniale Vergangenheit des Landes hinzuweisen. – Vgl. hierzu auch Garlake, 1975, S. 12.

<sup>59</sup> W. Schmidt: Rhodesien. Bonn 1970, S. 205

<sup>60</sup> Die Fotos der Ruinenstätte aus den Jahren 1890 bzw. 1891 sind heute im Besitz der National Archives of Rhodesia. Sie wurden zum Teil in dem Werk von F. O. Bernhard (1969) veröffentlicht: vgl. S. 141, 143 und 149

<sup>61</sup> Über die Untersuchungen von Th. Bent vgl. E. Mager, 1895, S. 392 ff.

<sup>62</sup> M. Brion, 1964, S. 325

<sup>63</sup> Heute kennt man mehr als 300 Ruinenstätten im Lande, die zum Teil große Ähnlichkeit mit Zimbabwe aufweisen und von der weiten Verbreitung der damaligen Kultur zeugen.

Zu den Grabungsergebnissen an den wichtigsten Fundorten, z. B. Matendere, Dhlo-Dhlo, Mapungubwe, Naletale usw., vgl. M. Brion, 1964, S. 326 f.

<sup>64</sup> A. Plott, 1968, S. 223

<sup>65</sup> vgl. M. Brion, 1964, S. 325; W. Schmidt, 1970, S. 205; B. Davidson: Afrika. Stämme, Staaten, Königreiche. Reinbek b. Hamburg, 1972, S. 180 f.

Die Frage nach der Berechtigung dieser bis heute umstrittenen Datierungen soll hier nicht näher diskutiert werden. Vermerkt sei nur, daß sich bei Garlake (1975, S. 191 ff.) eine etwas abweichende Deutung und Chronologie findet, die

davon ausgeht, daß die Ruinen von einer als „mbire“ bekannten Schona-Gruppe errichtet worden seien. Diese sei nicht zugewandert, sondern immer schon hier ansässig gewesen (vgl. hierzu auch Garlake, 1975, S. 200 ff.: „Auf dem Weg zu einer Geschichte Groß-Simbabwes“).

<sup>66</sup> M. Brion, 1964, S. 325 ff. und B. Davidson, 1972, S. 180 f.

<sup>67</sup> vgl. z. B. die Beiträge von A. E. Phaup bzw. H. Wild in: F. O. Bernhard, 1969, S. 271-295 bzw. S. 297-299

<sup>68</sup> lt. freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Ing. Herbert W. A. Sommerlatte, Zug/Schweiz, vom 24. 2. 1975

<sup>69</sup> E. Mager, 1895, S. 142

<sup>70</sup> E. Mager, 1895, S. 138

<sup>71</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 26

<sup>72</sup> E. Mager, 1895, S. 139

<sup>73</sup> vgl. A. E. Phaup in: Bernhard 1969, S. 271 ff. und die dortige Karte mit der rekonstruierten Reiseroute Mauchs durch Rhodesien

<sup>74</sup> vgl. z. B. „Rough Mapping 1871 von Botschabelo bis . . .“ (unleserlich) im Lindenmuseum

<sup>75</sup> vgl. A. E. Phaup in: Bernhard 1969, S. 271 f.

<sup>76</sup> vgl. A. E. Phaup in: Bernhard 1969, S. 287: „When one takes into account the state of geological knowledge at the time, and the fact that Mauch was definitely a pioneer crossing completely unknown country, the brief descriptions of the rocks that he saw and recorded in his journal are remarkably accurate.“

<sup>77</sup> A. E. Phaup in: Bernhard 1969, S. 272

<sup>78</sup> A. E. Phaup in: Bernhard 1969, S. 272; vgl. Seite 75. Für die Möglichkeit und die freundliche Genehmigung zur Publikation dieser geologischen Karte danken wir Herrn Dr. Ing. Herbert W. A. Sommerlatte, Zug/Schweiz, der sich seit längerer Zeit intensiv mit Carl Mauch beschäftigt.

<sup>79</sup> vgl. Seite 75.

<sup>80</sup> A. E. Phaup in: Bernhard 1969, S. 271

<sup>81</sup> E. Mager, 1895, S. 154

<sup>82</sup> E. Mager, 1895, S. 153

<sup>83</sup> E. Banse: Unsere großen Afrikaner. Das Leben deutscher Entdecker und Kolonialpioniere. Berlin 1942, S. 193.

<sup>84</sup> vgl. W. Panzer: Geomorphologie. Das Geographische Seminar. Braunschweig 1968, S. 8 f.

<sup>85</sup> E. Mager, 1895, S. 228

<sup>86</sup> F. O. Bernhard, 1969, S. 104

<sup>87</sup> vgl. H. Wilhelmy: Klimamorphologie der Massengesteine. Braunschweig 1958, S. 92

<sup>88</sup> Carl Mauch, Erg. H. S. 44 f.

<sup>89</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 12

<sup>90</sup> E. Mager, 1895, S. 242

<sup>91</sup> E. Mager, 1895, S. 353

<sup>92</sup> Im Nachlaß Mauchs stößt man u. a. auf morphologische Skizzen von seiner Westindienreise. Bei den Abbildungen der Felsformationen auf Martinique wird man zum Teil an den Formenschatz des tropischen Karstes erinnert.

<sup>93</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 93

<sup>94</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 94

<sup>95</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 94

<sup>96</sup> E. Mager, 1895, S. 257 ff.

<sup>97</sup> Zusätzliche Angaben über meteorologische Meßdaten finden sich in Mauchs Reisejournalen (vgl. Bernhard 1969)

<sup>98</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 20

<sup>99</sup> vgl. z. B. seine Ausführungen über Rustenburg (Erg. H. 37, S. 14 f.), über Potschefstroom (Erg. H. 37, S. 20 f.) usw.

<sup>100</sup> vgl. z. B. Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 42; in seinen Materialien über Westindien sind sogar Aufzeichnungen über Besitzgrößen und Statistiken zur Produktion bzw. zum Export ausgewählter Güter enthalten.

<sup>101</sup> E. Mager, 1895, S. 75

- <sup>102</sup> H. Wild: Notes on the Botany of Mauch's Journals. In: F. O. Bernhard, 1969, S. 297.
- <sup>103</sup> E. Mager, 1895, S. 100
- <sup>104</sup> E. Mager, 1895, S. 154
- <sup>105</sup> E. Mager, 1895, S. 153
- <sup>106</sup> H. Wild, in: F. O. Bernhard, 1969, S. 298 f.
- <sup>107</sup> H. Wild, in: F. O. Bernhard, 1969, S. 298
- <sup>108</sup> E. Mager, 1895, S. 195
- <sup>109</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 45
- <sup>110</sup> E. Mager, 1895, S. 253 f.
- <sup>111</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 16
- <sup>112</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 16
- <sup>113</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 38 ff.
- <sup>114</sup> E. Mager, 1895, S. 340 f.
- <sup>115</sup> vgl. Tagebucheintrag von Carl Mauch
- <sup>116</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 43
- <sup>117</sup> E. Mager, 1895, S. 400 und A. Plott, 1968, S. 225
- <sup>118</sup> Eine ausführliche Beschreibung dieser Reise findet man bei E. Mager, 1895, S. 403–407. Der Leiter der Reise, Dr. Otto Kuntze, berichtete später über die Gründe des Zerwürfnisses in einem Brief an Mager (heute im Lindenmuseum aufbewahrt) vom 3. 11. 1885: „Petermann hatte ihn mir empfohlen, doch war Mauch ein Melancholicus geworden, so daß das Zusammensein mit ihm unerfreulich war. Ich würde gleichwohl ihn in meiner Reisebeschreibung erwähnt haben, wenn er nicht nach seiner Rückkehr und während ich noch von Europa abwesend war, über mich unrichtige Angaben gemacht hätte, die ich später in den Zeitungen fand.“  
Mauch hat sich über die gemeinsame Reise ebenfalls sehr negativ geäußert, wie z. B. das Postskriptum eines englischen Briefes zeigt, den er bei der Rückkehr aus Südamerika in Southhampton an einen englischen Wissenschaftler absandte (dieser Brief liegt ebenfalls im Lindenmuseum).
- <sup>119</sup> E. Mager, 1895, S. 408
- <sup>120</sup> E. Mager, 1895, S. 401 und A. Petermann, zit. n. A. Plott, 1968, S. 226
- <sup>121</sup> E. Banse, 1942, S. 193
- <sup>122</sup> Carl Mauch, Erg. H. 37, S. 25
- <sup>123</sup> vgl. F. O. Bernhard Einleitung zu: Carl Mauch. African explorer. Cape Town 1971.

### *Literaturhinweise zum Beitrag*

#### „CARL MAUCHS REISEN IM SÜDLICHEN AFRIKA“

Banse, Ewald: Unsere großen Afrikaner. Das Leben deutscher Entdecker und Kolonialpioniere. Berlin 1942

Brion, Marcel: Die frühen Kulturen der Welt. Köln 1964

Broderick, M.: To Ophir direkt; or, the South African gold fields; with a map showing the route taken by Hartley and Mauch in 1866–1867 . . . by „Bamangwato“ (i. e. M. Broderick). London 1868

Bernhard, F. O.: The Makalaka by Karl Mauch. In: „Rhodesiana“, Public. Nr. 12, Sept. 1965. Salisbury, S. 63–75

Bernhard, F. O.: Carl Mauch. In: Mashonaland Pre-history society newsletter, no. 8, June 1967, S. 1–5

Bernhard, F. O.: The Journals of Carl Mauch. His travels in the Transvaal and Rhodesia, hrsg. v. E. E. Burke, Salisbury 1969

Bernhard, F. O.: Karl Mauch. African explorer. Cape Town 1971

Bernhard, F. O.: Ancient Fortifications in Matabeleland. In: „Rhodesiana“, Public Nr. 26, July 1972, S. 43–47

- Caton-Thompson, Gertrude: The Zimbabwe Culture. London 1931
- Davidson, Basil: Afrika. Stämme, Staaten, Königreiche. Reinbek b. Hamburg 1972
- Deibele, Albert: Die Lehrerbildung in Schwäbisch Gmünd in den Jahren 1825-1962. Bd. II, Schwäbisch Gmünd 1962
- Garcia Ayuso, D. F.: Viajes de Mauch y Baines al Africa del sur redactos con sujecion a sus memorias y Relaciones. Madrid 1877
- Garlake, Peter S.: Simbabwe. Goldland der Bibel oder Symbol afrikanischer Freiheit? Bergisch-Gladbach 1975
- Grothe, Klaus: Carl Mauchs Forschungsreisen in Südafrika. Zulassungsarbeit zur 1. Dienstprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen. Schwäbisch Gmünd 1969 (unveröffentlicht)
- Harger, H. S.: An early Transvaal geological map by Carl Mauch. In: Transactions of the Geological Society of South Africa, 37, 1934, S. 1-4
- Italiaander, Rolf: Der ruhelose Kontinent. Düsseldorf 1958
- Klein, Rudolf: Karl Mauch - ein deutscher Afrika-Forscher. In: Afrika-Post, H. 3, 1972, S. 85-88
- Krämer, W. (Hrsg.): Die Entdeckung und Erforschung der Erde. Leipzig 1971
- Leuze, A.: Karl Mauch. Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg vom 13. Juni 1875
- MacIver, Randall: Mediaeval Rhodesia, London 1906
- Mager, Engelbert: Die Auswanderung nach Südostafrika mit besonderer Berücksichtigung der von Karl Mauch bereisten Gebiete. In: Jahresbericht des Württ. Vereins für Handelsgeographie, 13-14, 1894-1895, S. 78-97
- Mager, Engelbert: Karl Mauch. Lebensbild eines Afrikareisenden. Stuttgart 1895
- Mager, Engelbert: Der Afrikareisende Karl Mauch, der tapferste Württemberger und die Lösung der großen Ophir-Frage. In: Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg, Nr. 13-14, Stuttgart 1897, S. 201-209
- Mauch, Carl: Afrikanisches Tagebuch (handschriftlich) 1869-1872. Lindenmuseum Stuttgart
- Mauch, Carl: Erste Reise ins Matabele-Land 1866-1867. In: Petermann's Geogr. Mitt. 1867, S. 217-224, S. 281-282
- Mauch, Carl: Zweite Reise ins Matabele-Land und Entdeckung der nördlichen Goldfelder. In: Petermann's Geogr. Mitt. 1868, S. 93-34, S. 145-148
- Mauch, Carl: Dritte Reise ins Matabele-Land 1868-1869. In: Petermann's Geogr. Mitt. 1869, S. 154, S. 188-192
- Mauch, Carl: Reise im nordwestlichen Teil der Transvaal-Republik. In: Petermann's Geogr. Mitt. 1870, S. 1-8, 92-103, 139-142, 165-168
- Mauch, Carl: Reise auf dem Vaal-Fluß nach den Diamantenfeldern 1870/71. In: Petermann's Geogr. Mitt. 1871, S. 254-257
- Mauch, Carl: Carl Mauch's Reisen im Inneren von Süd-Afrika 1865-1872. Petermann's Geogr. Mitt., Ergänzungsheft Nr. 37, Gotha 1874
- Mauch, Carl: Vorläufige Notiz über die Ruinen von Simbabwe. Gotha, 17. Januar 1873, posthum veröffentlicht in: Zeitschrift für Ethnologie 8, 1876, S. (186)-(189)
- Merensky, A.: Beiträge zur Kenntnis Südafrikas. Berlin 1875
- Offe, Hans: Carl Mauch. Leben und Werk des deutschen Afrikaforschers. Stuttgart 1937
- Panzer, W.: Geomorphologie. Das Geographische Seminar. Braunschweig 1968
- Paver, B. G.: Simbabwe - Rätsel des alten Goldlandes. Stuttgart 1959
- Phaup, A. E.: Carl Mauch's Geological Observation, 1869-1872. In: F. O. Bernhard, Salisbury 1969, S. 271-295
- Plott, Adalbert: Karl Mauch. In: Geographisches Taschenbuch 1966/69. Wiesbaden 1968, S. 217-226
- Rother, L.: Carl Mauch und die Ruinenstadt Simbabwe. In: Zeit der Lehre - Lehre der Zeit, 150 Jahre staatliche Lehrerbildung in Schwäbisch Gmünd, hrsg. v. H. Christmann und L. Zahn. Schwäbisch Gmünd 1975, S. 49-74
- Schebesta, P. P.: Die Simbabwe-Kultur in Afrika. In: Anthropos, XXI, 1926, S. 484-545
- Schlichter, H. G.: Neues über Carl Mauch's Forschungen in Südostafrika. In: Jahresbericht des Württ. Verein für Handelsgeographie v. 13-14, 1894-1895, S. 98-133

- Schlichter, H. G.: Travels und researches in Rhodesia. In: Proceedings of the Royal Geographical Society, 13, 1899, S. 376–391
- Schmidt, Werner: Rhodesien. Bonn 1970
- Sellke, Hartmut: Carl Mauch: Die Entdeckung der Ruinen von Simbabwe (1871). In: Schwäbische Weltenbummler, hrsg. v. Helmut Christmann, Heidenheim 1971, S. 95–138
- Summers, Roger: Guide to the Zimbabwe Ruins. Historical Monuments Commission. Bulawayo 1964
- Wild, H.: Notes on the Botany of Mauch's Journals. In: F. O. Bernhard, Salisbury 1969, S. 297–299
- Wilhelmy, H.: Klimamorphologie der Massengesteine. Braunschweig 1958.

### *Literaturhinweise zum Beitrag*

#### „RHODESIENS STEINRUINEN“

- Bent, J. T., 1892: The ruined cities of Mashonaland, London.
- Bernhard, F. O., 1971: Karl Mauch: African Explorer, Kapstadt (englische Übersetzung).
- Burke, E. E., 1969: The journals of Carl Mauch, Salisbury.
- Caton-Thomson, G., 1931: The Zimbabwe culture: ruins and reactions, Oxford.
- Clark, J. D. und Cole, S. (edit.) 1957: Prehistory: proceeding 3rd Panafrican Congress, Livingstone 1955, London.
- Fagan, B. M., 1965: Southern Africa during the Iron Age, London.
- Frobenius, L., 1931: Erythräa, Berlin.
- Garlake, P. S., 1966: in S. Afr. Arch. Bull. 21, 157–170; Journ. Afr. Hist. 9:13–34; dito 11, 495–513.
- Hall, R. N., 1905: Great Zimbabwe, London; 1909: Prehistoric Rhodesia, London, und Neal, W. G., 1902: The Ancient Ruins of Rhodesia, London.
- Huffman, T. N., 1971: in S. Afr. Arch. Bull. 26, 85–89.
- MacIver, D. R., 1906: Mediaeval Rhodesia, London.
- Mauch, C., siehe: Beitrag Lothar Rother.
- Robinson, K. R., 1957: in Clark u. Cole, 357–365; 1959: Khami Ruins, Cambridge; 1961: in S. Afr. Arch. Bull., 16, 66–67; 1961: in Summers, Robinson und Whitty, 159–192; 1961: dito, 227–235; 1966: in Stokes und Brown (edit): The Zambesian past, Manchester, 3–27.
- Schofield, J. F., 1926: in S. Afr. Journ. Sc., 23, 971–986; 1942: dito, 38, 81–11.
- Summers, R., 1957: in Clark und Cole, 396–411; 1958: Inyanga: prehistoric settlements in Southern Rhodesia, Cambridge; 1961: Excavation in the Great Enclosure, in: Summers, Robinson und Whitty, 236–288; 1963: Zimbabwe: a Rhodesian mystery, London; Robinson und Whitty, 1961: Zimbabwe excavations, in: Occ. Pap. Nas. Mus. S. Rho. 3, 23A; 1971: Ancient ruins and vanished Civilisations of Southern Rhodesia, Kapstadt.
- Walton, J., 1955: The soapstone birds of Zimbabwe, in: S. Afr. Arch. Bull., 10, 78–84; 1957: Some features of the Monomotapa culture, in: Clark und Cole, 244–348.
- Whitty, A., 1959: The origin of the stone architecture of Zimbabwe, in: Clark und Cole, 366–377; 1959: in S. Afr. Arch. Bull., 14, 57–71; 1961: in: Summers, Robinson und Whitty, 289–305.
- Wieschhoff, H. A., 1941: The Zimbabwe-Monomotapa Culture in South-East Africa, Menasha, USA.



*Literaturhinweise zum Beitrag*

„RHODESIENS FELSKUNST“

Barradas, L., 1965: Embarcacoes Europeas em pinturas rupestres no extremo sudoeste African.

Breuil, H., 1950: The Age and Authors of the Painted Rocks. BSAAS. IV, 13. 1950: Remains of large Animal Paintings. BSAAS. IV, 13. 1961: The Art of the Stone Age, London.

Burkitt, M. C., 1928: South Africas Past in Stone and Paint, Cambridge.

Cooke, C. K., 1958: A Comparison between the Weapons in Rock Art und Bushman and other Weapons, NMSR 22A. 1965: Evidence of Human Migrations from Rock Art of Southern Rhodesia, AFRICA, XXXV 3. 1963: Excavations in Pomongwe and Tshangula Caves, BSAAS, XVIII, 3. 1969: Rock Art of Southern Africa, Cape Town.

Frobenius, L., 1932: Madsimu Dsangara, Berlin.

Holm, E., 1960: Felskunst in südl. Afrika. Kunst der Welt I, Baden-Baden. 1965: Tier und Gott, Basel. 1969: Die Felskunst Südafrikas, Deutung und Bedeutung, Tübingen. 1966: Bibliography of S. A. Pre- and Protohistory, Pretoria.

Jones, N., 1926: The Stone Age in Rhodesia, London. 1949: The Prehistory of Southern Rhodesia, Cambridge.

Summers (edit.) 1959: Prehistoric Rock Art of the Federation of Rhodesia and Nyassaland, Salisbury.

## DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde — Vorsitzender G.-Prof. Dr. Kurt Bachteler — herausgegeben, dieses Heft von Uli Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 1/2-1976 kostet für Einzelbezieher DM 16.50, Jahresabonnement für 4 Nummern DM 15.—. An die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis.

### *Bildnachweis:*

Abbildungen Beitrag Rhodesien – Weg zu einer schwarz-weißen Partnerschaft: Peter Schimmel nach Vorlage von Herbert Wilhelmy Seite 7, 23, 25; Peter Albrecht Seite 10; Herbert Wilhelmy Seite 11; Uli Albrecht Seite 15; Seite 16 nach B. G. Paver, Simbabwe – Rätsel des alten Goldlandes; Seite 20 und 29 Rhodesia National Tourist Board, Salisbury. Beitrag Cecil Rhodes und die Entstehung Rhodesiens: Seite 30 aus Africa South of the Sahara; Seite 33 und 36 nach J. Flint, Cecil Rhodes; Seite 35 SAA-Broschüre 5123/E1; Peter Schimmel nach Vorlage von Wolfgang Hellwig Seite 40; Wolfgang Hellwig Seite 41. Beitrag Carl Mauchs Reisen im südlichen Afrika: Lothar Rother Seite 45, 57, 58, 59, 61, 69, 71, 79, 84, 85, 89, 90, 91, 93, 96, 97, 100; Seite 65 nach Peter S. Garlake, Simbabwe; Seite 63 Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart; Seite 75 Herbert W. A. Sommerlatte, Zug/Schweiz durch Vermittlung von Lothar Rother. Beitrag Rhodesiens Steinruinen: Frau E. Holm Zeichnungen Seite 102, 113, 115 unten, 124, 132; Uli Albrecht Seite 106, 110, 112, 116, 122, 125, 126, 127, 130, 131, Erik Holm: 107, 108, 115 oben, 117, 123 unten; aus Peter S. Garlake, Simbabwe Seite 121, 123 oben, 128, 129, 134. Beitrag Rhodesiens Felskunst: Erik Holm Seite 136, 139, 140, 142, 143, 144, 148, 149, 150, 151, 154, 155, 156, 157, 159, 161, 162, 163, 165, 168, 170, 171; Uli Albrecht Seite 166. Titelbild Uli Albrecht.

### *Vorankündigung:*

Das nächste Heft wird dem östlichen Mittelmeerraum gewidmet sein.

*Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen 1976/77* bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, 7140 Ludwigsburg, Marbacher Str. 96, anzufordern.